Lieleg. g.
573 l/53 Romane

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

26971.

<366021883500 13

<366021883500 13

Bayer. Staatsbibliothek

Moderne

Romane des Auslandes

in guten Uebersetzungen.

Band 53.

Felix Holt, der Radikale von Eliot.

In sechs Bänden.

Inhalt der Sammlung:

„Moderne Romane des Auslandes."

Bd. 1. 2.	**Victor Cherbuliez**, Isabella, oder der Roman einer rechtschaffenen Frau. 2 Bde.
Bd. 3—6.	**Ouida**, Strathmore. 4 Bde.
Bd. 7—9.	**Le Fanu**, Onkel Silas von Bartram-Haugh. 3 Bde.
Bd. 10—12.	**Mrs. Oliphant**, Agnes. 3 Bde.
Bd. 13—15.	**Wood**, Elster's Thorheit. 3 Bde.
Bd. 16—18.	**Kingsley**, Hereward der Wachsame. 3 Bde.
Bd. 19—21.	**M. S. Schwartz**, Sein oder Nichtsein. 3 Bde.
Bd. 22.	**Erckmann-Chatrian**, Das Forsthaus. 1 Bd.
Bd. 23—24.	**Louis Ulbach**, Der Garten des Domherrn. 2 Bde.
Bd. 25—27.	**Mrs. Henry Wood**, Lady Adelaide's Schwur. 3 Bde.
Bd. 28—30.	**Braddon**, Ein ungeschliffener Diamant. 3 Bde.
Bd. 31—36.	**Mrs. Gaskell**, Frauen und Töchter. 6 Bde.
Bd. 37—40.	**Ainsworth**, Der Connetable von Bourbon. 4 Bde.
Bd. 41—42.	**Lascelles**, Die Octrone, oder die Lilie von Louisiana. 2 Bde.
Bd. 43—48.	**Ouida**, Chandos. 6 Bde.
Bd. 49—52.	**Braddon**, Enttäuschte Herzen. 4 Bde.
Bd. 53—58.	**Eliot**, Felix Holt, der Radikale. 6 Bde.

Weitere Werke werden in kurzen Zwischenräumen folgen.

Preis eines jeden Bandes dieser Sammlung

20 Sgr.

Jedes Werk ist ohne Preis-Erhöhung auch einzeln zu haben.

Otto Janke in Berlin.

Felix Holt, der Radikale.

Von

G. Eliot.

Verfasser von: „Adam Bede“ — „Silas Marner“ — „Die Mühle am Floß“ rc.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Emil Lehmann.

Erster Band.

Lindauer'sche LEIHBIBLIOTHEK Schöpping

Berlin, 1868.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort des Uebersetzers.

Es ist ein anerkannter Vorzug der englischen Romane vor denen aller übrigen für die moderne Unterhaltungsliteratur in Betracht kommenden Nationen, daß sie den Leser in eine reale Welt voll lebendiger, glaubhafter Gestalten führen und sein Interesse durch Schilderungen fesseln, die, wie sie der unbefangenen Beobachtung des wirklichen Lebens ihren Ursprung verdanken, auch das Gepräge der Wahrheit an sich tragen. Weniger als diese gesunde Objektivität pflegen wir in der englischen Romanliteratur jene Innerlichkeit poetischen Schaffens zu suchen und zu finden, die wir Deutschen mit Recht als das adelnde Kennzeichen des besseren Theils unserer schönen Literatur betrachten. Mit um so freudigerer Bewunderung aber werden wir jeder Zeit die Werke eines englischen Autors bei uns aufnehmen, der die Vorzüge der englischen und deutschen Belletristik in sich vereinigt, der den packenden Realismus jener mit dem lyrischen Schwung und der feinen Seelenmalerei dieser in seinen Werken in seltenem Grade zu paaren versteht. Ein solcher Autor ist die, unter dem

Namen George Eliot schreibende Dichterin, deren frühere Romane, vor Allem Adam Bede, denn auch in diesem Sinne in Deutschland von der Kritik und dem gebildeten Lesepublikum als höchst bedeutende Erscheinungen begrüßt worden sind.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir in dem vorliegenden neuesten Roman George Eliot's noch einen großen Fortschritt gegen die früheren Werke der Verfasserin erkennen. — Der Horizont der Scene, auf welcher „Felix Holt" spielt, ist ein im Vergleich zu den Schauplätzen der früheren Romane sehr erweiterter, die vorgeführten Gestalten sind mannigfaltiger, verschiedenartigeren Lebenskreisen entnommen. Mit diesem Vorzug hängt aber ein anderer, noch bedeutenderer zusammen. Die Interessen, um die sich das innere, wieder in seinen feinsten Bewegungen zur Anschauung gebrachte Leben der handelnden Personen dreht, sind allgemeinere, rein menschlichere geworden. Der Hauptreiz auch dieses neuesten Eliot'schen Romans besteht in der psychologischen Entwicklung der Charaktere, in der Art, wie die Dichterin mit unendlich zarter, kunstgeübter Hand das innerste Seelenleben ihrer Menschen, die geheimsten Triebfedern ihres Handelns vor uns aufdeckt, wie sie uns die wechselnden Eindrücke und die Reflexionen, welche das Denken derselben bestimmen, Schritt für Schritt belauschen läßt. Dieser Reiz aber wird in „Felix Holt" noch ungemein dadurch gesteigert, daß es die wichtigsten unsere Zeit bewegenden socialen und politischen Fragen sind, an deren Lösung die Helden unseres Romans in eignem, innerlichstem Erleb-

niß arbeiten. Nicht sociale und politische Theorien und Erörterungen sind es, die wir in einer Dichtung suchen oder die ihren Werth nur im mindesten zu erhöhen vermöchten. Wenn aber die uns vorgeführten Gestalten die Bedeutung jener Fragen gleichsam an ihrem eignen Leibe erfahren und mit Bewußtsein mit ihnen ringen, so kann ein solcher innerer Kampf, wenn er auch zu keiner Lösung der fraglichen Probleme führt, doch in Wahrheit nur fesselnd und fördernd auf den denkenden Leser wirken. So ist es in „Felix Holt". Der Held kämpft für die politische und sociale Gleichberechtigung des Volkes, indem er, selbst ein Arbeiter, seinen Standesgenossen in seiner Person die Möglichkeit aufweist, sich durch innere Arbeit das Vollgefühl der Würde ihres Standes und die unerläßlichen sittlichen und geistigen Bedingungen jener Gleichberechtigung zu verschaffen; die Heldin ringt sich in heißen Kämpfen, unter den lockendsten Versuchungen die Erkenntniß ab, daß wahre Tüchtigkeit und Bildung jeden Unterschied des Standes und der Verhältnisse zu überwinden, — vor Allem aber, daß nur das unermüdliche Streben nach reiner, unverfälschter Wahrheit dem echten Menschen auf die Dauer einen befriedigenden Inhalt seines Lebens zu gewähren vermag. Und hier erst berühren wir den eigentlichen Kernpunkt unserer Dichtung, der ihr einen so hohen Werth verleiht. Aus dem ganzen Werk in allen seinen Phasen und Verwicklungen, in allen seinen Gestalten mit ihren Schicksalen spricht die eine große Lehre: daß aller geistige und moralische Firniß dieser Welt und träte er noch

so verführerisch auf, und wäre er durch die Verhältnisse noch so sehr erklärt und entschuldigt, vor der Wahrheit, dem, durch keine Rücksichten gebundenen Ringen nach Erkenntniß und sittlicher Ausgestaltung der eignen Persönlichkeit, doch endlich weichen und in sein Nichts zurücksinken muß.

Von dieser nach Inhalt und Form so schönen wie eigenthümlichen Dichtung dem deutschen Publikum ein treues Abbild vorzuführen, war eine Aufgabe von ebensoviel Reiz wie Schwierigkeit. Eine glückliche Ueberwindung dieser letzteren anzustreben forderte das Werk um so dringender auf, als es doppelt beklagenswerth gewesen sein würde, wenn ein Roman, der in guter Uebersetzung unserer Literatur zur Zierde gereichen müßte, in mangelhafter Wiedergabe erschienen wäre. Auch mußte ich es mir angelegen sein lassen, den vortrefflichen Uebersetzungen der früheren Eliot'schen Romane von Dr. Frese eine würdige Arbeit an die Seite zu stellen. Daß mir dieses gelungen sein möge, ist mein lebhafter Wunsch und meine Hoffnung.

Hamburg, den 30. Juni 1867.

Emil Lehmann.

Einleitung.

Vor fünfunddreißig Jahren war noch die Blüthezeit der Postkutschen. Die großen Wirthshäuser an der Heerstraße, in denen noch die blank geputzten zinnernen Krüge glänzten, waren von den lächelnden Blicken hübscher Schenkmädchen und von den Späßen lustiger Stallknechte belebt; die Post kündigte sich noch durch die muntern Töne des Posthorns an; die Mäher am Wege vermochten noch nach dem unfehlbaren wenn auch plötzlichen Erscheinen des erbsengrünen Tally-ho, oder des gelben Independent die Tageszeit genau zu bestimmen, und alte Herren, die ihr eigenes Wägelchen selbst kutschirten und ängstlich dem dahinbrausenden Eilwagen auswichen, dachten bei sich, wie wunderbar sich doch die Zeiten seit ihrer Jugend geändert, wo sie noch auf dieser Landstraße die Packpferde zu sehen und das Geläute ihrer Schellen zu hören pflegten.

In jenen Tagen gab es noch von benachbarten Gutsherren völlig abhängige Burgflecken, ein im Parlament nicht vertretenes Birmingham, das daher für eine starke Vertretung seiner Interessen, außerhalb des Parlaments Sorge zu tragen genöthigt war, in voller Geltung stehende Korngesetze; ein Briefporto von drei Schilling und sechs Pence, einen üppig wuchernden Pauperismus und andere seitdem überwundene Uebel. Non omnia grandior aetas quae fugiamus habet, sagt die weise Göttin, Ihr habt nicht in allen Dingen das bessre Theil erwählt, Ihr Jungen! die Alten haben ihre Erinnerungen, um die wir sie beneiden möchten, und nicht die wenigst reizende unter ihnen ist die einer langen, im Frühjahr oder Herbst auf der Außenseite einer Postkutsche gemachten Reise. Die Nachwelt mag sich vermittelst athmosphärischen Druckes wie eine Kugel durch ein Rohr von Winchester nach Newcastle befördern lassen, das ist eine schöne Aussicht auf die Zukunft; aber die langsame, altmodische Art von einem Ende unsers Landes zum andern zu gelangen, ist für den Rückblick auf die Vergangenheit das Schönere. Die Röhrenreise wird niemals viel Stoff zu Bildern und Erzählungen bieten; sie wird so leer wie ein O der Verwunderung sein, wäh-

rend der glückliche, auf der Außenseite der Postkutsche thronende, Reisende auf seiner Fahrt von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang so viele Scenen englischen Lebens an sich vorüberziehen sah, so viele Einblicke in das Treiben englischer Arbeiter auf dem Lande und in der Stadt that, soviele Eindrücke von Erde und Himmel in sich aufnahm, daß er Stoff genug zu Episoden einer modernen Odyssee sammeln konnte. Nehmen wir z. B. an, daß seine Reise ihn durch jene im Centrum des Landes liegende Ebene geführt hätte, welche an ihrem einen Ende vom Avon und an dem andern vom Trent bewässert wird. Wenn die Morgensonne ihre Strahlen auf die Wiesen mit ihren dem Laufe des Wassers folgenden langen Reihen von reich belaubten Weiden warf, oder die neben den Bauerhäusern aufgehäuften üppigen Kornschober mit ihren Strahlen vergoldete, sah er die Kühe mit strotzenden Eutern von ihrer Weide zur Frühmelke getrieben. Vielleicht war es der Schäfer, der Oberknecht des Hofes, der sie trieb und dem sein Schäferhund mit einer achtlosen, unbeschäftigten Miene, wie ein Büttel außer dem Amte folgte. Der Schäfer trat langsamen, schweren Schritt's, der dem Gang seiner grasenden Heerde entsprach, mit einem einsilbigen Wink für sein Vieh, wie unwillig bei Seite, sein Blick, den er gewöhnt war auf

die Dinge am Boden zu heften, schien sich mühsam zu dem Sitz des Kutschers zu erheben.

Der Postwagen gehörte für ihn zu jener geheimnißvollen, entfernten Sphäre von Dingen, die da „Regierung“ hieß, und die, was sie auch sonst zu bedeuten haben mochte, ihn so wenig anging, wie der entfernteste Nebelflecken, oder die Sternbilder der südlichen Hemisphäre. Sein Sonnensystem war das Kirchspiel; des Herren Laune und die Zufälle der Zeit des Lammens waren seine Zeit der Aequinoktialstürme. Er schnitt sich sein Brot und Speck mit einem Taschenmesser und kannte keinen andern Verdruß als den über die Armenarbeiter, schlechte Erndten und Viehseuchen. Bald hatte der Postwagen ihn mitsammt seinen Kühen und das Bauerhaus mit seinem fliederüberhangenem Teiche, mit seinem schlecht gepflegten Küchengarten und seiner Laube von kegelförmig zugeschnittenen Taxusbäumen hinter sich gelassen. Aber überall durchzogen dichte Hecken in ihrer schönen Wildheit das Land, umrahmten den Rain der grasigen Weiden mit blühenden Haselnußsträuchern oder überhingen den Rand der Kornfelder mit Brombeerbüschen. Hier glänzten sie von Weißdornblüthen, dort strotzten sie von blaßrothen wilden Rosen; hier stöberten schon die Buben in ihnen nach Haselnüssen, dort sammelten

sie die reichlich umherliegenden Holzäpfel auf. Es lohnte der Reise allein um diese Hecken, diese gastlichen Wohnstätten unverkäuflicher Schönheit zu sehen, — des Nachtschattens mit purpurnen Blüthen und rubinrothen Beeren; der wilden Winden, die sich emporranken und zu einem großen Vorhang von blaßgrünen Herzen und weißen Kelchen ausbreiten; des Geisblatts mit seinen feinröhrigen Blüthen, die in ihrem zarten Duft einen noch feineren und tieferen Reiz, als den der Schönheit bergen. Selbst zur Winterszeit zeigten die Hecken ihre rothen Beeren und Hagebutten mit hängengebliebenen braunen Blättern, auf denen Perlen des Reifes im Sonnenschein glitzerten.

Diese Hecken waren eben so hoch wie die auf den Feldwegen verstreut liegenden oder zu einem Dörfchen vereinigten Hütten der Taglöhner, deren kleine, schmutzige Fenster, wie kranke Augen von nichts erzählten als von dem im Innern herrschenden Dunkel. Der Reisende auf dem Kutschbock, der an einem solchen Dörfchen vorüber rollte, sah fast nur die Dächer desselben. In den meisten Fällen kehrte es, abgelegen und auf das Fleckchen Erde, das es bedeckte, und das Stückchen Himmel über ihm beschränkt, der Landstraße den Rücken zu, von der Kirche durch weite Felder und lange Feldwege

getrennt, entfernt von allem Verkehr mit der Außenwelt außer mit Landstreichern. Kam einmal die Vorderseite der Hütten zu Gesicht, so war sie in den meisten Fällen schmutzig; aber der Schmutz war protestantischer Schmutz, und die plumpen, frechen, nach Branntwein riechenden Herumstreicher waren protestantische Strolche. Da war kein Zeichen des Aberglaubens, kein Crucifix oder Heiligenbild in der Nähe, das von einer mißleiteten Gottesverehrung Zeugniß abgelegt hätte, die Einwohner waren meistens so frei von Aberglauben, daß sie geringere Scheu vor dem Geistlichen hatten als vor dem Aufseher bei der Arbeit. Vor den Auswüchsen des Protestantismus aber blieben sie durch ihre Unkunde des Lesens und vor der Gefahr, die Pioniere des Dissenterthums zu werden, durch die Abwesenheit von Webstühlen und Kohlenminen bewahrt. Sie wandelten sicher auf der goldenen Mittelstraße des Indifferentismus und hätten sich in die Censuslisten mit einem großen schwarzen Kreuz als Mitglieder der englischen Hochkirche eintragen können.

Es gab aber auch saubere freundliche Dörfer, mit einem stattlichen oder doch netten Pfarrhaus und einer grauen Kirche in der Mitte. Da erklang des Hufschmieds Hammer lustig auf dem Ambos, während die, vor den Frachtwagen gespann-

ten Pferde geduldig vor der Schmiede warteten; da saß der Korbmacher, seine Weidenruthen schälend, im Sonnenschein; da legte der Stellmacher die letzte Hand an einen blauen Wagen mit rothen Rädern; hier und dort ein Häuschen mit hellen, glänzenden Fenstern, an denen Töpfe mit blühenden Balsaminen und Geranien standen. Davor kleine Gärten mit Tausendschön und dunklem Goldlack; am Brunnen saubere, hübsche Frauen mit ihren Eimern, und auf dem Weg zur Schule hinschlendernde kleine Briten, die Hände in den marmelgefüllten Taschen ihrer ungeflickten, mit Messingknöpfen besetzten Beinkleider. Das Land umher war reicher Mergelboden, große Kornhaufen umstanden die Häuser, denn der böswillig angestiftete Kornbrand war noch nicht bis hieher gedrungen. Die Bauerhöfe gehörten reichen Erbpächtern oder doch solchen, die sich eines langen Kontrakts erfreuten und die wohlhabend genug waren, ihr Korn aufzubewahren, bis die Preise gestiegen waren. Einigen von ihnen begegnete der Postwagen regelmäßig auf seiner Fahrt, wie sie gemächlich auf einem gut gepflegten Gaule reitend, oder in einem olivenfarbigen Einspänner kutschirend, sich nach ihren entfernter liegenden Ländereien oder nach dem nächsten Marktflecken begaben. Mit Geringschätzung blickten sie auf die Post, als eine Fahr-

gelegenheit für Leute, die sich keines eigenen Fuhrwerkes erfreuten, oder die, nach London und ähnlichen entfernten Plätzen reisend, zu dem handeltreibenden und weniger respektablen Theil der Nation gehörten. Der Reisende auf dem Postwawagen sah bald, daß dies der Distrikt üppiger Optimisten sei, die sich fest überzeugt hielten, daß England das denkbar beste aller Länder sei, und daß, wenn es Dinge gebe, die ihrer eignen Beobachtung entgangen seien, diese Dinge auch keine Beobachtung verdienten, — der Distrikt reinlicher kleiner Marktflecken ohne Fabriken, fetter Pfründen, einer aristokratischen Geistlichkeit und niedriger Armentaxen. Aber mit dem Fortgang der Reise änderte sich die Scene abermals, das Land fing an von Kohlengruben geschwärzt zu erscheinen, das Geklapper der Webstühle aus den Flecken und Dörfern vernehmbar zu werden; hier zeigten sich mächtige Gestalten von Männern, die mit, von ihrer kauernden Stellung in den Gruben, auswärts gebogenen Knien, seltsam einherschreitend, nach Hause gingen um sich in ihren geschwärzten Flanellhemden ermüdet auf's Lager zu werfen und den Tag zu verschlafen, um sich dann wieder zu erheben und einen guten Theil ihres hohen Lohnes im Bierhause mit ihren Clubgenossen zu verbringen; dort die bleichen, bekümmerten

Gesichter der Handweber, Männer und Frauen, abgezehrt von spätem Arbeiten während der Nachtzeit, die sie zu Hülfe nehmen mußten, um ihre kaum erst am Mittwoch begonnene Wochenarbeit zu vollenden. Ueberall schmutzige Wohnungen und schmutzige Kinder, denn die schwachen Mütter mußten ihre Kräfte an den Webstuhl hingeben, vielleicht fromme Dissenterfrauen, die das Leben mit Ergebung trugen und des Glaubens waren, daß ihre Seligkeit wesentlich prädestinirt und nicht durch Reinlichkeit bedingt sei. Die Giebel von Dissenterkapellen bildeten hier das sichtbare Zeichen der Religion und eines Versammlungsplatzes der, selbst in den kleinsten Dörfern dem Bierhause das Gegengewicht hielt; aber wenn sich gelegentlich ein paar alte Drachen zeigten, die sich einander die Haare ausrauften, so konnte man sicher schließen, daß diese, wenn sie auch nicht die Sakramente von der Hochkirche empfangen, sich doch eben so wenig auf schismatische Streitigkeiten eingelassen hatten, und von den Irrthümern der Sektirerei freigeblieben waren. Die Athmosphäre der Fabrikstadt, welche die Tage dunkel machte und den Nachthimmel von Feuern roth erglänzen ließ, lagerte sich über dem ganzen umgebenden Lande, und durchdrang es mit einer krampfhaften Hast. Hier war die Bevölkerung nicht so fest überzeugt, daß

Altengland das denkbar beste Land sei, hier waren Massen von Männern und Frauen sich vollkommen bewußt, daß ihre Religion nicht die Religion der Leute war, welche sie regierten, die daher vielleicht besser sein mochten, als sie und eben deshalb auch im Stande sein müßten, Vieles zu ändern, was das Leben jetzt vielleicht qualvoller und gewiß sündiger machte, als nöthig war. Aber auch hier gab es graue Kirchthürme und Kirchhöfe, mit ihren im Sonnenschein daliegenden Rasenhügeln und ehrwürdigen Leichensteinen; auch hier sah man weite Felder und Gehöfte, und schönes altes Gehölz, das sich auf Anhöhen oder längs der Landstraße hinzog, und nur verstohlene Blicke auf den Park und das Herrenhaus, die es von der Werkeltagswelt abschloß, gestattete. In diesen Distrikten Mittel-England's zogen die verschiedenen Entwickelungsphasen des englischen Volkslebens rasch an dem Reisenden vorüber. Wenn sein Blick eben auf ein von Kohlenstaub geschwärztes, von dem Lärm klappernder Webstühle erfülltes Dorf gefallen war, fuhr er vielleicht im nächsten Augenblick an einem ganz aus Feldern, hohen Hecken, und von Wagenspuren tiefdurchfurchten Feldwegen bestehenden Kirchspiel vorüber. Nachdem der Wagen, auf dem er saß, eben über das Pflaster einer Fabrikstadt, den Schauplatz von Unruhen

und Arbeiterverbindungen, gerasselt war, führten ihn die nächsten zehn Minuten wieder in eine ländliche Region, wo die Nähe einer Stadt lediglich als ein Vortheil für den leichteren Vertrieb von Käse, Korn und Heu empfunden wurde und wo Leute mit beträchtlichen Guthaben in einer Bank zu sagen pflegten, daß sie sich nicht um Politik bekümmerten. Die Schauplätze geschäftigen Treibens des Weberschiffes und des Rades, des heulenden Hochofens, des Schachtes und der Ziehscheibe erschienen nur wie gedrängt volle Nester, inmitten des weitläufigen gleichmäßigen Lebens der Gehöfte, weit auseinander liegender Bauerhäuser und Parks von schattigen Eichen. Wenn der Reisende auf die, zwischen waldigen Flächen und gepflügten Hügeln zerstreut liegenden Wohnungen blickte, über denen ein ewig grauer Himmel, mit unveränderter Ruhe hing, als ob die Zeit selbst still stände, so begriff er leicht, weshalb es dem Leben in Stadt und Land, außer da, wo die Hütten der Handweber einen weiten Gürtel um die großen Centren der Fabrikthätigkeit bildeten, an jedem verbindenden Element fehle, weshalb bis zu der Agitation, welche der Katholiken-Emancipationsbill von 1829 voranging, englische Landleute von der Existenz der Katholiken kaum mehr gewußt hatten, als von fossilen Säugethieren und weshalb endlich ihr Be-

griff von Reform eine confuse Combination von Vorstellungen von Brandstiftern, Arbeiterverbindungen, Unruhen in Nottingham und überhaupt von Allem war, was zu einer Einberufung der Miliz Veranlassung geben konnte. Es war noch leichter zu erkennen, daß sich die Meisten unter ihnen der Wechselwirthschaft auf ihren Feldern widersetzten und es vorzogen, dieselben regelmäßig brach liegen zu lassen, und der Kutscher erzählte dem Reisenden vielleicht wie in einem Kirchspiel ein neuerungssüchtiger Pächter, der von Sir Humphrey Davy gesprochen, durch die Abneigung des Volkes buchstäblich vertrieben worden sei, als ob er ein verfluchter Radikaler gewesen wäre und wie, als der Pfarrer eines Sonntags über den Text: „Pflüget das Brachfeld Eurer Herzen“ gepredigt habe, die Gemeinde glaubte, daß er den Text selbst erfunden habe, weil dieser sonst unmöglich so genau auf die brennende Tagesfrage hatte passen können; wie aber, als sie zu Hause die Stelle wirklich in der Bibel fanden, Einige erklärten, die Worte sprächen gerade für das Brachliegen (warum sollte sonst die Bibel von Brachfeldern gesprochen haben?), einige schwächere Gemüther aber wankend wurden und meinten, die Worte sprächen für die Abschaffung der Brache, weil sonst die Bibel gesagt haben würde: „Laßt Eure Herzen brach liegen.“ Und wie am näch-

sten Morgen der Pfarrer vom Schlage gerührt worden sei, welcher Unfall in Verbindung mit der eben streitigen Brachfelderfrage die Gemeinde so sehr gegen den neuerungssüchtigen Pächter und die Wechselwirthschaft aufgebracht habe, daß er seinen Gegnern das Feld habe räumen und seinen Pachtkontrakt auf einen Andern übertragen müssen.

Der Kutscher war ein vortrefflicher Reisegefährte und Cicerone während der Fahrt; er kannte die Namen von Besitzungen und Personen und erklärte vorüberziehende Gruppen so gut, wie einst der Schatten Virgils auf einer denkwürdigeren Reise. Er wußte eben so viele Geschichten von Ortschaften und den Männern und Frauen in ihnen zu erzählen, wie der Wanderer in Wordsworth's „Ausflug", nur daß der Styl etwas anders war. Seine Weltanschauung war ursprünglich eine heitere gewesen, wie sie einem Manne wohl anstand, dessen innere Behaglichkeit seinem äußeren Wohlbefinden entsprach und der sich in einer Stellung bequemer und unbestrittener Autorität befand; aber die neuerliche Einführung von Eisenbahnen hatte sein Gemüth verbittert. Seitdem sah er, wie in einer ihn beständig verfolgenden Vision, das ruinirte Land überdeckt mit zerrissenen Gliedern und betrachtete Huskisson's Tod als einen Beweis von Gottes Zorn gegen Stevenson.

„Ja, jedes Wirthshaus auf der Landstraße wird bald geschlossen sein!“ und bei diesem Ausruf starrte der Kutscher vor sich hin mit dem stieren Blick eines Rosselenkers, der, am äußersten Rande des Universums angelangt, seine Rosse im Begriff gesehen hätte, sich in einen unermeßlichen Abgrund herabzustürzen. Indessen kehrte er aus der Höhe prophetischer Blicke bald wieder in die Ebene gemüthlichen Geplauders zurück. Er wußte genau, wem jedes Stück Land gehörte, wo immer sein Weg ihn vorüberführte; was für Edelleute sich durch Spiel zu Grunde gerichtet hatten; wer schöne Pachteinnahmen hatte und wer auf Tod und Leben mit seinem ältesten Sohne verfeindet war. Er erinnerte sich noch der Väter jetzt lebender Barone und wußte Geschichten von ihrer verschwenderischen oder geizigen Haushaltung zu erzählen, wen sie geheirathet und wen sie mit der Reitpeitsche traktirt hatten, ob sie eigen auf ihre Jagdgehege und ob sie bei Canalcompanien interessirt seien. Auch wußte er von jedem gegenwärtigen Landeigenthümer zu berichten, ob er für oder gegen die Reform sei. Diese Unterscheidung war erst neuerdings zugleich mit der für ihn völlig widersinnigen Erscheinung aufgekommen, daß es Leute von alter Familie und großem Grundbesitz gab, die für die Reformbill stimmten. Er

ging auf diese Erscheinung nicht weiter ein, sondern ließ sie mit der ganzen Diskretion eines erfahrenen Theologen oder gelehrten Scholasten auf sich beruhen und zog es vor, mit seiner Peitsche auf Gegenstände hinzuweisen, bei denen von keiner Meinungsverschiedenheit die Rede sein konnte.

Ueber keinen derartigen Widersinn brauchte sich unser Rosselenker zu beunruhigen, als er, die Stadt Groß-Treby hinter sich lassend, während etwa einer Meile zwischen Hecken hin, dann über die sonderbare lange Brücke über den Fluß Lapp fuhr, dann seine Pferde in raschem Galopp einen über dem niedrig liegenden Dorfe Klein-Treby aufsteigenden Hügel hinanlaufen ließ, bis sie auf die schöne ebene Landstraße gelangten, welche an einer Seite mit Lärchen, Eichen und Ulmen besetzt war, die von Zeit zu Zeit den Einblick in einen dahinter liegenden Park gestatteten.

Wie oft im Laufe des Jahres, wenn der Postwagen an den verfallenen Pförtnerwohnungen vorüberfuhr, welche das dichte Laub der Bäume unterbrachen und die Windungen des Flusses durch einen schön bewaldeten Park sehen ließen, hatte der Kutscher auf dieselben Fragen antwortend oder auch ungefragt erzählt: „Das eben? — o das war Transome-Court, ein Gut, um das eine schöne Menge Prozesse geführt sind.

Vor langen Jahren hatte der Erbe des Namens Transome das Gut auf eine oder die andere Art verhandelt, und so kam es an die Durfey's, sehr entfernte Verwandte, die nur in Folge dieses Gutskaufs den Namen Transome annahmen. Aber der Anspruch dieser Durfey's war wiederholt bestritten worden. Worauf sich der Kutscher unfehlbar, und wenn es ihn das Leben gekostet hätte, hinzuzusetzen gedrungen fühlte, daß Eigenthum nicht immer in die rechten Hände gelange. Aber für die Advokaten wäre die Sache eine Goldgrube gewesen, und Leute, die Güter erbten, um die prozessirt werde, lebten oft so dürftig darauf, wie eine Maus in einem hohlen Käse, und so viel er habe in Erfahrung bringen können, sei das der Fall mit diesen Durfey's oder Transome's, wie sie sich nennten. Der alte Transome sei ein so armseliger, schwachsinniger Kerl, wie es nur einen geben könne, aber sie sei der Herr im Hause, sie sei von vornehmer Familie und wisse, was sie wolle — das könne man ihr an den Augen ansehen und an der Art, wie sie zu Pferde sitze. Vor vierzig Jahren, wie sie hier in die Gegend gekommen sei, hätten die Leute sie bildschön gefunden; aber ihre Familie sei arm gewesen, und so habe sie mit dieser Fratze von Kerl fürlieb nehmen müssen. Und der älteste Sohn sei grade so Einer,

wie sein Vater, nur noch schlimmer, eine böse Sorte von halbverwildertem Burschen, der in schlechte Gesellschaft gerathen sei. Die Leute sagten, die Mutter hasse ihn und wünsche seinen Tod, denn sie habe noch einen zweiten Sohn, der ein ganz anderer Kerl, der als ganz junger Mensch in's Ausland gegangen sei und möchte gern, daß dieser Liebling der Erbe würde. Aber Erbe oder Nichterbe, Advokat Jermyn habe sein Schäfchen bei der Geschichte in's Trockne gebracht. Da sei keine Thür in seinem großen Hause, die nicht vom schönsten polirten Eichenholz wäre, und das Alles habe er aus der Transome-Besitzung herausgeschlagen. Wer da glaube, daß er es bezahlt habe, der möge es in Gottes Namen thun. Indessen Advokat Jermyn habe unzählige Male bei ihm auf dem Bock gesessen und habe den meisten Leuten in der Gegend ihr Testament gemacht. Unser Kutscher wollte auch nicht sagen, daß Jermyn nicht der Mann sei, von dem er sich auch einmal sein Testament möchte machen lassen. Es passe auch gar nicht für einen Advokaten, übertrieben ehrlich zu sein, sonst könne er es mit den Schlichen der Andern nicht aufnehmen. Und was die Transome-Affaire betreffe, so seien darin schon vor Jermyn's Zeit so viele Wechselfälle vorgekommen, daß er unmöglich die Sache bis zu ihrem Ursprung

zurück klar habe überschauen können. Bei diesen Worten verzog Sampson (Jedermann in North Loamshire kannte Sampsons Kutsche) eben so regelmäßig sein Gesicht zu einer überlegene Unpartheiligkeit ausdrückenden Grimasse und zielte mit seiner Peitsche nach einer besondern Stelle auf dem Rücken eines der Pferde. War der Reisende nun begierig, noch Näheres über die Transome-Angelegenheit zu erfahren, so schüttelte Sampson den Kopf und gab zu verstehn, daß darin auch noch zu seiner Zeit merkwürdige Dinge passirt seien, ohne sich jedoch jemals auf genauere Aufschlüsse über diese Dinge einzulassen. Manche schrieben diese Verschwiegenheit einem weisen Skepticismus, Manche einem schwachen Gedächtnisse, Andere endlich einfach seiner Unwissenheit zu. Jedenfalls aber hatte Sampson darin Recht, daß merkwürdige Dinge passirt waren, wenn er den Ausdruck nämlich ironisch so verstand, daß diese nicht grade zu Gunsten der Betreffenden sprächen.

Solche Dinge weisen sich aber auch schließlich oft in einem nichts weniger als ironischen Sinne als merkwürdig aus. Denn selten geschieht ein Unrecht, welches nicht das Scheitern verwegener Hoffnungen und eine Kette von Leiden nach sich zieht und in dem Herzen des Uebelthäters nichts Anderes hinterläßt, als den gesättigten Ueberdruß, der den leben-

digen Tod eines alten kraftlos gewordenen Lasters bis an's Ende begleitet, um ihn den Fluch seiner That an seinen unglücklichen Nachkommen erleben zu lassen, ein verhängnißvolles Brandmal der Verwandtschaft, welches ein kurzes Leben an ein längst vergangenes und an ein kommendes kettet, dieses Verhängniß der Strafe für die Sünde der Väter, wie es das Mitleid und das Grausen der Menschen erregt hat, seit sie angefangen haben, zwischen freiem Willen und Schicksal zu unterscheiden. Aber solche Dinge bleiben der Welt oft verborgen, denn es giebt viel Elend, das in der Stille erduldet wird, und Schwingungen des Geschicks, die das menschliche Leben in seinen Grundvesten erschüttern, klingen in dem Ohr der geschäftigen Menge, in dem Getöse des Weltmarktes oft nur wie ein leises Geflüster. Es giebt Blicke des Hasses, die wie Dolche treffen, ohne daß das gemordete Opfer einen Laut von sich gäbe; Beraubungen, welche die Betroffenen für immer fried- und freudlos machen und doch von den Duldern verschwiegen, nur in leisem Wehklagen der einsamen Nacht anvertraut werden, in keinen andern Schriftzügen erkennbar, als welche die schleichenden Tage unterdrückter Angst und Thränen des schlaflosen Kummers auf dem Antlitze ausprägen. Mancher ererbte Gram, der

vielleicht ein Lebensglück untergraben hat, ist zu keines Menschen Kunde gelangt.

Dante erzählt von einem verzauberten Walde des Schmerzes in der Unterwelt. Dort bergen die Dornbüsche und die knorrigen Baumstämme menschliche Schicksale in ihrem Schooße, die Gewalt unausgestoßener Schmerzenstöne wohnt in den scheinbar gefühllosen Aesten, und rothes Blut nährt im Verborgenen die zitternden Nerven ewig wacher Erinnerung, die sich durch keine Träume einschläfern läßt. Diese Erzählung des Dichters ist eine Parabel des Lebens.

Erstes Capitel.

Am ersten September des denkwürdigen Jahres 1832 wurde auf Transome-Court Jemand erwartet. Schon um zwei Uhr Nachmittags hatte der alte Pförtner das schwere, gleich den danebenstehenden Bäumen bemooste Einfahrtsthor geöffnet. In dem Dorfe Klein-Treby, welches am Fuße einer Anhöhe, nicht weit von dem Einfahrtsthor gelegen war, saßen die ältern Frauen in ihren besten Kleidern vor den Thüren der wenigen Häuschen, die am Wege lagen, und hielten sich bereit, aufzustehen und ihren Knix zu machen, sobald ein Reisewagen in Sicht kommen würde. Am Ende des Dorfes waren mehrere Jungen postirt, die aufpaßten und spornstreichs nach der scheunenähnlichen alten Kirche laufen sollten, wo der Küster auf dem Glockenthurm nur das Zeichen erwartete, um im rechten Augenblick die einzige Glocke ihr freudiges Geläute erklingen zu lassen.

Der alte Pförtner hatte das Thor geöffnet und es dann der Obhut seiner lahmen Frau überlassen, weil seine Dienste erforderlich waren, um den Weg zum herrschaftlichen Hause von trockenen Blättern zu reinigen und vielleicht in den Ställen behülflich zu sein. Denn obgleich Transome-Court ein stattlicher Bau aus den Zeiten der Königin Anna, mit so schönem Park und Wiesenland, wie nur irgend einer in Loamshire war, so hatte es doch nur eine sehr geringe Dienerschaft. Besonders schien es an Gärtnern zu fehlen, denn mit Ausnahme der mit einem steinernen Geländer umgebenen Terrasse vor dem Hause, auf der einige Blumenbeete gut gepflegt waren, war das Gras auf den Kieswegen und all den schwarzen Erdhügeln gewachsen, welche einst sorgsam zu Beeten für die Gesträuche und größeren Pflanzen abgesteckt waren. Vor vielen Fenstern waren die Laden geschlossen und unter der großen schottischen Kiefer, welche einen Winkel des Gebäudes beschattete, hatten sich die braunen Kiefernadeln auf einem kleinen steinernen Balkon vor zwei solcher geschlossenen Fenster seit Jahren angesammelt. Rings umher standen nah und fern herrliche Bäume im stillen Sonnenschein und erhöhten noch wie alle großen unbeweglichen Gegenstände die herrschende Stille. Hie und da wehte ein Blatt herab, ein

Blüthenschauer fiel still zur Erde, ein Nachtfalter schwirrte vorüber und schien ermüdet nieder-zu-fallen, wenn er ausruhen wollte; kleine Vögel ließen sich auf den Wegen nieder und hüpften ungestört umher; sogar ein verirrtes Kaninchen saß ruhig, mit einer für ein so furchtsames Thierchen unverschämten Miene, mitten auf einem Grasplatz und knusperte an einem Blatt, das ihm zu munden schien. Das einzige vernehmbare Geräusch war ein schläfriges Summen und das eintönige, sanfte Rauschen eines kleinen Baches, der dem Flüßchen zueilte, von dem der Park durchschnitten wurde. Niemand, der an der südlichen oder östlichen Seite des Hauses gestanden hätte, würde vermuthet haben, daß hier ein wichtiger Gast erwartet werde.

Aber an der Westseite, wo sich die Einfahrt für die Wagen befand, waren das Thor unter dem steinernen Bogengang und die Flügelthüren zur Vorhalle weit geöffnet und ließen das warme Sonnenlicht auf die Säulen von Stuck, die Marmorstatuen und die breite, mit einer durchlöcherten Matte belegten steinernen Treppe einfallen. Und, ein deutlicheres Zeichen der Erwartung als alle übrigen: aus einer der Thüren, welche die Vorhalle umgaben, trat von Zeit zu Zeit eine Dame, die leicht über den glatten steinernen Fußboden hin-

schritt, an der Treppe stillstand und horchend hinaussah. Ihr Schritt war leicht, ihre Gestalt schlank und wohlgebaut, obgleich sie zwischen 50 und 60 Jahre alt zu sein schien. Sie war eine große, stolze Erscheinung, mit starkem, grauem Haar, dunklen Augen und Brauen, und einem adlerähnlichen, aber doch nicht unweiblichen Gesicht. Ihr enganschließendes schwarzes Kleid war sehr abgetragen, die schönen Spitzen an ihren Aermeln und Kragen und an dem Schleier, der über ihren hohen Kamm herabfiel, waren sichtlich gestopft, aber kostbare Juwelen glänzten an ihren Händen, welche auf ihren schwarzbekleideten, verschränkten Armen wie schöngeschnittene Kameen von Onix lagen.

Wiederholt war Mrs. Transome an die Thür gegangen and hatte vergebens hinausgesehen und gehorcht. Jedesmal kehrte sie wieder in dasselbe Zimmer zurück. Es war ein behagliches Gemach von mäßiger Größe, mit niedrigen Büchergestellen von Ebenholz ringsumher an den Wänden, und bildete das Vorzimmer zu einem Bibliothekzimmer, in den man durch eine, theilweise von einem schweren, an einer Seite zurückgezogenen Damastvorhang verdeckten Thür einen Blick thun konnte. Die dunkelbraunen Wände und die Möbel dieses kleinen Vorzimmers waren reichlich mit verblichener Ver-

goldung bedeckt. Aber die Gemälde über den Büchergestellen waren Alle von heiterer Art; Portraits in Pastell von Frauen mit schneeweißem Teint und gepudertem Haar, blauen Bändern und ausgeschnittenen Kleidern; ein prächtiges Oelbild von einem Transome in dem glänzenden Kostüm der Restaurationszeit; ein anderes von einem Transome als Knaben, mit der Hand auf dem Halse eines kleinen Pony's, und ein großes niederländisches Schlachtstück, auf dem der Krieg nur ein malerischer Effekt von blauer und rother Farbe auf einer großen, sonnigen Fläche zu sein schien. Vermuthlich waren so heitere Gegenstände für dieses Gemach gewählt, weil es Mrs. Transome's Wohnzimmer war. Ohne Zweifel hing auch deshalb dem Stuhle gegenüber, auf dem sie sich niedersetzte, so oft sie das Zimmer wieder betrat, ein jugendliches Bildniß, dessen Züge eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den ihrigen hatten; ein bartloses, aber männliches Gesicht, mit vollem, braunem, über der Stirn kurz abgeschnittenem und zu beiden Seiten über die Wangen bis auf den weißen Halskragen herabhängendem Haar. Neben dem Stuhl standen und lagen: ihr Schreibtisch mit in Leder gebundenen Rechnungsbüchern darauf, das Schränkchen, welches ihre zierlich geordnete Hausapotheke enthielt, ihr Arbeitskorb, ein Folioband

mit architektonischen Zeichnungen, denen sie ihre Stickmuster entlehnte, eine Nummer des „North Loamshire Herald“ und ein Kissen für ihren fetten Schooßhund, der zu alt und schläfrig war, um die Ruhelosigkeit seiner Herrin zu bemerken. Denn gerade jetzt war Mrs. Transome unfähig, die sonnige Langeweile des Tages durch die geringe Zerstreuung ihrer gewöhnlichen häuslichen Arbeiten zu verscheuchen. Ihre Gedanken theilten sich zwischen Erinnerungen an die Vergangenheit und Hoffnungen auf die Zukunft. Und wenn sie nicht auf Augenblicke hinausging, um auszuschauen, saß sie regungslos mit verschränkten Armen, nur von Zeit zu Zeit die Blicke unwillkürlich auf das vor ihr hängende Bildniß richtend, um sich rasch wieder davon abzuwenden.

Plötzlich erhob sie sich, durch einen Gedanken oder einen Klang aufgeschreckt, von ihrem Sitz und ging rasch durch den Damastvorhang in das Bibliothekzimmer. An der Thür stand sie ohne zu sprechen still; sie wollte sich offenbar nur überzeugen, daß Alles in Ordnung sei. Ein alter, hoch in den Sechszigern stehender Herr war damit beschäftigt auf einen großen Bibliothekstisch eine Anzahl flacher Schiebladen aufzustellen, von denen einige getrocknete Insekten, andere Mineralien enthielten. Die matten, milden Augen der zurücktretende

Unterkiefer und die schmächtige Gestalt bekundeten hinlänglich, daß er niemals große geistige oder körperliche Energie besessen haben konnte, jetzt aber verriethen sein unsicherer Gang und die zitternden Hände einen früheren Schlaganfall. Sein fadenscheiniger Rock war gut gebürstet, sein weiches, weißes Haar sorgfältig gescheitelt und geordnet; er sah durchaus nicht vernachlässigt aus. Neben ihm saß auf seinen Hinterbeinen ein schöner, schwarzer, auch alter Jagdhund und beobachtete ihn, wenn er hin- und herging. Aber als Mrs. Transome an der Thür erschien, hielt ihr Gatte in seiner Beschäftigung inne und fuhr zusammen, wie ein furchtsames Thier, das in seinem Käfig dem Auge des Beobachters nicht entfliehen kann. Er wußte, daß er wieder etwas unternommen, was ihm schon öfter verwiesen war, das Herumstöbern in seinen Schubfächern zum Zweck einer neuen Ordnung seiner Sammlung.

Nach einer Pause, in welcher seine Frau ruhig dagestanden und ihm zugesehen hatte, fing er an, die Schubfächer wieder an ihre Plätze in der Reihe von Schränken zu stellen, welche an einer Wand des Bibliothekzimmers unter den Büchergestellen standen. Als sie Alle weggestellt und die Schränke geschlossen waren, entfernte sich Mrs. Transome

wieder und der erschrockene alte Mann setzte sich mit dem Jagdhund Nimrod auf ein Sopha. Einige Augenblicke später, als sie wieder nach ihm sah, hatte er seine Arme um Nimrods Hals geschlungen und flüsterte dem Hunde halblaut seine Gedanken zu, wie kleine Kinder es mit irgend einem Gegenstand in ihrer Nähe machen, wenn sie sich unbewacht glauben.

Endlich hörte Mrs. Transome die Kirchenglocke erschallen und wußte, daß sich nun auch bald das Geräusch der Räder vernehmen lassen werde; aber sie erhob sich noch nicht, um an die Hausthür zu gehen. Still saß sie da, zusammenschauernd und aufhorchend, ihre Lippen wurden bleich, ihre Hände wurden kalt und zitterten. Sollte sie wirklich ihren Sohn wiedersehen? Sie war weit über fünfzig Jahre alt und seit den längst vergangenen Tagen des Glückes, das sie in diesem geliebtesten Kinde genossen hatte, waren ihr die Freuden im Leben nur spärlich geflossen. War es möglich, daß sie jetzt, wo ihr Haare grau, ihre Augen schwach waren, wo die Talente ihrer Jugend ihr fast lächerlich erschienen, wie der Ton ihrer ersten Harfe nnd ihre längstvergilbten Lieder, — daß sie jetzt eine sichre Freude erndten, daß sie erleben sollte, wie ein vergangener Fehltritt durch den von einer guten Vorsehung zugelassenen Erfolg gerechtfertigt erscheine, — daß sie

nicht mehr das stumme Mitleid ihrer Nachbarn mit ihrer Dürftigkeit, ihrem schwachsinnigen Gatten, ihrem ungerathenen Erstgebornen und ihrem einsamen Leben zu ertragen haben, sondern daß sie an ihrer Seite einen reichen, begabten, vielleicht einen zärtlichen Sohn sehen sollte? Ja, aber fünfzehn Jahre und Alles, was sich in dieser langen Zeit ereignet und ihr Andenken in der Erinnerung und Liebe ihres Sohnes vielleicht in den Hintergrund gedrängt hatte, trennten sie von ihm. Und doch konnte sie sich nicht sagen, daß kindlichere Gefühle sich bisweilen erst dann bei Männern einstellen, wenn das Leben sie gesänftigt hat, wenn sie selbst Väter geworden sind; gleichwohl war es nicht die Erwartung ihres Sohnes allein, was Mrs. Transome zittern machte; sie erwartete auch einen kleinen Enkel und es hatte seinen guten Grund, daß sie durch die Nachricht von der männlichen Nachkommenschaft ihres Sohnes, die er ihr erst kurz vor seiner Rückkehr gemeldet hatte, nicht sonderlich erfreut war.

Aber sie mußte die Dinge nehmen, wie sie waren, und am Ende war es doch die Hauptsache, ihren Sohn wieder bei sich zu haben. All' der Stolz, alle die Liebe, alle die Hoffnungen, die sie noch im sechsundfünfzigsten Jahre ihres Lebens nährte, mußten sich in ihm oder nie und nirgends

erfüllen. Noch einmal blickte sie auf das Bildniß. Die jungen, braunen Augen schienen freundlich auf ihr zu ruhen; aber plötzlich wandte sie sich ungeduldig ab, rief laut aus: „Natürlich! hat er sich verändert,“ erhob sich nicht ohne Anstrengung und ging langsamer als vorher über die Vorhalle an die Hausthür.

Schon war das Geräusch der Räder auf dem Kiesgrund deutlich vernehmbar. Die augenblickliche Ueberraschung, die es ihr verursachte, als sie sah, daß nur eine Postchaise mit wenig Gepäck und ohne Diener in den steinernen Bogengang einfuhr und dann nach der steinernen Haustreppe umbog, wich sofort vor der Wahrnehmung, daß ein dunkles Gesicht unter einer rothen Reisemütze von dem Wagenfenster her nach ihr aussah.

Sie sah nun weiter nichts, sie hatte nicht einmal bemerkt, daß die kleine Dienerschaar sich aufgestellt hatte, oder daß der alte Hickes, der Butler, an die Wagenthür getreten war, um sie zu öffnen. Sie hörte sich „Mutter“ rufen und fühlte einen leichten Kuß auf beiden Wangen; aber stärker als alle Aufregung dieser Empfindungen war das plötzlich in ihr wachgerufene Bewußtsein, auf welches sie sich durch keine Ueberlegung hatte vorbereiten können, daß dieser Sohn, der

zu ihr zurückkehrte, ein Fremder war. Noch vor wenigen Minuten hatte sie sich mit der Vorstellung geschmeichelt, daß sie, aller durch eine fünfzehnjährige Trennung bewirkten Veränderungen ungeachtet, ihren Sohn wieder an's Herz schließen werde, wie sie es beim Abschiede gethan; aber in dem Augenblicke, wo ihre Augen sich begegneten, überkam sie das Gefühl der Entfremdung mit furchtbarer Gewalt. Es war nicht schwer, zu sehen, daß sie aufgeregt war, und der Sohn führte sie über die Vorhalle in das Wohnzimmer und schloß die Thür hinter sich und sagte lächelnd zu ihr:

„Du hättest mich nicht wieder erkannt, wie, Mutter?“

Er mochte Recht haben. Wenn er ihr unter einer Menge anderer Menschen begegnet wäre, so hätte sie ihn vielleicht angesehen, ohne ihn zu erkennen, aber nicht ohne betroffen zu werden, denn während seine Aehnlichkeit mit ihr nicht mehr frappant war, hatten die Jahre ihm eine andere Aehnlichkeit aufgeprägt, welche sie stutzig gemacht haben würde. Noch ehe sie ihm antworten konnte, hatte er mit einem scharfen und raschen Auge, das dem Blick des Portraits so unähnlich wie möglich war, das Zimmer durchmustert, und sein Blick fiel wieder auf sie, als sie sagte:

„Es hat sich Alles verändert, Harold, Du siehst, ich bin eine alte Frau geworden."

„Aber rüstiger und schlanker, als manche junge," erwiderte Harold, indem er sich jedoch innerlich nicht verhehlen konnte, daß das Alter den Gesichtszügen seiner Mutter einen sorgenvollen und strengen Ausdruck gegeben hatte. „Die alten Frauen in Smyrna sind wie Säcke; Du bist nicht dick und unförmlich geworden. Wie kommt es, daß ich die Anlagen zum Fettwerden bekommen habe? (dabei hob Harold den Arm auf und zeigte seine volle Hand) Ich erinnere mich, daß mein Vater so dünn wie ein Hering war. Wie geht es Vater? Wo ist er?"

Mrs. Transome wies nach dem Bibliothekzimmer hin, und ließ ihren Sohn allein in denselben eintreten. Sie weinte nicht leicht, aber jetzt brach sie unter der Last einer Aufregung, die sich auf keinem andern Wege Luft zu machen wußte, in Thränen aus. Sie suchte sie aber sorgfältig zu verbergen und hatte sie schon getrocknet, noch ehe Harold wieder aus der Bibliothek heraustrat. Mrs. Transome hatte nicht die weibliche Neigung, Herrschaft über Andere durch Einwirkungen auf ihre Gefühle zu üben, sie war gewohnt gewesen, auf Grund einer anerkannten geistigen Ueberlegenheit, zu regieren.

Die Ueberzeugung, die sich ihr aufdrängte, daß sie ihren Sohn erst kennen lernen müsse und daß die Bekanntschaft mit dem neunzehnjährigen Jüngling ihr wenig Aufschluß über das Wesen des vierunddreißigjährigen Mannes geben werde, lastete mit Centnerschwere auf ihr; aber bei dieser ihrer neuen Bekanntschaft war ihr vor Allem daran gelegen, daß ihr Sohn, der sich so lange in einer fremden Welt bewegt hatte, das Bedürfniß fühlen möchte, seine Mutter bei allen Dingen um Rath zu fragen und bei ihr die ihm fehlende Erfahrung und Kenntniß der Lokalverhältnisse zu suchen, die einem englischen Gutsbesitzer Noth thun. Ihre Rolle im Leben war die des „klugen Sünders" gewesen und sie hatte die Ansichten, die Fähigkeiten und die Gewohnheiten, welche diesem Charakter entsprachen, sie mußte es bitter empfinden, daß das Leben jetzt wenig Werth für sie haben würde, wenn sie, wie eine harmlose, alte Frau sanft bei Seite geschoben werden sollte. Dazu kam, daß sie Geheimnisse hatte, die ihr Sohn niemals erfahren durfte.

Als Harold wieder zu ihr hineintrat, waren die Spuren ihrer Thränen nur für ein sehr scharf beobachtendes Auge noch sichtbar. Aber er beobachtete seine Mutter nicht scharf; seine Blicke streiften sie nur, als sie auf den neben ihr auf dem

Tisch liegenden Northloamshire Herald fielen, den er mit der linken Hand ergriff, indem er dabei in die Worte ausbrach:

„Du lieber Gott, was für eine kümmerliche Ruine ist Vater! Ein Schlaganfall, wie? Schrecklich zusammengeschrumpft und elend, kriecht aber noch immer zwischen seinen Büchern und Insekten herum, wie vor Zeiten. Nun, es ist ein langsamer und leichter Tod. Aber er ist nicht viel über fünfundsechszig, nicht wahr?“

„Siebenundsechszig, nach dem Kalender; aber Dein Vater ist, glaube ich, alt auf die Welt gekommen,“ erwiderte Mrs. Transome in einem Tone, der aus dem Entschluß hervorging, keinem Anfluge von Sentimentalität Raum zu geben.

Ihr Sohn bemerkte es nicht, denn während er sprach, hatte er unausgesetzt die Spalten der Zeitung durchflogen.

„Aber wo ist Dein kleiner Sohn, Harold? Warum ist er nicht mit Dir gekommen?“

„Ich habe ihn in der Stadt gelassen,“ sagte Harold, fortwährend in die Zeitung blickend. „Mein Diener Dominic wird ihn zugleich mit dem Gepäck herbringen. Ah, ich sehe, es ist der junge Debarry, und nicht mein alter Freund Sir Maximus, der sich als Candidat für Northloamshire präsentirt.“

„Ja, Du hast mir auf meinen Brief nach London, in dem ich Dir über Deine Candidatur schrieb, nicht geantwortet. Es ist von keinem andern Tory=Candidaten die Rede, und die ganze Parthei Debarry's wird auch für Dich stimmen."

„Das bezweifle ich," sagte Harold bedeutungsvoll.

„Wieso? Jermyn behauptet, kein Tory=Candidat kann ohne sie durchgebracht werden."

„Ich will aber kein Tory=Candidat sein."

Diese Worte wirkten auf Mrs. Transome wie ein elektrischer Schlag.

„Was denn sonst?" fragte sie in fast scharfem Ton. „Du wirst doch kein Whig sein wollen?"

„Gott bewahre, ich bin ein Radikaler!"

Mrs. Transome zitterte an allen Gliedern; sie sank in einen Sessel. Das war die entschiedenste Bestätigung des unbestimmten, aber starken Gefühls, daß ihr Sohn für sie ein Fremder geworden sei. Dies war ein Aufschluß, mit dem es ihr fast so unmöglich schien, ihre Hoffnungen und Begriffe von einem würdigen Dasein in Einklang zu bringen, als ob ihr Sohn ihr mitgetheilt hätte, daß er in Smyrna ein Muselmann geworden sei und statt eines Sohnes vier Frauen mitgebracht habe, die demnächst unter der Obhut Dominic's er=

scheinen würden. Für den Augenblick war sie ganz von dem schmerzlichen Gefühl beherrscht, daß die lang ersehnte Erfüllung ihrer Hoffnungen ihr kein Glück bringen werde, Alles umsonst, obgleich der ungeliebte Durfey lange todt und begraben und obgleich Harold reich zurückgekehrt war. Sie hatte wohl von reichen Radikalen, wie von reichen Juden und Dissenters gehört, aber sie hatte nie an die Möglichkeit gedacht, daß es Landedelleute sein könnten. Sir Francis Burdett hatte man allgemein als einen Verrückten angesehen. Es schien ihr besser, keine weiteren Fragen zu thun, sondern sich still auf Alles, was noch kommen konnte, vorzubereiten.

„Willst Du auf Deine Zimmer gehn, Harold, und sehen, ob Du etwas darin geändert wünschest?"

„Ja," sagte Harald, indem er die Zeitung aus der Hand legte, in der er fast alle Anzeigen durchgesehen hatte, während seine Mutter einen heftigen innern Kampf durchkämpfte.

„Onkel Lingon gehört noch zum Magistrat, wie ich sehe," fuhr er fort, indem er ihr durch die Vorhalle folgte, „ist er zu Hause? Kommt er heute Abend her?"

„Er läßt Dir sagen, Du müssest nach dem Pfarrhaus kommen, wenn Du ihn sehen wollest; Du mußt bedenken, daß Deine Familie noch an altmodischen Ideen hängt. Dein Onkel

meinte, ich müßte Dich die ersten Stunden für mich allein haben; er erinnerte sich, daß ich meinen Sohn seit fünfzehn Jahren nicht gesehen habe."

„Wahrhaftig, fünfzehn Jahre, ja, es ist wahr!" rief Harold aus, indem er die Hand seiner Mutter ergriff und sie in seinen Arm legte, denn der eigentliche Sinn ihrer Worte war ihm nicht entgangen; „und Du bist noch so schlank wie eine Tanne; die Shawls, die ich Dir mitgebracht habe, werden Dich noch so gut kleiden, wie je."

Sie stiegen die breite, steinerne Treppe neben einander schweigend hinauf. Unter dem erschütternden Eindruck der Entdeckung, daß ihr Sohn ein Radikaler war, fühlte sich Mrs. Transome nicht aufgelegt, irgend etwas zu sagen; wie bei einem Menschen, der eben auf der Stirn gebrandmarkt worden ist, alle seine gewohnten Vorstellungen wie entwurzelt sind. Harold seinerseits war durchaus nicht von unkindlichen Gefühlen beseelt, aber sein geschäftiger Geist war ganz von Gewohnheiten beherrscht, die außer aller Beziehung zu weiblichen Empfindungen standen; und selbst wenn er die Gefühle seiner Mutter verstanden hätte, würden seine Gedanken sich doch dadurch in ihrem gewohnten Lauf höchstens einen Augenblick haben aufhalten lassen.

„Ich habe Dir die Zimmer nach Süden gegeben, Harold," bemerkte Mrs. Transome, als sie einen Corridor mit einfallendem Licht, an dessen Wänden alte Familienportraits hingen, entlang gingen, „ich dachte, sie würden Dir die Liebsten sein, weil sie Alle durch einander gehn, und dieses mittlere wird ein angenehmes Wohnzimmer für Dich abgeben."

„O weh, die Möbel sind in einem schlimmen Zustande," sagte Harold, indem er das Mittelzimmer überblickte, welches sie eben betraten; „die Motten scheinen in Decken und Vorhängen arg gewirthschaftet zu haben."

„Ich hatte keine Wahl," erwiderte Mrs. Transome, „als zwischen Motten und der Austreibung nichtzahlender Pächter; wir waren zu arm, um Dienstboten für unbewohnte Zimmer zu halten."

„Ihr seid ein bischen knapp gewesen, wie?"

„Wie Du uns jetzt findest, leben wir seit zwölf Jahren."

„Ah, Ihr habt Durfey's Schulden zu bezahlen gehabt, und dazu die verfluchten Prozesse! Es wird ein böses Loch in sechszigtausend Pfund Sterling machen, wenn die Hypotheken davon abbezahlt werden sollen. Aber er ist todt, der arme Kerl, und am Ende würde es mich noch mehr gekostet haben, früher oder später ein Gut in England zu kaufen. Ich war

immer entschlossen, ein rechter Engländer zu werden und einige Lords die Prügel entgelten zu lassen, die ich von ihnen in Eton bekommen habe."

„Ich konnte mir nicht denken, Harold, daß das Deine Absichten wären, als ich erfuhr, daß Du mit einer Ausländerin verheirathet gewesen seiest."

„Hättest Du es lieber gesehn, daß ich auf einen schwindsüchtigen, englischen Schmachtlappen gewartet hätte, die mir ihre gesammte liebe Vetterschaft auf den Hals gehängt hätte? Ich hasse englische Frauen, sie sprechen überall mit, sie mischen sich in die Angelegenheiten der Männer, ich werde mich nicht wieder verheirathen."

Mrs. Transome biß sich auf die Lippen und wandte sich ab, um eine Fensterjalousie aufzuziehn. Sie wollte nichts auf eine Aeußerung entgegnen, welche deutlich zeigte, wie völlig fern jede Vorstellung von ihrem Wesen und ihren Empfindungen der innern Welt ihres Sohnes lag.

Als sie sich wieder zu ihm wandte, sagte sie: „Du bist gewiß an großen Luxus gewöhnt. Diese Zimmer kommen Dir miserabel vor, Du kannst ja bald genug Alles nach Deinem Geschmack ändern lassen."

„O, ich muß ein Wohnzimmer für mich zu ebener Erde

haben. Und die andern Zimmer sind wohl Schlafstuben," fuhr er fort, indem er eine Seitenthür öffnete. „Ah, ich kann hier ein paar Nächte schlafen; aber ich erinnere mich eines Schlafzimmers unten mit einem Vorzimmer, das für meinen Diener und für meinen Jungen passen würde; das möchte ich haben."

„Das ist seit Jahren das Schlafzimmer Deines Vaters. Es wird ihm zu Muthe sein wie einem verirrten Wurm, wenn Du ihn zwingst, seinen gewohnten Gang zu ändern."

„Schade, ich hasse Treppensteigen. Da ist das Verwalterzimmer, das nicht gebraucht wird und zu einem Schlafzimmer eingerichtet werden könnte."

„Ich kann Dir mein Zimmer nicht anbieten, denn ich schlafe selbst oben." (Mrs. Transome's Zunge konnte gelegentlich scharf stechen, aber diesesmal war der Stich in eine unempfindliche Haut gedrungen.)

„Nein, ich bin entschlossen, nicht oben zu schlafen; wegen des Verwalterzimmers wollen wir morgen das Weitere besprechen, und für Dominic wird sich auch wohl noch irgend ein Kabinet finden. Es ist dumm, daß er hat zurückbleiben müssen, denn nun werde ich Niemand haben, der für mich kochen kann. Ach, da ist der Fluß, in dem ich zu fischen

pflegte. Ich habe in Smyrna oft daran gedacht, daß ich mir einmal ein Gut mit einem Fluß kaufen möchte, der dem Lapp so ähnlich wäre, wie möglich. Tausend, was für schöne Eichen da drüben stehen; einige davon aber müssen doch daran glauben."

„Ich habe jeden Baum auf unserm Grund und Boden heilig gehalten, wie ich Dir schon gesagt habe, Harold. Ich dachte immer daran, daß Du einmal das Gut bekommen und hoffentlich schuldenfrei machen würdest; und nahm mir vor, es der Entlastung werth zu halten. Ein Park ohne stattliche Bäume ist wie eine Schönheit ohne Zähne und Haare."

„Bravo, Mutter!" rief Harold, indem er seine Hand auf ihre Schulter legte. „Ja, Du hast Dich um Dinge bekümmern müssen, die eigentlich nicht für eine Frau passen, weil Vater schwach war. Das wollen wir schon Alles in Ordnung bringen. Du sollst von nun an weiter nichts zu thun haben, als eine rechte Großmama auf bequemem Lehnstuhl zu sein."

„Mit dem Lehnstuhl mußt Du mich verschonen, auf diesen Theil der Rolle einer alten Frau verzichte ich. Ich bin gewohnt unser eigner Verwalter zu sein und täglich zwei bis drei Stunden zu Pferde zu sitzen. Außer dem Gutshofe haben wir noch zwei Pachthöfe in Händen."

„Pah! Jermyn verwaltet unsere Besitzungen schlecht; das wird unter meiner Verwaltung anders werden,“ rief Harold aus, indem er sich dabei auf seinen Fersen herumdrehte und in seiner Tasche nach den Schlüsseln zu seinen Koffern suchte, die eben hinaufgebracht worden waren.

„Vielleicht wirst Du, wenn Du erst wieder etwas länger in England gewesen bist, besser begreifen, wie schwer es ist, in diesen Zeiten Höfe zu verpachten,“ erwiderte Mrs. Transome und erröthete dabei wie ein junges Mädchen.

„Ich begreife die Schwierigkeit vollkommen, Mutter. Um Höfe zu verpachten, muß man es verstehn, sie für Pächter einladend zu machen, und den rechten Verstand zu rechter Zeit zu haben, ist das schwierigste Geschäft, das ich kenne. Ich kann wohl schellen, damit einer von den Leuten komme, der provisorisch als Kammerdiener fungiren und meine Houkah (Pfeife) in Ordnung halten kann.“

„Es sind noch die beiden Leute da, die wir schon hatten, als Du fortgingst: Hickes der Butler und Jabez der Diener; das sind die einzigen männlichen Dienstboten im Hause.“

„O, ich erinnere mich Jabez, er war noch ein junger Bursche. Ich will den alten Hickes haben. Er war ein akurates Kerlchen; die Worte pflegten ihm so gleichmäßig aus

dem Munde zu fallen, wie der Pendelschlag einer Uhr, er muß jetzt aber ein altes Möbel geworden sein."

„Du scheinst Dich mancher Dinge aus dem väterlichen Hause merkwürdig gut zu erinnern, Harold."

„Von Orten und Leuten, die ich einmal gesehn habe, behalte ich immer, wie sie aussehn und wozu sie zu gebrauchen sind. Die ganze Gegend hier liegt mir wie eine Karte im Kopf. Und es ist ein prächtiges Stück Land; aber die Menschen waren ein herzlich dummes Volk von Whigs und Tories. Das hat sich wohl wenig geändert."

„Ich wenigstens habe mich nicht geändert, Harold. Du bist der erste in unserer Familie, der jemals daran gedacht hat, ein Radikaler zu sein. Ich habe mir nicht träumen lassen, daß ich unsere alten Eichen für einen radikalen Besitzer pflegte. Ich habe mir immer gedacht, die Häuser von Radikalen müßten über elende junge Anpflanzungen hinstarren."

„Ja, aber die radikalen Bäumchen wachsen, Mutter, und die Hälfte der Tory-Eichen ist faul," sagte Harold vergnüglich. „Hast Du mit Jermyn Abrede getroffen für morgen früh?"

„Er kommt zum Frühstück um neun Uhr. Aber ich lasse Dich jetzt mit Hickes allein; wir essen in einer Stunde zu Mittag."

Mrs. Transome ging fort und schloß sich in ihr Ankleidezimmer ein. So hatte sie also das Wiedersehn mit ihrem Sohne gefeiert — diesem Sohne, den sie ersehnt hatte, noch ehe er geboren war, für den sie gesündigt, von dem sie sich bei ihrem Abschied mit Schmerzen losgerissen hatte und dessen Rückkehr ihre eine große Hoffnung in all' den verflossenen Jahren gewesen war. Der Augenblick war vorüber gegangen ohne Entzücken, ja ohne Herzlichkeit. Kaum eine halbe Stunde war vergangen, wenige Worte waren gesprochen und doch glaubte Mrs. Transome mit der Schnelligkeit des Blickes für neue Situationen, welche Frauen eigen ist, deren Handlungsweise sie in beständiger Furcht vor den Folgen erhalten hat, vollkommen klar zu erkennen, daß die Rückkehr ihres Sohnes sie nicht glücklicher machen werde.

Sie stellte sich vor einen großen Spiegel, trat ganz nah' an denselben heran und betrachtete ihre Gesichtszüge mit einem scharfprüfenden Blick, als ob es die einer Fremden wären. Kein altes Gesicht, das man so betrachtet, erscheint schön; jede kleine Falte tritt häßlich hervor und der Gesammteindruck geht verloren. Sie sah die verschrumpfte Haut und die tiefen Furchen bitterer Unzufriedenheit um ihren Mund.

„Ich bin eine alte Hexe", sagte sie zu sich selbst (sie hatte die Gewohnheit, ihren Gedanken einen sehr scharfen Ausdruck zu geben) „eine häßliche alte Frau, die zufällig seine Mutter ist. Das sieht er in mir, wie ich in ihm einen Fremden. Ich werde ihm nichts sein. Es war thöricht von mir, irgend etwas Anderes zu erwarten."

Sie wandte sich von dem Spiegel ab und ging in ihrem Zimmer auf und nieder.

„Welche Aehnlichkeit!" sagte sie halblaut vor sich hin, „doch wird sie vielleicht Niemandem außer mir auffallen."

Sie warf sich in einen Sessel, und saß mit einem stieren Blick da, der nichts von dem, was ihn umgab, sah, aber nach Innen gekehrt, mit schmerzlicher Klarheit erschaute, was vor mehr als dreißig Jahren Gegenwart für sie gewesen war, — das kleine, runde Wesen, das sich an ihre Kniee gelehnt, mit seinen Füßchen gestampft und mit jubelndem Lachen zu ihr aufgeblickt hatte. Sie hatte gehofft, daß der Besitz dieses Kindes Einheit in ihr Leben und als Frucht dieser mütterlichen Liebkosungen etwas Freude in den Wechsel der kommenden Jahre bringen werde. Aber nichts war so gekommen, wie sie gehofft hatte. Die ersten Entzückungen der Mutter hatten nur kurze Zeit gewährt und selbst während

sie noch dauerten, waren sie getrübt durch das Auftauchen eines gierigen Verlangens, das wie eine schwarze Giftpflanze, die sich am Sonnenschein nährt, wuchs, — des Verlangens, daß ihr erstgebornes, verkrüppeltes, häßliches, schwachsinniges Kind sterben und ihrem Liebling, auf den sie stolz sein konnte, Platz machen möchte. Solche Wünsche machen das Leben zu einem widerlichen Lottospiel, wo jeder Tag eine Niete bringen kann, wo Männer und Frauen, welche das weichste Lager und die köstlichsten Speisen haben, welche einen großen Theil von dem Himmel und der Erde besitzen, von denen Viele bestimmt sind, nicht mehr ihr Eigen zu nennen, als das Stückchen, dessen man in einem dichten Gedränge theilhaftig wird, — doch elend, fieberhaft und ruhelos werden wie andere Hazardspieler. Ein Tag nach dem andern, ein Jahr nach dem andern hatten Nieten gebracht; neue Sorgen waren gekommen, mit neuen Wünschen nach Dingen, die völlig unerreichbar für sie waren, wenn nicht auch diese ihr von einem glücklichen Zufall in den Schooß geworfen würden; und während all der Zeit war das prächtige Lieblingskind zu einem kräftigen Jüngling herangewachsen, dem viele Dinge besser gefielen, als die Liebkosungen seiner Mutter, und der ein viel lebendigeres Bewußtsein von seiner unabhängigen Stellung, als von seinem

Verhältniß zu ihr hatte; das weiße, runde, unbewegliche, niedliche Eidechsenei, war eine braune, rasche, entschlossene Eidechse geworden. Die Mutterliebe ist zuerst eine Wonne, in der alles andere aufgeht; eine Verklärung des animalischen Lebens, eine Erweiterung des Ichs: aber in späteren Jahren kann sie nur unter denselben Bedingungen, wie andere langdauernde Liebe, eine Freude bleiben, das heißt, wenn sie sich entschließt, einen großen Theil ihres Selbst aufzugeben, und das Leben eines Andern zu leben. Mrs. Transome hatte die Gewalt dieser unabänderlichen Thatsachen dunkel gefühlt und doch hatte sie sich an den Glauben geklammert, daß der Besitz dieses Sohnes das Glück ihres Lebens sei; sich einer andern Vorstellung hinzugeben, würde ihr Gedächtniß zu einem gar zu unheimlichen Gefährten gemacht haben. Einmal, hoffte sie, werde doch auf eine oder die andere Weise das Gut, das sie aus den Klauen des Gesetzes zu retten gesucht hatte, Harold gehören. Auf irgend eine Art werde man sich doch des verhaßten Durfey, des schwachsinnigen Erstgebornen, dem in seiner elenden, ausschweifenden Existenz ein zähes Leben beschieden zu sein schien, entledigen können; vielleicht könnte man durch Fröhnung seiner Laster seinen Tod herbeiführen! Einstweilen jedoch war das Gut belastet, waren keine guten

Aussichten für einen Erben vorhanden. Harold mußte fort und sich selbst einen Weg suchen. Und das war es, wonach sein Sinn stand und was er mit einem scharfsichtigen Vorgefühl der Bedingungen, unter welchen allein er im Leben etwas zu erreichen hoffen konnte, lebhaft erfaßte. Wie alle energischen Naturen hatte er ein starkes Vertrauen auf das Gelingen seiner Unternehmungen. Er war guter Dinge beim Abschied gewesen und hatte versprochen, sein Glück zu machen, und trotz so vieler Enttäuschungen hatte doch die Möglichkeit seines Erfolges das Erdreich gebildet, in das seine Mutter ihre Hoffnungen gepflanzt hatte. Harold's Zuversicht hatte ihn nicht betrogen, aber doch war nichts so gekommen, wie sie es gehofft. Ihr Leben war wie ein gestörter, trübseliger Feiertag gewesen, bei dem Musik und festliche Aufzüge ausgeblieben sind und am Abend nichts übrig ist, als die Ermüdung nach einem nutzlosen Aufwand an Zeit und Muße. Harold war auf Empfehlung eines vornehmen Verwandten, eines Vetters seiner Mutter, mit der Gesandtschaft nach Konstantinopel gegangen. Er sollte eine diplomatische Carrière machen und sich im öffentlichen Leben einen Weg bahnen. Aber ihm war sein Glück in einer andern Gestalt erschienen. Er hatte einem armenischen Banquier das Leben gerettet und die Dankbarkeit dieses Mannes eröffnete

ihm Aussichten, welche sein praktischer Sinn den problematischen Perspektiven der diplomatischen Carrière und hochgeborner Vetterschaft vorzogen. Harold war Kaufmann und Banquier in Smyrna geworden; hatte die verflossenen Jahre hingehen lassen, ohne auf die Möglichkeit eines Besuchs in seiner Heimath bedacht zu sein, und sich durchaus nicht beeifert gezeigt, seine Mutter mit seinem Ergehen genau bekannt zu machen, indem er sich zwar Nachrichten über englische Verhältnisse erbeten, aber sehr dürftige Nachrichten über sich selbst ertheilt hatte. Mrs. Transome hatte die Gewohnheit, ihrem Sohne zu schreiben, beibehalten; aber nach und nach hatte die unfruchtbar verfließende Zeit ihre Hoffnungen, ihre Sehnsucht eingeschläfert; sie hatte mit wachsenden Geldverlegenheiten zu kämpfen und war sicherer, durch schlechte Nachrichten von ihrem ungerathenen Aeltesten betrübt, als durch erfreuliche von Harold aufgemuntert zu werden. Sie hatte sich gewöhnt, nur noch in den kleinen Sorgen und Beschäftigungen des Tages zu leben und hatte, wie alle Frauen von begehrlichem Geist, welche ohne Gelegenheit zur Bethätigung zärtlicher Gefühle oder irgend eine große Neigung durch das Leben gehn, kleine strenge Gewohnheiten des Denkens und Handelns angenommen, hatte ihre Eigenheiten, denen nichts in den Weg gelegt

werden durfte, und war allmälig dahin gelangt, die große Leere des Lebens damit auszufüllen, daß sie ihren Pächtern Befehle ertheilte, kranken Dorfbewohnern Medicin aufdrängte, kleine Triumphe bei Käufen und häuslichen Oekonomien errang und böswillige Bemerkungen von Lady Debarry mit epigrammatischen Dolchstichen erwiderte. So war ihr Leben bis vor etwa über einem Jahr vergangen; da endlich erfüllte sich das Verlangen, das so gierig gewesen, als sie eine blühende junge Mutter war, jetzt, wo ihre Haare ergraut und ihre Züge bitter, ruhelos und freudlos, wie ihr Leben geworden wären. Aus Jersey traf die Nachricht ein, daß Durfey der schwachsinnige Sohn gestorben sei. Jetzt war Harold der Erbe des Gutes, jetzt konnte der Reichthum, den er erworben hatte, das Gut von seinen Lasten befreien; jetzt durfte sie hoffen, werde er es der Mühe werth halten, nach Hause zurückzukehren. Endlich war ein Wechsel in ihrem Leben eingetreten und der Sonnenschein, der durch die Abendwolken brach, that ihr wohl, wenn auch die Sonne ihrem Untergange nicht mehr fern war. Hoffnungen, Neigungen, der mildere Inhalt ihres Gedächtnisses, erwachten aus ihrem Winterschlaf und noch einmal erschien ihr der Besitz eines zweiten Sohnes, den sie so theuer erkauft hatte, als ein großes Glück. Aber

wieder traten Bedingungen in den Weg, auf die sie nicht gerechnet hatte. Als die gute Nachricht Harold erreicht und er gemeldet hatte, daß er zurückkehren werde, sobald es die Abwickelung seiner Geschäfte erlaube, hatte er zum ersten Mal seiner Mutter mitgetheilt, daß er verheirathet gewesen sei, daß seine griechische Frau nicht mehr lebe und daß er einen kleinen Sohn, den prächtigsten und besten Erben und Enkel mitbringen werde. Harold, in seinem fernen Smyrna, glaubte sich eine richtige Vorstellung von den Dingen zu machen, wie sie sich auf dem alten Gut in England gestaltet haben müßten, wenn er sich seine Mutter als eine gute, alte Dame dachte, die der Besitz eines gesunden Enkels, gleichviel welcher mütterlicher Abkunft, entzücken müßte, ohne daß sie nach den näheren Umständen, der langverheimlichten Ehe fragen werde.

Mrs. Transome hatte den Brief mit dieser Nachricht wüthend zerrissen. Aber während der Monate, welche verflossen waren, ehe Harold zurückkehren konnte, hatte sie sich so gut wie möglich gefaßt und darauf vorbereitet, alle Vorwürfe oder Fragen, die ihren Sohn unangenehm berühren möchten, zu unterdrücken, und auf die Wünsche, die er äußern werde, einzugehen. Sie erwartete seine Rückkehr nun wieder mit Sehnsucht, wieder hoffte sie, daß Liebe und befriedigter

Stolz ihre letzten Jahre erwärmen würden. Sie konnte nicht wissen, wie sich Harold's Persönlichkeit entwickelt hatte; natürlich mußte er sich in vielen Beziehungen verändert haben, aber obgleich sie sich das selbst sagte, so behauptete doch das ihr bekannte Bild, das Bild, an das sich ihre Neigung klammerte, nothwendig die Herrschaft über die Einwendungen ihres Verstandes.

Und so geschah es, daß als sie zu seinem Empfang vor die Thür getreten war, sie sicher erwartete, ihren Sohn wieder mit dem Gefühle in die Arme zu schließen, daß er noch derselbe sei, der er als Kind gewesen war, ihr kleiner Liebling, das geliebte Kind ihrer leidenschaftlichen Jugend. Nun schien eine einzige Stunde Alles für sie verändert zu haben. Die Hoffnungen eines weiblichen Herzens sind aus Sonnenschein gewoben, ein Schatten macht sie zu Nichte. Der Schatten, welcher jetzt Mrs. Transome's Hoffnungen bei dem ersten Wiedersehen ihres Sohnes verdunkelt hatte, war das Vorgefühl ihrer Ohnmacht. Sie sah voraus, daß, wenn die Dinge eine unerwünschte Wendung nähmen, wenn Harold in einer gewissen Beziehung, der von jeher ihre Hauptbesorgnisse galten, ungünstig gestimmt wäre, ihre Worte ohne Einfluß sein würden. Die Größe ihrer Besorgniß in diesem Fall hatte

ihren Blick geschärft und Harold's Raschheit, Entschiedenheit und Gleichgültigkeit gegen die Eindrücke, die er durch sein Wesen auf Andere hervorbrachte, sofern sie nicht seinen eignen Zwecken förderlich oder hinderlich waren, hatten auf sie gewirkt wie die Nähe eines Raubvogels, den sie durch dargereichtes Futter für einen Augenblick herbei gelockt hätte, ohne darum das Gefühl ihrer Ohnmacht über ihn zu verlieren.

Bei diesem trüben Gedanken überkam Mrs. Transome endlich ein Frösteln; diese physische Reaktion erweckte sie aus ihren Träumen, und jetzt erst hatte sie ein Ohr für ein leises Klopfen an der Thür, für das sie bis jetzt taub gewesen war. Ungeachtet ihrer thätigen Gewohnheiten und der geringen Anzahl ihrer Dienstboten kleidete sie sich nie ohne Hülfe an, und die kleine, ausgesucht saubere, alte Frau, welche jetzt in das Zimmer trat, würde es sehr ungern gesehn haben, wenn ihre Herrin sich das Opfer auferlegt hätte, sich ihrer Hülfsleistungen zu entschlagen. Die kleine, alte Frau war Mrs. Hickes, die Frau des Butlers, die als Haushälterin, Kammerfrau und als Oberaufseherin der Küche, dieses großen, steinernen Schauplatzes eines sehr geringen Aufwandes von Kochkunst, fungirte. Vor vierzig Jahren war sie in Mrs. Transome's Dienst getreten, als diese Dame noch die schöne Miß

Lingon war, und ihre Herrin nannte sie noch heute, wie sie es damals gethan hatte, bei ihrem Mädchennamen Denner.

„Es ist wohl schon geläutet, ohne daß ich es gehört habe, Denner,“ sagte Mrs. Transome, aufstehend.

„Ja, gnädige Frau,“ antwortete Denner, indem sie aus einem Kleiderschrank ein altes, mit oft ausgebesserten Spitzen besetztes Sammtkleid herausnahm, in welchem Mrs. Transome Abends höchst stattlich auszusehen pflegte.

Denner hatte noch scharfe Augen von der kurzsichtigen Art, welche die Dinge durch eine enge Augenspalte fixirt. Der physische Gegensatz zwischen der hohen, dunkeläugigen Frau mit dem Adlergesicht und der kleinen, blinzelnden Kammerfrau, die von Jugend auf volle Züge und einen blassen, mehlfarbigen Teint gehabt hatte, war ohne Zweifel von starkem Einfluß auf die Gefühle Denner's für ihre Herrin gewesen, welche etwas von der Anbetung an sich hatten, mit der man in jenen Zeitaltern, wo man auf die Moralität der Götter kein großes Gewicht legte, eine Göttin zu verehren pflegte. Für Denner war es ein Glaubenssatz, daß es verschiedene Arten von Wesen gebe und daß sie zu einer andern Art gehöre, als ihre Herrin. Sie hatte einen haarscharfen Blick für menschliche Schwächen, und würde sofort die lächerlichen

Ansprüche einer in der dienenden Klasse Gebornen durchschaut haben, welche sich nicht mit Ergebung in das ihr beschiedene Loos gefügt hätte. Sie würde solche Prätensionen mit den Windungen eines Wurms verglichen haben, der sich abmüht, auf seinen Schwanz zu treten. Es herrschte stillschweigendes Einverständniß zwischen Herrin und Dienerin darüber, daß Denner alle Geheimnisse ihrer Gebieterin wußte, und ihre Sprache gegen diese war offen und ohne Schmeichelei, und doch vermied sie es mit einem wunderbar feinen Instinkt, jemals etwas zu sagen, wodurch sich Mrs. Transome, wie durch die Vertraulichkeit einer Dienerin, welche zu viel weiß, hätte gedemüthigt fühlen können. Denner identificirte ihre Würde mit der ihrer Herrin. Sie war eine hartköpfige, gottlose, kleine Person, aber von einer durch keine Probe zu erschütternden Zuverlässigkeit des Charakters.

Mit einem Blick in das Gesicht ihrer Herrin war es ihr klar, daß das Wiedersehen derselben mit ihrem Sohn eine Enttäuschung gewesen war. Sie sprach mit einem feinen Accent, eintönig, leise und rasch.

„Der junge Herr ist fertig angekleidet; er gab mir auf dem Corridor die Hand und war sehr freundlich gegen mich.“

„Welche Veränderung, Denner! Keine Aehnlichkeit mehr mit mir!"

„Aber noch immer schön, obgleich er so braun und dick geworden ist; eine hübsche Erscheinung, der junge Herr. Ich erinnere mich, gnädige Frau, wie Sie einmal sagten, es gebe Menschen, deren Anwesenheit Sie auf der Stelle bemerken würden, wenn Sie sie auch nicht sähen, und Andern würden sie nie gewahr werden, wenn sie nicht auf sie stießen. Das ist so wahr, wie etwas sein kann, und was Aehnlichkeiten betrifft, so pflegen sich fünfunddreißig und sechszig nicht sehr zu gleichen, außer in unsrer eignen Erinnerung."

Mrs. Transome merkte sehr wohl, daß Denner ihre Gedanken errathen hatte.

„Ich weiß nicht, wie die Dinge jetzt gehn werden, aber es hieße zu viel hoffen, wenn man darauf rechnen wollte, daß sie gut gehen werden. Ich habe eine wahre Scheu davor, noch auf irgend etwas Gutes in der Welt zu hoffen."

„Das ist Schwachheit, gnädige Frau. Die Dinge geschehen nicht, weil sie gut oder schlecht sind, sonst würden alle Eier ausgebrütet werden oder keins, und doch sind es in der Regel nur sechs vom Dutzend. Es giebt gute und schlechte Chancen, und keines Menschen Glück hängt nur an einem Faden."

„Wie Du sprichst, Denner! wie eine ungläubige Französin. Du fürchtest Dich auch vor gar nichts. Ich habe mein Lebelang gefürchtet, immer habe ich etwas drohend über meinem Haupte hängen sehn, dessen Eintreffen mir schrecklich gewesen wäre."

„Sie müssen an nichts Schlimmes denken, gnädige Frau, und das Unglück nicht prophezeihen, sonst kommt es. Sie haben einen reichen Sohn, der eben nach Hause zurückkehrt, die Schulden werden alle abbezahlt werden, Sie sind gesund und können spazieren fahren, und Sie sehen noch so gut aus und werden noch so gut aussehen, wenn Sie achtzig Jahre alt werden, daß jeder Mensch den Hut vor Ihnen abzieht, ehe er noch weiß, wer Sie sind, — lassen Sie mich Ihren Schleier ein wenig höher aufstecken; — Sie haben noch manche Freude im Leben zu erwarten."

„Dummes Zeug; für alte Weiber giebt es keine Freude es wäre denn, daß sie sie in der Peinigung Anderer finden. Was sind Deine Freuden, Denner, außer daß Du mir wie eine Sklavin dienst?"

„O, es macht Einem doch auch Freude, zu wissen, daß man nicht so dumm ist, wie die übrigen meisten Menschen, die man in der Welt herumlaufen sieht, und seinen Mann

am Bande zu haben und Alles, was man zu thun hat, gut zu thun, ist auch kein geringes Vergnügen. Und wenn ich nur ein bischen Orangenblüthe verzuckert hätte, so möchte ich nicht eher sterben, bis ich wüßte, ob sie gerathen ist. Manchmal scheint ja auch die Sonne, und das habe ich gern, wie die Katzen. Ich sehe das Leben an wie eine Parthie Whist wie wir sie spielen, wenn Banks und seine Frau Abends zu uns kommen. Ich mache mir nicht viel aus dem Spiel, aber ich mag gern meine Karten gut ausspielen und sehen, wie die Parthie abläuft, und ich möchte gern, daß Sie mit Ihren Karten so gut wie möglich spielen, denn mein Loos ist von dem Ihrigen seit vierzig Jahren unzertrennlich gewesen. — Aber ich muß hinunter und sehen, wie die Kitty das Essen aufgiebt, wenn Sie nicht noch etwas zu befehlen haben."

„Nein, Denner, ich komme im Augenblick hinunter."

Als Mrs. Transome in ihrem alten Spitzen-Sammtkleid die steinerne Treppe herabstieg, rechtfertigte ihre Erscheinung Denner's Schmeichelreden,. Sie hatte jenen hoch-aristokratischen, gebietenden Ausdruck, der sie zu einem Gegenstande des Hasses und der Beschimpfung für einen aufrühreri-schen Pöbel gemacht haben würde. Ihre Erscheinung trug den Charakter einer hervorragenden, socialen Stellung zu

deutlich an sich, als daß irgend Jemand an ihr gleichgültig hätte vorübergehn können; es war eine Erscheinung, die einer Monarchie wohl angestanden haben würde, welche mit Faktionen zu kämpfen, sich gegen Vertragsbrüche zu wehren, feindliche Einfälle zu fürchten, Eroberungen zu versuchen, verzweifelten Lagen zu trotzen und das Verlangen eines weiblichen Herzens für immer unbefriedigt zu sehen bestimmt gewesen wäre. Und doch hatten Mrs. Transome's Sorgen und Beschäftigungen durchaus nicht den Charakter einer solchen königlichen Thätigkeit gehabt. Seit dreißig Jahren hatte sie das einförmige, beschränkte Leben geführt, welches früher das Loos unsres armen Landadels war, der niemals nach London kam und in der Regel kaum mit zweien von den fünf Familien, deren Parks in der Nähe des seinigen lagen, verkehrte. In ihrer Jugend galt sie für außerordentlich gescheidt und talentvoll, hatte den Ehrgeiz geistiger Ueberlegenheit, wußte sich die gefährliche Kost französischer Romane zu verschaffen und konnte in Gesellschaften von Burke's Styl oder Chateaubriand's hinreißender Beredtsamkeit reden, lachte über die damals beliebten lyrischen Balladen und bewunderte Southey's „Talaba". Sie war sich immer bewußt, daß die leichte französische Literatur verderblich und daß ihre Lektüre derselben ein Unrecht sei; aber

viele verbotene Dinge waren ihr höchst angenehm, und viele andere Dinge, die sie sehr wohl als gut und heilsam kannte, erschienen ihr langweilig und nichtssagend. Sie fand Späße über biblische Personen sehr amüsant und liebte Geschichten von unerlaubten Leidenschaften, zu gleicher Zeit aber blieb sie des festen Glaubens, daß die Wahrheit und das Heil in regelmäßigem und eifrigem Beten, in den erhabenen Lehren und dem Ritus der vom Puritanismus und katholischen Unwesen gleich weit entfernten englischen Hochkirche, mit einem Wort in einer Weltanschauung gelegen sei, welche die bestehenden Einrichtungen der englischen Gesellschaft unter Niederhaltung des Andrängens der untern Klassen und der Unzufriedenheit der Armen aufrecht zu erhalten geeignet sei. Sie wußte, daß die biblische Geschichte höher stehe, als irgend ein Theil der profanen Geschichte; selbstverständlich waren die Heiden Sünder und ihre Religionen Unsinn. Andrerseits aber kam doch die klassische Literatur von den Heiden, die Griecheu waren ausgezeichnete Bildhauer, die Italiener berühmte Maler, das Mittelalter war finster und vom Papismus beherrscht; aber jetzt ging das Christenthum Hand in Hand mit der Civilisation, und das Walten der Vorsehung war zwar in andern Ländern durch Verdunklung dem menschlichen Auge etwas

weniger deutlich erkennbar; in dem begnadigten Lande England aber vollkommen klar, wo es auf der Förderung toristischer und hochkirchlicher Grundsätze unter dem Schutz der Herrschaft des Hauses Braunschweig und glaubenstreuer englischer Geistlicher beruhte. Denn Miß Lingon hatte eine ausgezeichnete Gouvernante, welche der Ansicht war, daß eine Dame einen guten Brief zu schreiben und sich über Gegenstände der gewöhnlichen Unterhaltung gut auszudrücken im Stande sein müsse. Und es ist erstaunlich, wie wirksam sich diese Erziehung bei einem hübschen, jungen Mädchen erwies, das vortrefflich zu Pferde saß, ein Bischen sang und spielte, kleine Aquarellbilder malte, einen reizend schalkhaften Ausdruck im Auge hatte, wenn sie eine kecke Aeußerung that, und eine würdig-ernste Miene annahm, wenn sie aus ihrem Vorrath probehaltige Ansichten über Kirche und Staat auskramte. Aber wie vortrefflich ein solcher Vorrath von Ideen sich auch in eleganten Gesellschaften und während einiger Londoner Saisons geltend machen läßt, so kann doch keine noch so blühende Schönheit sie zu einer dauernden Quelle für andere, als rein persönliche Interessen machen und die Auffassung, nach welcher das, was wahr und für die Menschen im Allgemeinen gut ist, uns als langweilige Salbaderei scheint, ist

keine gesunde, prinzipielle Grundlage für die Versuchung in schwierigen Lagen des Lebens. Mrs. Transome's Glanzperiode fiel in die letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts, und in den langen, seitdem verflossenen leidensreichen Jahren war das, was sie einst als Kenntnisse und Talente betrachtet hatte, so werthlos für sie geworden, wie altmodische Stuckverzierungen, deren Material immer werthlos war, während jetzt auch ihre Form keines Menschen Geschmack mehr zusagt. Verdrießlichkeiten, Kränkungen, Geldnoth, Schuldbewußtsein hatten der Welt in ihren Augen eine andere Gestalt gegeben. Schon die aufgehende Sonne fand sie in Sorgen, in den Blicken der grüßenden Nachbarn las sie böswilliges Triumphiren oder achselzuckendes Mitleid. Die Jahre, wie sie kamen und gingen, brachten nichts als zunehmendes Alter, immer ferner rückende Aussichten. Und was konnte nun einem gierigen und begehrlichen Selbst, wie dem Mrs. Transome's, das Leben versüßen?

Bei anhaltendem Leiden findet jeder Mensch irgend etwas, das ihm seine Lage tröstlich erscheinen und ihn selbst, wenn sein Leben eine Kette von Trübsal wäre, nicht alle Hoffnung verlieren läßt. Mrs. Transome, deren herrischer Wille wenig gegen die großen Leiden ihres Lebens vermocht hatte,

fand das Mittel, sich gegen ihre Mißstimmung zu betäuben in der Geltendmachung ihrer Selbstherrschaft in kleineren Dingen. Sie war von Natur nicht grausam und fand keine große Genugthuung an dem, was sie das Vergnügen alter Frauen am Peinigen nannte; aber sie freute sich jedes kleinen Beweises der Macht, die das Schicksal ihr noch übrig gelassen hatte. Sie sah gern einen Pächter mit entblößtem Haupt vor ihr stehen, wenn sie zu Pferde saß. Es machte ihr Vergnügen, darauf zu bestehen, daß eine ohne ihr Geheiß unternommene Arbeit ganz und gar wieder vernichtet werde; sie freute sich über die Knixe und Bücklinge einer ganzen Gemeinde, wenn sie die kleine Kirche durchschritt. Sie liebte es, die vom Arzt verschriebene Medicin eines kranken Arbeiters durch eine eigne Verordnung zu ersetzen; wenn sie nur hagerer und weniger majestätisch gewesen wäre, so hätten Solche, die nur einen vorübergehenden Einblick in ihr äußeres Leben gethan hätten, vermuthlich gefunden, daß sie ein böser, tyrannischer Drache mit messerscharfer Zunge sei. Das sagte nun Keiner, aber Keiner sagte auch die volle Wahrheit über sie oder ahnte, was unter diesem äußern Wesen verborgen war: — die reizbare Empfindlichkeit und Angst, welche unter allen ihren kleinlichen Gewohnheiten und beschränkten

Begriffen verhüllt lag. Diese Empfindsamkeit und Angst waren durch die Erwartung ihres Sohnes nur noch gesteigert, und jetzt, nachdem sie ihn wiedergesehn hatte, sagte sie im bittern Tone zu sich selbst:

Das beste Loos, was ich zu erwarten habe, wird immer sein, dem traurigsten Schicksal zu entgehn.

Zweites Capitel.

Harold Transome blieb nicht den ganzen Abend bei seiner Mutter. Es war seine Gewohnheit, eine inhaltreiche Unterhaltung in einen kurzen Zeitraum zusammenzudrängen, indem er rasch alle Fragen that, die er beantwortet zu haben wünschte, und sich bei keinem Gegenstand mit Nebensachen, Redensarten oder Wiederholungen aufhielt. Dabei machte er unaufgefordert keinerlei Mittheilungen über sich selbst und sein Leben in Smyrna, gab aber auf jede Frage seiner Mutter nach Einzelheiten bereitwillig, wenn auch kurz, Auskunft. Die ihm vorgesetzten Speisen mundeten ihm wenig, Alles suchte er sich durch Cayennepfeffer schmackhafter zu machen, fragte, ob keine pikanten Saucen im Hause seien, fand verschiedene, von Hickes selbst herbeigebrachte Hauspräparate ungenießbar und gab endlich den Versuch eines gastronomischen Genusses in Verzweiflung auf. Dabei blieb er jedoch guter Laune,

sagte dann und wann ein freundliches Wort zu seinem Vater und sah es mit einem mitleidigen Achselzucken, wie Dieser Hickes beim Schneiden seines Essens beobachtete. Mrs. Transome fühlte es bitter, daß Harold mehr Theilnahme für ihren schwachen Gatten, der sich niemals das Mindeste aus ihm gemacht, zeigte, als für sie, die ihn mit mehr als gewöhnlicher mütterlicher Zärtlichkeit aufgezogen hatte. Eine Stunde nach Tische sagte Harold, nachdem er schon die Rechnungsbücher seiner Mutter durchblättert hatte: „Ich will eben durch den Park zu Onkel Lingon gehn.“

„Gut, er wird Dir auch Deine Fragen besser beantworten können.“

„Ja,“ erwiderte Harold, der völlig unempfindlich gegen den Stich, die Bemerkung seiner Mutter einfach als die Constatirung einer Thatsache hinnahm. „Ich möchte Genaueres über den Wildbestand und die North-Loamshirejagd wissen. Ich jage gern und bin auch in Smyrna viel auf die Jagd gegangen und es ist gut gegen mein Fett.“

Der Ehrwürdige John Lingon wurde sehr gesprächig bei der zweiten Flasche Portwein, die zu Ehren seines Neffen aufgemacht worden war. Er trug kein Verlangen, über die Smyrnaer Sitten oder Harold's Erlebnisse Näheres zu erfahren,

aber sprach sich mit herzlicher Redseligkeit über seine eignen Neigungen und Abneigungen aus, erzählte, welche von den Pächtern er im Verdacht habe, Füchse zu schießen, was für Wild er noch heute Morgen verschickt habe, welche Jagd er jetzt besonders empfehlen würde und sprach sich dahin aus, daß alles Jagen nur ein fades Vergnügen sei, im Vergleich zum Hahnenkampf, unter dessen Herrschaft Altengland glücklich und groß geworden sei, während es, soweit er es zu beurtheilen vermöge, wenig bei Abschaffung einer Sitte gewonnen habe, welche die Fähigkeiten der Menschen schärfe, den Neigungen des Federviehs entspreche und die bewundernswerthen Absichten der Vorsehung in der Verleihung von Hahnensporen verwirkliche. Von diesen Hauptgegenständen der Unterhaltung, auf die er auch nach allen Abschweifungen immer wieder zurückkam, ging er leicht auf alle andern auf's Tapet gebrachten Gegenstände und Fragen über, so daß Harold, als er spät Abends nach Hause ging, durch das von Gemeinplätzen übersprudelnde, hochtönende Geschwätz seines Onkels doch einige Aufschlüsse von praktischem Nutzen erhalten hatte. Unter die Antipathien des Pfarrers gehörte offenbar Herr Mathew Jermyn.

„Ein glattzüngiger Kerl mit weichen Händen und einem

parfümirten Batist-Schnupftuch; einer von den wohlerzogenen Burschen von niederer Herkunft, ein Feigling, der sein Latein in der Freischule des Christ-Hospital umsonst gelernt hat, einer von den Emporkömmlingen aus dem Mittelstand, die für Gentlemen gelten wollen und meinen, die Sache sei mit Glacéehandschuhen und schönen Möbeln gethan."

Sobald er aber erfuhr, daß Harold als Candidat für die Grafschaft auftreten wolle, war Lingon eben so entschieden dafür, daß er sich nicht mit Jermyn überwerfe, bis die Wahlen vorüber seien. Jermyn müsse als sein Agent fungiren, Harold müsse durch die Finger sehen, bis seine Wahl gesichert sei, und selbst dann möchte es gerathen sein, Jermyn sachte fallen zu lassen und jeden Skandal zu vermeiden. Er selbst habe nichts mit dem Kerl vorgehabt, ein Geistlicher sollte sich auf keine Zänkereien einlassen und er habe es sich zum Gesetz gemacht, mit jedem Menschen so zu stehen, daß er, wenn er ihn bei Tische treffe, ein Glas Wein mit ihm trinken könne. Und was das Gut betreffe und daß seine Schwester zu viel auf Jermyn's Rath gebe, so bekümmere er sich nie um Geschäfte, das sei nicht die Sache eines Geistlichen. Das sei nach seiner Ansicht der Sinn von Melchisedec und dem Zehnten, ein Gegenstand, auf den er vor eini-

gen dreißig Jahren gründlich einzugehn Gelegenheit gehabt, als er die Visitations-Predigt habe halten müssen.

Die Entdeckung, daß Harold die Absicht habe, als Liberaler aufzutreten, ja, daß er sich offen für einen Radikalen erklärte, hatte im ersten Augenblick etwas Erschreckendes für den Alten, aber seine gute Laune, die durch das Schlürfen des Portweins noch erhöht war, ließ sich so leicht durch nichts stören, wenn es nur diesen Genuß nicht beeinträchtigte. In einer halben Stunde war es ihm klar geworden, daß es nichts mehr gebe, was den Namen eines echten Toryismus verdiene, seit der Herzog von Wellington und Sir Robert Peel die Emancipation der Katholiken durchgesetzt haben; daß das Whigthum mit seinen Menschenrechten, die aber nur bis zu zehn Pfund Sterling Hausbesitzern reichten und seiner Politik der Beruhigung einer wilden Bestie durch einen hingeworfenen Bissen eine lächerliche Monstrosität sei; daß es daher, da es für einen ehrlichen Mann unmöglich geworden, sich einen Tory zu nennen, — und das sei es in der That jetzt eben so sehr, wie eine Parteinahme für den alten Prätendenten, — und man sich noch weniger zu der nichtsnutzigen Ungeheuerlichkeit des Whigismus bekennen könne, ihm nur ein Weg übrig bleibe. „Siehst Du, mein Junge, wenn die Welt

sich in einen Sumpf verwandelt, müssen wir uns wohl bequemen, Schuhe und Strümpfe auszuziehn und wie Kraniche herumzulaufen." — Woraus sich klar genug ergab, daß Männern von Verstand und guter Familie in diesen hoffnungslosen Zeiten nichts übrig bleibe, als den Ruin des Vaterlandes wenigstens dadurch aufzuhalten, daß sie sich zum Radikalismus bekenneten und das unvermeidliche Verfahren einschlugen, die Angelegenheiten des Staats den Händen armseliger Demagogen und geldstolzer Kaufleute zu entwinden. — Zwar waren Harold's Bemerkungen unleugbar von wesentlichem Einfluß auf dieses Raisonnement des Pfarrers, aber sehr bald wurden Diesem seine Behauptungen Herzenssache.

„Wenn der Pöbel nicht beseitigt werden kann, muß der Mann von guter Familie versuchen, sich an die Spitze des Pöbels zu stellen und so den wenigen Freunden Haus und Hof zu retten und das Land so lange wie möglich vor dem Untergange zu bewahren. Und Du bist von guter Familie, mein Junge, so wahr ich lebe, Du bist ein Lingon, was Du auch sonst sein magst, und ich will Dir beistehn. Ich habe kein großes persönliches Interesse, ich bin ein armer Pfarrer. Ich habe das Jagen aufgeben müssen, meine Hunde und ein gutes Glas Wein sind die einzigen für meinen Stand

passenden Erholungen, die ich mir erlauben kann. Ich will Dich unterstützen, ich will als guter Onkel zu Dir stehen. Im Grunde genommen wechsle ich auch meine Farbe gar nicht, ich bin als Tory geboren und werde doch mein Lebtag nicht Bischof werden. Aber wenn irgend Jemand kommt und sagt: Du bist im Unrecht, so werde ich ihm sagen: „Mein Neffe ist im Recht, er ist Radikaler geworden, um sein Land zu retten. Wenn William Pitt jetzt lebte, würde er dasselbe thun. Denn was hat er gesagt, als er im Sterben lag? Nicht: „Rette meine Partei,“ sondern: „Rette mein Vaterland, Himmel.“ Das haben sie uns auch bei dem Abfall Peels und des Herzogs in die Ohren geschrieen, und nun will ich dasselbe gegen sie anwenden, sie sollen in ihrem eignen Mörser zerrieben werden; ja, ja, ich will zu Dir halten.“

Harold war nicht ganz sicher, daß sein Onkel an seiner überzeugenden Kette von Argumenten auch nach der Ernüchterung des nächsten Morgens noch fest halten werde, jedenfalls aber würde der Alte die Sache leicht nehmen und eine Erkaltung oder einen Familienzwist hatte er von dieser Seite nicht zu fürchten. Das war ihm angenehm. Nichts hätte ihn von dem Wege, für den er sich einmal entschieden, abbringen können, aber er war ein Feind aller Zwistigkeiten,

als einer unliebsamen Vergeudung von Energie, die zu keinem praktischen Resultat führen könne. Er war eben so sehr ein Mann des Genusses, wie der Thatkraft, er wollte herrschen, war aber gutmüthig genug, zu wünschen, daß alle Welt sich seine Herrschaft gern gefallen lassen möchte. Er machte sich nicht viel aus der Meinung andrer Leute und verachtete sie als Dummköpfe, wenn sie andrer Ansicht waren, als er; aber doch war er darauf bedacht, ihnen keine Veranlassung zu geben, gering von ihm zu denken. Die Dummköpfe mußten gezwungen werden, ihn zu achten. Deshalb war er, in dem Maße, wie er voraussah, daß seine Standesgenossen in der Nachbarschaft über seinen politischen Standpunkt aufgebracht sein würden, eifrig bemüht, in jeder andern Beziehung einen guten Eindruck auf sie zu machen. Sein Benehmen als Gutsbesitzer sollte verständig, sein Haushalt splendid sein; sein schwachsinniger Vater sollte rücksichtsvoll behandelt, aus seinen Familienverhältnissen alles Anstößige verbannt werden. Er wußte, daß in seiner Jugend nicht Alles mit rechten Dingen zugegangen, — daß häßliche Prozesse vorgekommen seien, daß sein ungerathener Bruder Durfey dazu beigetragen habe, die Familie in ihrer beschränkten Lage noch mehr herabzubringen. All das mußte jetzt, wo Harold durch

die Ereignisse zum Haupt der Familie geworden war, wieder gut gemacht werden.

Jermyn mußte als Werkzeug bei der Wahl gebraucht und nachher, wenn es nöthig sein sollte, sich seiner zu entledigen, in aller Stille abgeschüttelt werden. In diesen beiden Beziehungen schien ihm sein Onkel Recht zu haben. Aber Harold's Voraussicht, daß es nöthig sein werde, sich Jermyn's später zu entledigen, beruhte auf andern Gründen, als auf seinem parfümirten Schnupftuch und auf seinem Freischulen-Latein.

Wenn es sich herausstellen sollte, daß der Advokat Mrs. Transome's Geschäftsunkenntniß und die bornirte Nichtsnutzigkeit des ursprünglichen Erben mißbraucht habe, so wollte ihm der neue Erbe zeigen, daß er sich verrechnet habe. Sonst hatte er nichts gegen ihn. Als Kind und junger Mensch hatte er Jermyn in Transome-Court häufig aus- und eingehen sehn, aber er war ihm so völlig gleichgültig gewesen, wie es für Kinder und Knaben Alle sind, die ihnen weder Vergnügen machen, noch versagen. Jermyn pflegte freundlich mit ihm zu sein, aber Harold war halb aus Stolz, halb aus Blödigkeit dieser Freundlichkeit immer so rasch wie möglich aus dem Wege gegangen. Er wußte, daß Jermyn ein Ge-

schäftsmann sei, sein Vater, sein Onkel und Sir Maximus Debarry betrachteten ihn nicht als Gentleman und ihres Gleichen. Er wußte nichts Böses von dem Mann, aber er sah nun, daß, wenn er wirklich ein habsüchtiger Emporkömmling war, die Verwaltung der Familienangelegenheiten eine starke Versuchung für ihn gewesen sein müsse, und es war klar, daß sich das Gut in einem schlechten Zustande befand.

Als Jermyn am nächsten Morgen beim Frühstück erschien, fand Harold ihn in den fünfzehn Jahren merkwürdig wenig verändert. Er war grau geworden, sah aber immer noch gut aus, von beträchtlicher Wohlbeleibtheit, aber groß genug, um diesem Angriff auf die Würde eines Mannes Stand zu halten. Auf seine Kleidung war eine Sorgfalt verwandt, die eher auf einen Mann von fünfundzwanzig, als auf einen von sechzig Jahren hätte schließen lassen. Er war stets in Schwarz gekleidet und liebte besonders schwarze Atlaswesten, die die Glätte seiner ganzen Erscheinung vollendeten, und diese Toilette, zu der noch weiße, runde, wohlgeformte Hände kamen, die er vor'm Eintreten in ein Zimmer zu reiben pflegte, gab ihm das Ansehn eines Damenarztes. Harold belustigte die Erinnerung an den komischen Widerwillen seines Onkels gegen diese selbstgefällig zur Schau getragenen Hände. Da er aber selbst weiche

Hände, mit Grübchen in denselben, und die unschuldige Gewohnheit des Händereibens hatte, so schöpfte er hieraus noch keinen starken Verdacht gegen Jermyn.

„Ich wünsche Ihnen Glück, Mrs. Transome," sagte Jermyn mit einem sanft ergebenen Lächeln, „um so mehr," fügte er hinzu, indem er sich zu Harold wandte, „da ich nun das Vergnügen habe, Ihren Sohn wieder zu sehen. Ich bemerke mit Vergnügen, daß das Klima des Orients ihm nicht schlecht bekommen ist."

„Nein," erwiderte Harold, indem er Jermyn's Hand gleichgültig schüttelte und mit noch rascherer Bestimmtheit als gewöhnlich sprach: „Die Frage ist, ob mir das englische Klima behagen wird; es ist verflucht veränderlich und feucht, und was die Kost betrifft, so wäre es die größte Wohlthat für unser Land, wenn die Köche des Südens ihre Religion abschwören, sich verfolgen lassen und nach England flüchten wollten, wie vor Zeiten die Seidenweber."

„Ich denke, es giebt fremde Köche genug, für Die, die reich genug sind, sie zu bezahlen;" bemerkte Mrs. Transome; „aber sie sind unangenehme Dienstboten."

„Das finde ich nicht," sagte Harold.

„Es giebt immer Streit zwischen ihnen und den alten Domestiken.

„Die können sich zur Ruhe setzen und den neuen zusehen,“ entgegnete Harold, indem er für den Augenblick nur an die alte Hickes und seinen alten Dominic dachte.

„Sie scheinen einen sehr guten Diener zu haben,“ bemerkte Jermyn, der Mrs. Transome besser verstand, als ihr Sohn, und dem Gespräch einen milderen Charakter zu verleihen wünschte.

„O, einen von den merkwürdigen Allerweltskerlen, wie man sie nur im Süden findet, und die Einem das Leben so angenehm machen. Er hat kein eigentliches Vaterland. Ich weiß nicht, was er mehr ist, ein Jude, ein Grieche, ein Italiener oder ein Spanier. Er spricht fünf oder sechs Sprachen gleich gut; er ist Kammerdiener, Haushofmeister und Sekretair, Alles in einer Person. Und was mehr ist, er ist mir zugethan, ich kann mich auf ihn verlassen. Solche Exemplare von Menschen sucht man bei uns in England vergebens. Es wäre schlecht mit mir bestellt gewesen, wenn ich den Dominic nicht hätte mitbringen können.“

Die Unterhaltung ging in diesem leichten Tone fort, nachdem man sich zum Frühstück niedergesetzt hatte. Alle

Drei waren präoccupirt und fühlten sich unbehaglich. Harold war damit beschäftigt, über die möglichen Entdeckungen nachzusinnen, die er in Bezug auf Jermyn's Mißverwaltung oder ungehörige Verwendung von Geldern machen, und die Art der Selbstbeherrschung, die er sich schlimmsten Falls aufzuerlegen haben würde, um aus den Diensten des Mannes, so lange er ihrer bedürfen sollte, Nutzen ziehen zu können; Jermyn beobachtete Harold mit der unangenehmen Empfindung, daß sein kluger und entschlossener Ausdruck Schlimmes für ihn verkünde. Er hätte es in diesem Augenblick unstreitig lieber gesehen, daß kein zweiter Erbe des Namen's Transome vorhanden gewesen und, ihm so ungelegen, aus dem Orient zurückgekehrt wäre. Mrs. Transome brauchte die beiden Männer nicht zu beobachten, schon ihre bloße Gegenwart versetzte sie in einen Zustand fieberhafter Aufregung. Sie schien mit übernatürlicher Schärfe der Sinne zu sehen und zu hören, was Beide sagten und thaten, und doch sah und hörte sie zu gleicher Zeit, was vor vielen Jahren geschehen war, mit einem Gefühl ängstlicher Unsicherheit im Hinblick auf die Zukunft. Der Seelenzustand dieser altgewordenen Frau, die vor vierunddreißig Jahren in dem Glanze ihrer Schönheit den einen dieser Männer beherrscht

und den andern als Säugling leidenschaftlich an ihren Busen gedrückt hatte, und sich jetzt ihres geringen Einflusses auf Beide bewußt wurde, war bejammernswerth!

„Nun, wie sind die Aussichten für die Wahlen?" fragte Harold im Verlauf des Frühstücks. „Wie ich höre, werden sich zwei Whigs und ein Conservativer als Candidaten präsentiren. Wie denken Sie über die Chancen derselben?"

Jermyn gebot über eine reiche Fülle von Worten, die ihn oft weitschweifig werden ließ, aber er hatte sich die Manier eines zaudernden Stotterns angewöhnt, welches er, — in Verbindung mit einer unerschütterlichen Passivität des Gesichtsausdrucks, die ihn nur verließ, wenn er eine Dame anlächelte oder wenn die schlummernde Leidenschaftlichkeit seines Naturells gewaltsam geweckt wurde, in vielen Beziehungen, namentlich im Geschäftsleben — sehr brauchbar erfunden hatte. Kein Mensch hätte merken können, daß er sich nicht ganz behaglich fühlte. „Meine Ansicht," entgegnete er, „ist in diesem Augenblick in gewisser Weise getheilt. Dieser Theil der Grafschaft enthält, wie Ihnen bekannt ist, eine Fabrikstadt ersten Ranges und mehrere kleinere. Das Fabrik-Interesse ist weit verbreitet, das spricht — eh — für die Chance — eh — der beiden liberalen Candidaten. Gleichwohl wür-

den die Aussichten für die Wahl eines — eh — conservativen Candidaten — eh — bei geschickter Bearbeitung des Ackerbaudistrikts — eh — nicht ungünstig sein; ein vierter Candidat von guter, gesellschaftlicher Stellung, der sich mit Herrn Debarry vereinigen würde — eh —"

Bei diesen Worten hielt Jermyn zum dritten Male inne und Harold fiel ein:

„Daran denke ich nicht, und so brauchen wir diese Möglichkeit nicht weiter in's Auge zu fassen. Wenn ich mich präsentire, so thue ich es als Radikaler, und ich sollte denken, in jeder Grafschaft, die sonst Whigs wählen würde, müßten Wähler genug von einem Radikalen für sich gewonnen werden können, der ihnen etwas zu bieten hätte."

Bei diesen Worten zuckte es fast unmerklich in Jermyn's Mienen. Im Uebrigen blieb er in seiner Haltung völlig unverändert, die Augen nach wie vor fest auf die papierne Halskrause eines vor ihm stehenden Schinkens geheftet und mit einer Gabel in der Hand spielend. Er antwortete nicht gleich, als er es aber that, sah er Harold dabei ruhig und fest an.

„Ich bemerke mit großem Vergnügen, daß Sie so vollständig au courant der englischen Politik geblieben sind."

„Natürlich," sagte Harold ungeduldig, „ich weiß sehr

gut, wie sich die Zustände in England entwickelt haben. Es war immer meine Absicht, schließlich zurück zu kommen; ich glaube, ich kenne den Stand der Dinge in Europa eben so gut, als wenn ich die letzten fünfzehn Jahre ruhig in Klein-Treby gesessen hätte. Wenn Jemand nach dem Orient geht, scheinen die Leute zu glauben, daß er sich in eine Art fabelhaften Wesens aus „Tausend und eine Nacht" verwandelt."

„Ueber einige Dinge würden Dir doch wohl Leute, die Klein Treby nicht verlassen haben, gute Auskunft geben können, lieber Harold," bemerkte Mrs. Transome. „Es war von keinem Belang, wenn Du in Smyrna radikale Ansichten hattest; aber Du scheinst keine Vorstellung davon zu haben, in welchem Grade Deine Candidatur als Radikaler hier Deine eigene und die Stellung Deiner Familie afficiren würde. Kein Mensch wird Dich besuchen, — und dann die Art Leute, die auf Deiner Seite sein werden. Du kannst Dir wahrhaftig keinen Begriff von dem Eindruck machen, den es hervorbringen wird, wenn Du Dich für einen Radikalen erklärst. Unter unsern Standesgenossen ist Keiner, der nicht finden wird, daß Du Dich damit entwürdigst."

„Pah," sagte Harold, erhob sich und ging im Zimmer auf und ab.

Aber Mrs. Transome fuhr mit zunehmender Bitterkeit im Tone fort: „Mir scheint, daß ein Mann seiner Geburt und seiner Stellung etwas schuldig ist und kein Recht hat, sich zu dieser oder jener Ansicht zu bekennen, wie sie ihm grade zusagt, und noch weniger, an dem Sturz seines Standes zu arbeiten. Das war es, was man allgemein Lord Grey vorgeworfen hat, und meine Familie wenigstens ist eben so gut, wie die Lord Grey's. Du bist jetzt ein reicher Mann und könntest zu einer hervorragenden Stellung in der Grafschaft gelangen, und wenn Du Deiner Farbe als Gentleman treu geblieben wärst, so hättest Du um so größere Chancen gehabt, je schlechter die Zeiten sind. Die Debarry's und Lord Wyvern würden Alles aufgeboten haben, um Deine Wahl durchzusetzen. Ich kann nicht begreifen, was Du Dir von Deiner jetzigen Haltung versprichst. Ich bitte Dich nur flehentlich, Dir die Sache noch einmal zu überlegen, ehe Du einen entscheidenden Schritt thust."

„Mutter," entgegnete Harold, weder erzürnt, noch mit erhobener Stimme, aber in einem raschen, ungeduldigen Ton, als ob dieser Unterhaltung so schnell wie möglich ein Ende gemacht werden müsse, „es ist ganz natürlich, daß Du so denkst; es ist ganz in Ordnung, daß Frauen ihre Ansichten

nicht ändern, sondern an den Begriffen festhalten, in denen sie aufgewachsen sind. Es ist auch von keinem Belang, was sie denken, es ist nicht ihr Beruf, zu urtheilen oder zu handeln. Du mußt es mir wirklich überlassen, in diesen Dingen, welche die ausschließliche Sphäre des Mannes bilden, meinen eignen Weg zu gehen. Darüber hinaus bin ich gern bereit, Dir jeden Deiner Wünsche zu erfüllen. Du sollst einen neuen Wagen mit zwei Braunen zu Deiner alleinigen Disposition haben, ich will Dir das Haus im besten Geschmack neu herrichten lassen und ich denke nicht daran, mich zu verheirathen. Aber laß es uns als abgemacht ansehen, daß wir über Dinge, in denen ich Herr meiner eignen Handlungen sein muß, nicht weiter diskutiren."

„Und Du wirst den vielen Kränkungen meines Lebens die Krone aufsetzen, Harold. Ich möchte wissen, welche Frau noch Lust hätte, Mutter zu werden, wenn sie voraussehen könnte, welche untergeordnete Rolle sie im Alter in dem Leben ihres Sohnes spielen wird."

Bei diesen Worten verließ Mrs. Transome das Zimmer auf dem kürzesten Wege durch die auf die Terasse führende geöffnete Glasthür. Auch Jermyn war aufgestanden und hielt die Hände auf die Lehne seines Stuhles gestützt. Er

sah völlig theilnahmlos aus; es war nicht das erste Mal, daß er Mrs. Transome erzürnt sah, aber jetzt zum ersten Mal schien es ihm, daß ihr Zornausbruch ihm nützlich werden könne. Die arme Frau selbst fühlte recht gut, daß sie unweise gehandelt und sich ganz unnützer Weise ihrem Sohne unangenehm gemacht hatte. Aber die Hälfte aller weiblichen Verdrüsse könnten sich die Frauen ersparen, wenn sie Worte, von deren Nutzlosigkeit sie im Voraus überzeugt sind, ja nur die Worte, die sie sich vorgenommen haben, nicht auszusprechen, unterdrücken könnten. Harold ging noch einen Augenblick auf und ab und sagte dann zu Jermyn:

„Rauchen Sie?“

„Nein, ich füge mich in allen Dingen den Wünschen der Damen. Mrs. Jermyn ist gegen Gerüche besonders empfindlich und kann den Tabaksrauch nicht vertragen.“

Harold, der, ungeachtet aller der Neigungen, die ihn zu einem Liberalen gemacht hatten, sich seinen Familienstolz ganz unversehrt erhalten hatte, dachte: „Der verfluchte Kerl — mit seiner Mrs. Jermyn, bildet er sich ein, daß wir so stehen, daß ich etwas von seiner Frau wissen will?“

„Gut, ich habe meine Houkah vor dem Frühstück geraucht,

wenn es Ihnen daher Recht ist, gehen wir in die Bibliothek, mein Vater steht nie vor Mittag auf"

„Bitte, nehmen Sie Platz," sagte Harold, als sie das schöne, geräumige Bibliothekzimmer betraten. Er selbst aber blieb vor einer Karte der Grafschaft stehen, die er aus einem Schubfach der Büchergestelle unter einer Reihe von aufgerollten Karten hervorgeholt und aufgehängt hatte. „Die erste Frage, Herr Jermyn, ist jetzt, wo Sie meine Absichten kennen, ob Sie bei dieser Wahl als mein Agent fungiren und mich durchbringen wollen? Es ist keine Zeit zu verlieren und ich habe keine Lust, meine Chance zu riskiren, die sich mir möglicherweise erst in sieben Jahren wieder darbieten wird. Wenn ich recht verstehe," fuhr er fort, indem er Jermyn scharf fixirte, so haben Sie sich bisher noch für keine politische Partei entschieden erklärt, und ich weiß, daß Labron wieder Agent für Debarry's ist."

„Oh — eh — mein verehrter Herr, jeder Mensch hat natürlich seine politischen Ueberzeugungen, aber wozu sollte ein gebildeter Geschäftsmann — eh — in einer kleinen Landstadt sich über dieselben aussprechen? Es fehlt ja in solchen Plätzen jedes wirkliche Verständniß für öffentliche Angelegenheiten. Parteiinteressen gab es hier in der That gar nicht,

bis zu der durch die Katholiken=Emanzipations=Bill hervorgerufenen Aufregung. Ich habe zwar mit unserm Geistlichen an dem Zustandekommen einer Petition gegen die Reformbill mitgewirkt, aber ohne mich näher über meine Gründe auszusprechen. Die schwachen Seiten dieser Bill — eh — liegen zu sehr auf der Hand, und ich glaube nicht, daß wir über diesen Punkt sehr verschiedener Ansicht sein werden. Offen gestanden habe ich mich, seit ich von Ihrer bevorstehenden Rückkehr gehört, zurückgehalten, obgleich ich von den Freunden des ministeriellen Candidaten, Sir James Clement, stark gedrängt wurde. Er ist — —"

„Sie wollen also für mich thätig sein," unterbrach ihn Harold; „abgemacht."

„Gewiß," erwiderte Jermyn, innerlich erbost über Harold's kurze Art, ihm das Wort abzuschneiden.

„Welcher von den liberalen Candidaten, wie sie sich nennen, hat die meiste Chance?"

„Ich wollte eben bemerken, daß Sir James Clement keine so guten Chancen haben würde, wie Herr Garstin, sobald ein dritter Candidat sich präsentiren würde. Es giebt zwei Arten, wie ein Politiker liberal sein kann," — dabei lächelte Jermyn — „Sir James Clement ist ein armer Ba=

ronet, der auf eine Anstellung hofft, und daher nicht im Stande, liberal in dem weiteren Sinne zu sein, der einem Candidaten die Majorität zur Verfügung stellt."

„Ich wollte, der Mensch schwatzte weniger," dachte Harold, „er ennuyirt mich; „wir werden sehen," sagte er laut, „was sich mit einer guten Combination thun läßt. Ich will nach ein Uhr auf Ihr Bureau kommen, wenn es Ihnen paßt."

„Vollkommen."

„Und Sie werden dann alle Listen, Papiere und nothwendigen Nachweise für mich bereit haben, nicht wahr? — Ich muß doch nächstens die Pächter zu Tisch haben, und da können wir noch dazu laden, wen wir Lust haben. Ich will eben mit dem Gutsverwalter auf einen der unverpachteten Höfe gehn. Apropos, das ist ein verflucht schlechtes Geschäft, drei unverpachtete Höfe zu haben; wie kommt das, he?"

„Grade darüber wollte ich mir einige Bemerkungen gegen Sie erlauben. Sie haben schon Gelegenheit gehabt, zu sehen, wie sehr sich Mrs. Transome manche Dinge zu Herzen nimmt. Sie können sich leicht vorstellen, daß sie mehr als eine schwere Prüfung zu bestehen gehabt hat. Ihres Herrn Vaters schwache Gesundheit, die Lebensweise Ihres Bruders — eh —"

„Ja wohl.“

„Sie ist eine Dame, für die ich die höchste Verehrung hege, und während einer langen Reihe von Jahren hat sie fast keine andere Befriedigung gehabt, als das Bewußtsein, die Leitung Ihrer Geschäfte bis zu einem gewissen Grade selbst in der Hand zu haben. Sie sieht Veränderungen ungern, sie ist gegen eine neue Art von Pächtern, sie zieht die alten Pächter vor, die ihre Kühe selbst melken und ihre jüngeren Töchter in den Dienst schicken. Das Alles macht es schwer, das Gut in der besten Weise zu bewirthschaften. Ich weiß wohl, daß Alles nicht so ist, wie es sein sollte, denn ich interessire mich lebhaft für landwirthschaftliche Verbesserungen und Sie werden finden, daß ein zum Gut gehöriger Hof, den ich selbst in Pacht habe, sich in einem vorzüglichen Zustande befindet. Aber Mrs. Transome ist eine Dame von sehr reizbarem Temperament, und ich erlaube mir, es Ihnen an's Herz zu legen, die Veränderungen, welche vorzunehmen Sie das Recht haben, ich mir aber nicht erlauben dürfte, für Ihre Frau Mutter so wenig peinlich wie möglich zu machen.“

„Ich werde schon wissen, was ich zu thun habe,

seien Sie unbesorgt," erwiderte Harold in sehr gereiztem Tone.

„Sie werden hoffentlich die Freiheit, die ich mir nehme, Ihnen Rath zu ertheilen, einem Mann in meinem Alter zu Gute halten, der so lange mit den Familienangelegenheiten betraut gewesen ist — eh — ich habe die Wahrnehmung derselben niemals als eine bloße Geschäftsangelegenheit betrachtet — eh —"

„Hol' ihn der Teufel, ich will ihm bald zeigen, daß ich sie so betrachte," dachte Harold. Aber in demselben Maße, wie ihm Jermyn's Art und Weise mehr und mehr fatal wurde, fühlte er die Nothwendigkeit, sich zu beherrschen, denn er hegte eine gründliche Verachtung gegen alle Menschen, welche ihren eignen Plänen durch augenblickliche Aufwallungen zu nahe traten.

„Ich begreife, ich begreife," sagte er laut. „Sie haben mehr unangenehme Geschäfte zu erledigen gehabt, als dem Advokat einer Familie gewöhnlich zufallen. Wir wollen nach und nach schon Alles in Ordnung bringen. Aber nun zu unsrer Wahlangelegenheit. Ich habe Abrede mit einem höchst gewandten Mann in London getroffen, der sich auf diese

Dinge gründlich versteht, — natürlich ein Rechtsanwalt, der schon eine Unmasse von Leuten in's Parlament gebracht hat. Ich will ihm ein Rendezvous mit uns in Duffield geben. Ist Ihnen recht, nicht wahr?"

Von nun an nahm die Unterhaltung ohne Anstoß einen ruhigen Fortgang und endete entschieden freundschaftlich. Als Harold ein paar Stunden später bei seinem Ritt seinem Onkel begegnete, mit der Flinte über der Schulter, einen schwarzen und einen braun gefleckten Hund hinter sich, in einer Sammtjacke und ledernen Jagdhosen, einem Aufzuge, der seinen mächtigen Körperbau und sein rothes Adlergesicht noch schärfer hervortreten ließ, war des alten Lingon erste Frage:

„Na, mein Junge, wie ist es Dir mit Jermyn ergangen?"

„Ich glaube nicht, daß ich den Kerl mögen werde, — er möchte gern den Gentleman spielen; — aber ich habe ihn nöthig. Ich glaube, Alles was ich möglicherweise von ihm erlangen werde, wird noch ein schlechter Ersatz sein für das, was er aus uns herausgepumpt hat, — aber wir werden ja sehen."

„Aha, laß den Wilddieb mit seiner Flinte Dein Wild für Dich schießen und nachher hau' ihn mit dem Kolben.

Das ist Klugheit, Gerechtigkeit und Plaisir, Alles auf einmal. Aber hör' mal, Harold, ich habe darüber nachgedacht, es ist doch eine dumme Geschichte, daß Du ein Radikaler heißen willst. Beim Glase Wein nach Tisch ließ sich das Ding so leidlich an; aber es kommt doch ungeschickt heraus, die Leute wissen sich nicht darin zu finden, man muß verflucht viel Redensarten brauchen, um es den Menschen mundgerecht zu machen. Ich werde bei der Gerichtssitzung damit gequält werden, und es will mir Nichts einfallen, was sich wie Kleingeld in die Tasche stecken und den Leuten auf ihre Fragen in die Hand drücken läßt."

„Dummes Zeug, Onkel; ich erinnere mich noch sehr gut, wie famos Du mit den Leuten zu reden weißt, Du wirst nie um eine Antwort verlegen sein, Du brauchst nur noch ein paar Abende, um Dir die Sache zurecht zu legen."

„Aber Du denkst doch nicht daran, die Kirche und die Institutionen des Landes anzugreifen, so weit wirst Du doch nicht gehen. Du wirst die „Bollwerke der Freiheit" u. s. w. aufrecht erhalten, nicht wahr?"

„Nein, die Kirche greife ich nicht an, nur etwa, um das Einkommen der armen Geistlichkeit zu verbessern."

„Dagegen hätte ich gar nichts einzuwenden. Kein Mensch

mag unsern Bischof leiden. Er ist aus lauter Gelehrsamkeit und Habgier zusammengesetzt, zu stolz, mit seinem eignen Vater an demselben Tisch zu essen. Die Bischöfe kannst Du gern ein Bischen kneifen. Aber Du wirst die „von den Vätern ererbte Verfassung" u. s. w. respektiren und Du wirst Dich „um den Thron schaaren" und was sonst zu einem loyalen Trinkspruch gehört, he?"

„Natürlich, versteht sich ganz von selbst; ich nenne mich blos radikal, weil ich Mißbräuche mit der Wurzel ausgerissen wissen will."

„Das ist ein famoses Wort, mein Junge," rief der Pfarrer und schlug dabei Harald auf's Knie; „das läßt sich als Thema zu einer Rede verwenden. Mißbräuche ist das Wort, und wenn einer darüber beleidigt sein will, so mag er es in Gottes Namen thun."

„Ich entferne die hohlen Bäume," sagte Harald, den das Gespräch ergötzte, „und setze junge Eichen an ihre Stelle, das ist Alles."

„Gut gesprochen, mein Junge; bei Gott, Du bist zum Redner geboren. Aber noch eins, Harald, Du hast doch von Deinem Latein noch ein Bischen übrig behalten. Der junge Debarry ist ein famoser Lateiner und stolzirt Dir auf den

höchsten klassischen Stelzen umher. Er gehört zu der neuen Art von Conservativen. Der alte Sir Maximus versteht ihn ganz und gar nicht."

„Damit wird er bei den Wahlreden nicht weit kommen, da werden sie ihn bald von seinen Stelzen herunterwerfen."

„Weiß der Himmel, mein Junge, woher Du so gut mit den Angelegenheiten des Landes Bescheid weißt. Aber halt' Dir nur ein paar gute Citate in Bereitschaft — Quod turpe bonis decebat Crispinum — und dergleichen mehr, nur um Debarry zu zeigen, was Du könntest, wenn Du wolltest. Aber ich will Dich nicht länger aufhalten. Du willst weiter reiten."

„Ja, ich habe ein Engagement in Treby. Leb' wohl."

„Ein gescheidter Bengel," murmelte der Pfarrer vor sich hin, als Harold weiter ritt. „Wenn er hier erst wieder in der Praxis gewesen, wird er wieder ein Lingon sein, wie er es früher war. Nun muß ich einmal zu Arabella gehen, und sehen, was sie zu seinem Radikalismus sagt. Es ist eine unbequeme Geschichte, aber ein Geistlicher muß Frieden in der Familie halten. Zum Teufel auch, ich brauche doch wahrhaftig die Tories nicht mehr zu lieben, als mein eig=

nes Fleisch und Blut, und das Herrenhaus, auf dessen Grund und Boden ich jagen darf; das ist eine heidnische, brutusartige Idee; als ob der liebe Gott nicht das Land schützen könnte, ohne daß ich mich mit meiner Schwester Sohn überwerfe.“

Drittes Capitel.

Groß-Treby, welchem durch die Reformbill die Ehre einer Parlamentswahl zu Theil geworden, war im Beginn des Jahrhunderts das rechte Muster eines alten in behaglicher Schläfrigkeit zwischen grünen, von einem Flüßchen durchschlängelten Wiesen, daliegenden Marktfleckens gewesen. In seiner Hauptstraße standen verschiedene große und stattliche Backsteinhäuser mit ummauerten Gärten dahinter und am Ende derselben, wo sie sich zum Marktplatz erweiterte, prangte die heitere, mit unpolirtem Stuck belegte Frontseite des vortrefflichen Gasthofes, der „Marquis von Granby", wo die Pächter nicht nur an Markttagen, sondern auch an den Sonntagen, wo sie zur Kirche fuhren, auszuspannen pflegten. Die Kirche, eines von jenen schönen alten englischen Gebäuden, die eine Reise verlohnen, stand inmitten eines großen Kirchhofes, von einer Reihe ernster Taxusbäume umgeben und ihr majestätischer

Thurm erhob sich weit über die rothen Dächer der Stadt in die Lüfte. Sie war nicht groß genug, um alle Eingesessenen eines Kirchspieles, welches sich über entfernte Dörfer und Flecken erstreckte, in sich aufzunehmen. Aber die Gemeindeglieder waren auch gar nicht so unbillig, zu verlangen, Alle zu gleicher Zeit darin Platz zu finden, und hatten sich niemals darüber beklagt, daß der Raum einer großen Seitenkapelle durch die Familiengruft der Debarry's in Anspruch genommen und durch ein schönes hohes Gitter abgeschlossen war. Denn als vor Zeiten die schwarzen Benediktiner aufhörten in dieser Kirche zu beten und zu singen, als die heilige Jungfrau und St. Gregorius vertrieben wurden, war es ganz natürlich, daß die Debarry's als die Schloßherren gleich nach dem lieben Gott kamen und an die Stelle der Heiligen traten. Denn lange vor diesen Zeiten hatte es schon einen Sir Maximus Debarry gegeben, der das alte Schloß befestigt hatte, welches nun inmitten grüner Weiden in Trümmern lag und mit seiner schützenden nach Norden gelegenen Mauer einen vortrefflichen Stall für die Schweine von Wace & Co., den Brauern des weit berühmten Treby-Bieres abgab. Wace & Co. waren nicht die einzigen reichen Großhändler in der Stadt, nicht von Denen zu reden, die sich vom Geschäft zurückgezogen hatten. Und in

keiner andern Landstadt von dem kleinen Umfang Treby's gab es eine größere Anzahl von Familien, die im Besitz schöner, alter Porzellan-Tassen ohne Henkel, ererbter Punschbowlen und großer silberner Punschlöffel, mit einer Guinea aus den Zeiten der Königin Anna in der Mitte, waren. Diese Leute kamen natürlich häufig zum Thee und zum Abendessen zusammen. Und da es in Treby keinen Kaufmann und überhaupt keinen Geschäftsmann gab, der nicht in naher verwandtschaftlicher oder geschäftlicher Beziehung zu den Pächtern der Umgegend gestanden hätte, so wurden auch reichere unter diesen letzern oft eingeladen, die ihrerseits diese Einladungen erwiederten. Sie spielten Whist, aßen und tranken nach Herzenslust, sangen das Lob Pitt's und des Krieges, der die Preise der Waaren und die Gottesfurcht hoch hielt, neckten sich gegenseitig mit ihren Vermögen, und hatten Alle dasselbe stille Vergnügen bei Anspielungen auf ihre geheimen Reichthümer, wie es junge Mädchen bisweilen erröthend bei Scherzen über ihre geheimen Neigungen empfinden. Der Pfarrer war immer ein Debarry, ging nur mit dem Landadel um, und stand in hohem Ansehn wegen seiner Leutseligkeit. Ein Geistlicher, der die Leute in der Stadt zum Thee besucht hätte, würde einem kirchlich gesinnten Trebianer bedenklichen Anstoß gegeben haben.

So war das alte grasende, brauende, Wolle verpackende, Käse verladende Leben in Groß-Treby, bis neue Verhältnisse eintraten, welche es in nähere Beziehung zu der übrigen Welt brachten und allmälig das höhere Bewußtsein in seinen Bewohnern erweckten, das bekanntlich auch größere Leiden im Gefolge hat. Da war zuerst der Canal, dann der Betrieb der Kohlenminen, in dem nahe bei der Stadt gelegenen Sproxton, und endlich drittens die Entdeckung einer salzhaltigen Quelle, welche einen allzu sanguinischen Kopf auf den Gedanken brachte, Groß-Treby zu einem eleganten Badeort zu machen. Eine so kühne Idee war nicht in dem Kopfe eines eingebornen Trebianers, sondern in dem eines jungen Advokaten entstanden, der von weit hergekommen war, das Conversationslexicon auswendig wußte und der vermuthlich ein unehelicher Sohn von irgend Jemand war. Der Gedanke fand, obgleich er der Stadt einen zunehmenden Wohlstand in Aussicht stellte, anfänglich keinen Anklang. Die Damen fürchteten den jammervollen Anblick Kranker, die in Rollwagen gefahren werden, der Doktor sah das Eindringen unberufener Praktiker mit Besorgniß voraus, und die meisten Detailhändler stimmten mit ihm darin überein, daß Neuerungen meistens auch nur neuen Leuten zu Gute kämen. Viele, denen es auf Gründe weiter nicht ankam, erinnerten daran, daß Treby bis

Bayerische Staatsbibliothek München

dahin ohne Mineralquelle glücklich gewesen sei und meinten, es sei noch fraglich, ob es mit derselben ebenso glücklich sein würde, während das Gerücht, daß man den Bädern den Namen „Bethesda-Spaa" geben wollte, in ihren Augen der ganzen Angelegenheit einen gotteslästerlichen Charakter zu geben drohte. Selbst Sir Maximus Debarry, dem ja die Summen, die er auf die Badeeinrichtungen und den Bau eines großen Hôtels verwenden würde, unerhörte Zinsen abwerfen müßten, betrachtete die Sache doch noch als unreif und hielt sich eine Zeitlang zurück. Aber die Ueberredungskunst des jungen Advokaten Herrn Mathew Jermyn in Verbindung mit der grade rechtzeitigen Eröffnung eines Steinbruchs trug endlich den Sieg davon. Es wurden prächtige Gebäude errichtet, ein vortrefflicher Fremdenführer und mit Vignetten ausgestattete Karten des Ortes und der Umgegend wurden gedruckt, und Groß-Treby bekam bei dieser Gelegenheit Kunde von Ereignissen aus seiner eigenen Geschichte, deren völlige Unkenntniß es bisher in seinem Glück nicht gestört hatte.

Aber es war Alles vergebens. Das Bad wollte, Gott weiß aus welchem verborgenen Grunde nicht in Aufnahme kommen. Einige wollten das Mißlingen den Kohlenminen und dem Kanal, Andere dem grade abgeschlossenen Frieden,

noch Andere endlich, welche Jermyn nicht leiden konnten, der ursprünglichen Abgeschmacktheit des ganzen Planes zuschreiben. Zu diesen Letzterern gehörte Sir Maximus selbst, der dem Advokaten seine zu große Beredtsamkeit niemals verzieh. Jermyn's Schuld war es, nicht nur daß ein für seinen Zweck unbrauchbares Hôtel errichtet worden war, sondern daß er, Sir Maximus, durch das ganze Unternehmen in seinen Finanzen etwas derangirt, das Gebäude mit dem dazu gehörigen Gartenland am Flusse endlich auf eine lange Reihe von Jahren in der Voraussetzung vermiethet hatte, daß es zu den Zwecken einer milden Stiftung verwendet werden solle, in der Folge aber seine Ohnmacht zu beklagen hatte, die Benutzung desselben zu einer Bandfabrik zu verhindern — eine bittere Sache für jeden Gentleman, ganz besonders aber für das Haupt einer der ältesten Familien in England.

Auf diese Weise kam es, daß Groß-Treby sich allmälig von einem angesehenen Marktflecken, — dem Mittelpunkt eines großen ländlichen Distrikts, in welchem sich der Handel nur auf die engsten Beziehungen zu dem Localinteresse beschränkte, — zu einem Platz entwickelte, an welchem Fabriken und der Betrieb von Kohlenminen die viel complicirteren Verhältnisse hervorriefen, wie sie die direkte Theilnahme an dem großen

Verkehrssystem der Nation im Gegensatz zu einem blos localen Verkehr mit sich bringt; und so war es auch gekommen, daß die Dissenter Gemeinde in Treby nach und nach ihren Charakter ganz verändert hatte. Ehemals waren ihre Mitglieder Menschen von einer gutmüthigen und harmlosen Art gewesen, deren architectonischer Ausdruck eine ehrwürdige, kleine, von Presbyterianern erbaute Kapelle mit dunklen Kirchenstühlen war. Schon lange war sie im Gebrauch einer kleinen Gemeinde von Independenten gewesen, welche ebenso wenig von Glaubenseifer erfüllt waren, wie ihre hochkirchlichen Nachbarn, und sich in ihrer Gewissensfreiheit nicht beschränkt fühlten, insofern es ihnen Niemand verwehrte, gelegentlich in ihrem Kirchenstuhl ein Schläfchen zu machen und so lange sie nicht genöthigt waren, regelmäßig in die wöchentlichen Betstunden zu gehen. Aber als Steinbrüche und Kohlengruben zu der Bildung neuer Flecken führten, die sich bis an die Stadt zu erstrecken drohten, als die Bandweber mit ihren zeitungslesenden Inspektoren und Buchhaltern in die Stadt kamen, da fing die Independentenkapelle an, sich mit glaubenseifrigen Männern und Frauen zu füllen, welche der ausschließliche Besitz des wahren Glaubens allein mit einer kümmerlichen Existenz auszusöhnen vermochte und in ein nahes Ver-

hältniß mit der unsichtbaren höchsten Regierung einer Welt brachte, an der ihr sichtbares Theil sehr gering war. Jetzt gab es Dissenters in Treby, welche von den hochkirchlichen Einwohnern nicht wie alte Nachbarn angesehen werden konnten, für welche die Gewohnheit des Besuchs ihrer Kapelle eine unschuldige, unbeneidenswerthe Erbschaft ihrer Vorfahren war, zu der noch ein eignes Haus mit Garten, eine Gerberei oder ein Krämergeschäft gehörte, — Dissenters, die ihrerseits, ohne damit im mindesten beleidigen zu wollen, von dem hochkirchlichen Pfarrer, als einem verblendeten Führer der Verblendeten sprachen. Und das Wesen der Dissenters war nicht das Einzige, was die Zeiten geändert hatten; die Preise waren gefallen, die Armentaxen waren gestiegen; Pacht und Zehnten waren nicht elastisch genug, und wo früher der Ueberfluß dem Pächter Sorge gemacht hatte, war es jetzt der Mangel; er fing an über die Ursachen dieser Veränderungen nachzudenken und dieselben auf das unergründliche, geheimnißvolle Verschwinden der Ein Pfund-Noten zurückzuführen. Als daher politische Aufregung das ganze Land in Bewegung versetzte, war in Groß-Treby der Boden für dieselbe bereitet. Die Katholiken-Emancipationsbill öffnete den Nachbarn die Augen und brachte sie zur Erkenntniß, wie schädlich das Dasein der Andern zunächst für ihr kleines Gemein-

wesen und für die Wohlfahrt der Menschheit im Allgemeinen sei. Herr Teliot, der hochkirchliche Branntweinbrenner, wurde nun inne, daß Herr Nuttwood, der gefällige Krämer, einer von jenen Dissenters, Deisten, Socinianern, Papisten und Radikalen war, die sich verbunden hatten, die Verfassung zu untergraben. Ein alter Londoner Kaufmann, der sich von seinen Geschäften nach Treby zurückgezogen hatte, und für einen großen Politiker galt, erklärte, denkende Leute müßten jetzt wünschen, daß Georg III. in der ganzen geistigen Kraft seiner jüngeren Jahre noch am Leben wäre, und selbst die Pächter wurden weniger materialistisch in ihrer Auffassung der Ursachen und führten jetzt Vieles auf das Wirken des Teufels und der irischen Katholiken zurück. Der Pfarrer, der ehrwürdige Augustus Debarry, ein echtes Exemplar der altfränkischen, aristokratischen Geistlichkeit, der kurze Predigten hielt, im praktischen Leben bewandert, und in der Eintreibung seiner Zehnten sehr liberal war, hatte niemals früher irgend eine Differenz mit den Dissenters gehabt; jetzt aber fing er an zu merken, daß diese Leute für seine Gemeinde verderblich seien, daß sein Bruder Sir Maximus wohl Acht geben müsse, daß sie nicht noch mehr Land zur Erbauung von Kapellen erwürben, und daß es nicht übel gewesen sein würde, wenn das Gesetz ihm

als Magistratsperson die Befugniß ertheilt hätte, den politischen Predigten des Dissenterpredigers Einhalt zu thun, die auf ihre Weise ebenso verderbliche Quellen der Trunkenheit seien, wie Bierhäuser. Die Dissenters waren nicht gewillt, die Quelle aller Wahrheit und Freiheit einer temporisirenden Mäßigung der Sprache zu opfern; sondern verwahrten sich gegen die Beschuldigungen religiöser Indifferenz und wiesen feierlich jede Insinuation der toleranten Meinung, daß Katholiken selig werden könnten, zurück, indem sie sich vielmehr entschieden dahin äußerten, daß sie auch nicht all zu viel Hoffnung für die Seligkeit von Protestanten hegten, welche einer hochmüthigen und weltlichen Geistlichkeit anhingen. So kam es, daß Groß-Treby, welches von den großen Erschütterungen der französischen Revolution und den Napoleonischen Kriegen unberührt geblieben war, welches von der Erklärung der „Menschenrechte“ keine Notiz genommen und an Cobbets „Weekly Register“ nichts bemerkenswerth gefunden hatte, als daß seine Ansichten über Kartoffeln sehr excentrisch seien, endlich anfing, mit der Ahnung eines politischen Bewußtseins auch der Leiden inne zu werden, die dasselbe in seinem Gefolge hat, und dieses Bewußtsein hatte sich in Folge der neuesten, durch die Reformbill hervorgerufenen Aufregungen

noch mehr entwickelt. Tories, Whigs und Radikale wurden zwar nicht viel klarer in ihren gegenseitigen Begriffsbestimmungen ihrer verschiedenen Parteien, aber der bloße Name trug jetzt einen so entschiedenen Stempel der Ehre oder Schande, daß Definitionen den Eindruck nur abgeschwächt haben würden. Was die kurze und einfache Methode betrifft, über Ansichten nach dem persönlichen Character derjenigen zu urtheilen, die sie hatten, so erwies sich derselbe in Treby nicht als stichhaltig. So traf es sich in dieser kleinen Stadt, daß die Reformer nicht Alle großherzige Patrioten oder glühende Freunde der Gerechtigkeit waren; ja es ereignete sich, daß Einer von ihnen, inmitten der größten politischen Aufregung darauf ertappt wurde, sich falscher Gewichte zu bedienen, — eine Thatsache, auf welche viele Tories mit Abscheu als einen vollgültigen Beweis dafür hinwiesen, daß der Schrei nach einer Aenderung des Repräsentativsystems eine hohle Machination sei. Dagegen waren die Tories weit entfernt, Alle hart gegen ihre Untergebenen zu sein, und die arbeitenden Klassen zu Sklaven machen zu wollen, und es war unleugbar, daß der Inspector in der Bandfabrik, der sehr beredt über die Nothwendigkeit einer Ausdehnung des Stimmrechtes sprach, viel tyrannischer war, als der freigebige Herr Wace, dessen oberster politischer

Glaubensartikel es war, daß es reiner Unsinn sei, Menschen, die kein Interesse am Lande haben, das Wahlrecht zu geben. Andererseits gab es aber auch wieder Tories, die einen guten Theil ihrer Muße damit zubrachten, auf Heuchler, Radikale, Dissenters und Atheismus im Allgemeinen zu schimpfen, deren rothe Gesichter, gottesfürchtiges Fluchen und Offenherzigkeit im Geldborgen sie gewiß nicht als Träger von Ansichten erscheinen ließ, die besonders geeignet sein möchten, das Vaterland zu retten.

Die Reformer hatten den Sieg davongetragen: es war klar, daß das Rad der Zeit sich in der Richtung bewegte, nach der sie es schoben, und sie waren guten Muths bei ihrem Wirken. Aber wenn sie das Rad in einen Abgrund stürzen zu lassen drohten, so fühlten sich Andere um so verpflichteter, sich an die Speichen des Rades zu hängen, und seinem Laufe wo möglich Einhalt zu thun. In Treby, wie andrer Orten wurde den Leuten gepredigt, ihre Stimmen bei der bevorstehenden Wahl zu vereinigen. Es fehlte aber nicht an Leuten von einem beweglichen practischen Sinn, die nicht so blinde Parteigänger waren, sich irgend eine Ansicht aufdrängen zu lassen, wenn sich nicht gute, plausible Gründe für dieselbe vorbringen ließen, während einige es für ihre Nachbarspflicht

ansahen, es ein wenig mit beiden Parteien zu halten, und noch gar nicht entschlossen waren, sich irgend einer Partei anzuschließen, oder überhaupt zu wählen. Es erschien ihnen als etwas Gehäßiges, einem Mann bei der Wahl den Vorzug vor einem Andern zu geben.

Diese socialen Umgestaltungen in der Gemeinde von Treby gehören aber mehr dem öffentlichen Leben an, und diese Erzählung dreht sich vorzugsweise um das Schicksal einiger weniger Menschen. Es giebt aber kein Privatleben, auf das nicht das öffentliche Leben bestimmend einwirkte, von den Urzeiten an, wo die Milchmagd die Wanderungen ihrer Clans mitzumachen hatte, weil ihre Milchkuh zu der Heerde gehörte, die eine Weide abgegrast hatte — bis auf unsere Tage. Selbst in dem Treibhausdasein, wo der edle junge Palmbaum nach der stolzen Kamelie seufzt, wo Beide sich nicht um Kälte und Regen da draußen zu kümmern haben, giebt es unter dem Boden einen Heizapparat, der bei einem Mangel an Kohlen oder einer Versäumniß des Gärtners der Gefahr des Erkaltens ausgesetzt ist. Und das Leben der Menschen, von denen unsre Geschichte handelt, gehört nicht zu jenen Treibhausexistenzen, es wurzelt in der gemeinen Erde, und muß allen Wechsel der Witterung über sich ergehen lassen. Was die Witte-

rung des Jahres 1832 anbetrifft, hatte ein Wetterprophet jener Tage vorausgesagt, daß die in den Wolken des politischen Himmels angesammelte Electricität ungewöhnliche Störungen im organischen Leben hervorrufen werde, und er würde vielleicht eine Erfüllung seiner merkwürdigen Prophezeihung in der Einwirkung scheinbarer ganz verschiedenartiger Geschicke aufeinander gefunden haben, deren stufenweise Entwicklung wir beobachten werden. Denn wenn nicht der Sieg der Reformbill ihren Einfluß auf den eigenthümlichen politischen Zustand Groß-Treby's geübt hätte, so würde sich Harold Transome nicht als Wahlcandidat für North-Loamshire präsentirt haben, Treby würde kein Wahlort geworden, Herr Mathew Jermyn würde nicht in freundschaftliche Beziehungen zu dem Dissenterprediger und seiner Heerde getreten sein, und die Mauern der ehrwürdigen Stadt würden sich nicht mit mehr oder weniger schmeichelhaften oder auf die Vergangenheit bezüglichen Placaten bedeckt haben — Umstände, die in diesem Falle unerläßlich für das Wie und Wo waren, ohne welche bekanntlich kein Ereigniß sich zutragen kann.

So brachten es z. B. diese Umstände mit sich, daß ein junger Mann Namens Felix Holt einen bedeutenden Einfluß auf das Leben Harold Transome's gewann, obgleich Natur

und Verhältnisse, Alles was in ihrer Macht steht, gethan zu haben schienen, die Geschicke der beiden Männer völlig getrennt von einander zu halten. Felix' ganzes Erbtheil waren einige Quacksalbermedicinen; seine Mutter wohnte in einem Seitengäßchen in Groß-Treby, und ihr Wohnzimmer war, außer mit ihrem besten Theegeschirr, mit verschiedenen eingerahmten Zeugnissen über die Heilkraft von Holt's Reinigungsbonbons und Holt's Stärkungs-Elixir geschmückt. Ein dem Schicksal Harold Transome's unähnlicheres als das, des Quacksalbersohns, war wohl kaum zu denken. Es wäre denn, daß man eine Aehnlichkeit in den äußeren Umständen hätte finden wollen, daß auch der Letztere sich einen Radikalen nannte, daß er der einzige Sohn seiner Mutter war, und daß er erst seit Kurzem aus der Fremde mit Ideen und Entschlüssen nach Hause zurückgekehrt war, die seiner Mutter nicht wenig Sorge machten.

Aber sehr verschieden von Mrs. Transome war Frau Holt sehr geneigt, ihrem bekümmerten Herzen Luft zu machen, und fand auch einen Freund, gegen den sie sich aussprechen konnte. Am zweiten September, grade zu der Zeit, wo Harold Transome seine erste Unterredung mit Jermyn gehabt hatte, und wo der Advokat voll von Plänen für eine neue

Wahlagitation auf sein Büreau zurückgehrt war, hatte Frau Holt Morgens neun Uhr ihren Hut aufgesetzt und war zu dem ehrwürdigen Rufus Lyon, Prediger an der, gewöhnlich Brauhof genannten, Independenten-Kapelle gegangen.

Viertes Capitel.

Der Prediger Lyon wohnte in einem kleinen neben dem Eingang zu dem Kirchhof liegenden Hause, das nicht ganz so gut wie das des Küsters an der Hochkirche war. Der Aufschwung des Dissenterthums in Treby hatte zu einer Vergrößerung der Kapelle geführt, welche alle disponiblen Geldmittel erschöpft und keine für die Verbesserung der Einnahme des Predigers übrig gelassen hatte. Er saß an diesem Morgen wie gewöhnlich in seinem sogenannten Studirzimmer, einem niedrigen Stübchen im ersten Stock, welches vermöge eines Alkovens, n welchem sein Bett stand, ihm zugleich als Schlafzimmer diente. Die Büchergestelle boten keinen hinreichenden Raum für seinen Vorrath an alten Büchern, welche daher dergestalt in Stößen am Boden aufgeschichtet lagen, daß sie nur kleine Gäßchen für die Passage im Zimmer freiließen, diese aber brauchte der Prediger sehr nothwendig, denn er hatte die Ge-

wohnheit, stundenlang meditirend auf und ab zu gehen, indessen bedurfte es nur sehr schmaler Wege für seine magern Beine. Bekleidet waren dieselben nur mit schwarzseidenen Strümpfen und Kniehosen, die von schwarzen Bändern mit vorstehenden aber verschiebbaren Schleifen zusammengehalten wurden.

Er ging eben wieder auf und ab, die Hände auf dem Rücken zusammengefaltet, eine Stellung, bei welcher sein Körper ungefähr in demselben Verhältniß zu seinem Kopfe erschien wie der untere Theil einer steinernen Herme zu dem auf ihm ruhenden ausgemeißelten Kopf. Seine Züge waren alt und sorgenvoll, aber sein Haar, das noch dicht vom kahlen Scheitel auf die Schultern herabhing, hatte noch viel von seiner ursprünglich braunen Farbe, und seine großen, braunen kurzsichtigen Augen waren noch klar und glänzend. Auf den ersten Blick machte er auf Jeden den Eindruck eines alten, verschrumpften, in seiner Erscheinung komischen Männchens. Die Jungen aus der Freischule riefen oft hinter ihm als Spitznamen, „Offenbarung Johannis" nach, und für viele respectable Hochkirchliche schienen des alten Lyon kleine Beine und großer Kopf das Dissenterthum noch besonders lächerlich zu machen. Aber er war zu kurzsichtig, um die Leute, die über ihn kicherten, zu bemerken, zu abwesend von der Welt der kleinen Interessen

und der geringfügigen Antriebe, in welcher die Kicherer leben. Ganz versenkt in Kämpfe mit dem Satan über Lebensfragen und Kirchenregiment, in Grübeleien über wichtige Stellen der heiligen Schrift, die ihm nur um so unergründlicher schienen, je mehr er sie zu ergründen versuchte, war es ihm niemals eingefallen, darüber nachzudenken, was für ein Bild seine kleine Person auf die Netzhaut leichtfertiger Betrachter werfe. Der gute Rufus hatte auch seinen Zorn und seinen Egoismus, aber nur in der Gestalt der Rothglühhitze, welche seinem Glauben und seiner Lehre ihre Kraft verlieh. Er war empfindlich im Betreff der wahren Pflichten der Diaconen, in den ersten Christengemeinden, und sein kleiner Körper gerieth vom Scheitel bis zur Sohle in nervöse Aufregung durch einen Angriff auf eines seiner Argumente, auf welchen er nichts zu erwidern wußte. In der That waren die einzigen Momente, in denen er sich seines Körpers bewußt wurde die, wenn er unter dem Druck eines aufregenden Gedankens erzitterte.

Er dachte eben nach über den Text für seine nächste Sonntagspredigt: „Und alles Volk sagte Amen“ — ein bloßes Senfkorn eines Textes, welches sich ursprünglich nur zu zwei Theilen einer Predigt verwenden lassen wollte: „Was wurde gesagt“, und: „Wer sagte es“; aber allmälig erwuchsen diese

zu einer reichen Verzweigung von Unterabtheilungen und des Predigers Auge erqläuzte, und ein Lächeln spielte um seine Lippen, bis er, wie es seine Gewohnheit war, wenn er sich glücklich inspirirt fühlte, endlich seine Gedanken in dem gewohnten Wechsel von Tactmaß und Tonfall, von raschem, aber deutlichem Geflüster bis zu einem lauten pathetischen Rallentando auszusprechen anfing:

„Meine Brüder, glaubet Ihr, daß der große Ruf in Israel erschollen wäre, wenn ein Jeder darauf gewartet hätte, bis sein Nachbar „Amen“ gerufen? Meinet Ihr, daß jemals ein starker Ruf für die Wahrheit — der Ruf eines Volkes wie aus Einem Munde, wie die Stimme des Erzengels, welcher alle Hörer im Himmel und auf Erden vereinigt, erschallen wird, wenn ein Jeder unter Euch sich umsiehet, was sein Nachbar, der einen guten Rock trägt, thut, oder doch sein Antlitz verhüllet, auf daß er rufen möge und nicht gesehen werde? Das aber thut ihr! Wenn der Diener des Herrn sich erhebt um seine Botschaft zu verkünden, lasset Ihr da Eure Seelen von dem Worte befruchten, wie Ihr Eure Pflanzen hinaussetzet, auf daß sie der Regen befeuchte? Nein, der Eine unter Euch läßt seine Blicke nach allen Seiten schweifen, er erdrückt seine Seele mit kleinen Sorgen: „Was denket Bruder

Y?“ „Ist diese Lehre hoch genug für Bruder Z?“ „Wird sie den Mitgliedern der Hochkirche gefallen?“ Und der Andre —“

Hier wurde die Thür geöffnet, und die alte Lyddy, des Predigers Dienerin, steckte ihren Kopf hinein und sagte in einem verzagten Tone, der in einen Seufzer auslief: „Frau Holt möchte Sie gern sprechen. Sie bittet um Entschuldigung, daß sie zu so ungelegener Zeit kommt; aber die Sache sei dringend.“

„Lyddy,“ sagte Lyon, indem er plötzlich in einen ruhigen Conversationston überging, „Wenn Du mit dem Feinde zu ringen hast, laß mich Dich auf Hesekiel im dreizehnten und zwanzigsten Kapitel verweisen und Dich bitten, nicht zu seufzen. Dein Stöhnen ist meiner Tochter ein Stein des Anstoßes und eine Kränkung. Sie wollte gestern keine Suppe essen, weil, wie sie sagte, Du deine Thränen hättest hineinfallen lassen. So bist Du die Ursache, daß leicht von der Wahrheit geredet wird, und der Feind sich des freuet. Wenn Deine Gesichtsschmerzen ihm sein Spiel leicht machen wollen, so nimm ein wenig warmes Bier zu Deinem Fleisch, es soll mir auf das Geld nicht ankommen. —“

„Wenn ich glauben könnte, daß das warme Bier, das

liebe, arme Fräulein Esther davon abhalten würde, leichte Reden zu führen. Aber sie haßt den Geruch."

„Sprich nicht weiter, Lyddy, und laß die Frau Holt heraufkommen."

Lyddy ging sofort zur Thür hinaus.

„Mir fehlt die Gnadengabe, mit diesen schwachen Schwestern zu verkehren," sagte der Prediger wieder in lauten Gedanken auf und abgehend, „Ihre Bedürfnisse liegen zu weit ab von dem Wege meiner Betrachtungen und finden mich oft unvorbereitet. Die Frau Holt ist auch eine, welche mir die Ertheilung meines geistlichen Rathes durch unverständige Worte erschwert und den Zorn des natürlichen Menschen reizt. Herr, gieb mir Geduld! Meine Sünden sind doch schwerer zu tragen, als dieses Weibes Thorheiten. Tretet ein, Frau Holt, tretet ein!"

Er beeilte sich einen Stuhl von einem dicken Folianten zu befreien, und bot ihr denselben zum Sitz. Frau Holt war eine große ältliche schwarzgekleidete Frau mit lichtbraunem Haar, das über der Stirn mit einem schwarzen Bande bedeckt war. Sie rückte den Stuhl ein wenig von der Stelle, und setzte sich mit selbstbewußter Wichtigkeit darauf nieder, mit einem scharfen und kampfbereiten Ausdruck im Gesicht. Lyon

hatte sich, den Blick fest auf die Wand gerichtet, auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch niedergelassen und wartete mit der entschlossenen Resignation eines Patienten, der im Begriff steht, sich einer schmerzhaften Operation zu unterziehen. Aber Frau Holt verharrte in ihrem Schweigen.

„Ihr habt etwas auf dem Herzen, Frau Holt," hub er endlich an.

„Gewiß Herr Pastor, sonst säße ich nicht hier."

„Sprecht frei heraus."

„Sie wissen, Herr Pastor, daß mein Mann aus dem Norden hier-her kam und zum Brauhof gehörte, lange, ehe Sie zum Seelsorger an demselben ernannt wurden, was vorige Michaelis sieben Jahr her war. Das ist die Wahrheit, Herr Pastor, und ich bin nicht die Frau, hierher zu kommen und so etwas zu sagen, wenn es nicht wahr wäre."

„Gewiß ist es wahr:"

„Und wenn mein Mann noch gelebt hätte, als Sie hier Ihre Probepredigt hielten, so hätte er über Ihre Begabung ebenso gut urtheilen können, wie Herr Nuttwood oder Herr Muscat. Ob er aber vielleicht, wie einige, gefunden hätte, daß Ihre Lehre nicht hoch genug wäre, das kann ich nicht sagen. Ich habe meine eigenen Gedanken über hohe Lehren."

„Seid ihr gekommen, über meine Predigten mit mir zu reden?“ sagte Lyon, indem er rasch den Moment, wo sie Athem holte, zu dieser Frage benutzte.

„Nein, Herr Pastor, dazu bin ich nicht die Frau, aber das muß ich sagen, denn mein Mann ist vor Ihrer Zeit gestorben, daß er eine wunderbare Gabe des Gebetes hatte, wie die alten Gemeindemitglieder noch sehr gut wissen, wenn Einer sie fragen will, der mir vielleicht nicht glaubt. Und er war selbst des festen Glaubens, daß das Recept für die Krebsschadenkur, wovon ich Flaschen in Menge versandt habe bis zu diesem letzten April vor September, den wir jetzt haben und wovon ich noch reichlich Flaschen stehen habe — das hat er fest geglaubt, daß ihm das Recept von wegen eines Gebets zugekommen war, und da kann kein Mensch was dagegen sagen, denn so regelmäßig wie er gebetet hat, und gelesen hat er immer aus der grünen ledernen Bibel.“

Frau Holt hielt inne und schien zu glauben, daß sie Lyon mit Erfolg widerlegt habe, und daß er sich für überwunden erklären müsse.

„Hat Jemand den Charakter Eures Mannes angegriffen?“ fragte Lyon mit einem Ansatz zu dem erleichternden Stöhnen, für welches er Lyddy getadelt hatte.

„Herr Pastor, das darf sich niemand unterstehen, er war geschickt, und gescheidt genug, um ohne fremde Hülfe fortzukommen, und das pflegte ich zu meinen Freunden zu sagen, wenn sie sich darüber wunderten, daß ich einen Mann aus Lancashire heirathete, der kein Geschäft und kein Vermögen hatte, anders als was er in seinem Kopf mit sich herumtrug. Aber die Zunge meines Mannes allein, wäre für Jeden ein Vermögen gewesen, und manch Einer hat gesagt, ihn sprechen hören sei so gut wie Medicin nehmen. Und wenn ihm das auch Unannehmlichkeiten in Lancashire zugezogen hat, aber er pflegte immer zu sagen, wenn das Schlimmste zum Schlimmen käme, so könne er gehen und den Schwarzen predigen. Er hat was Bessres gethan, Herr Pastor, denn er hat mich geheirathet und das muß ich sagen, daß, was Alter, Betragen und Wirthschaft — "

„Frau Holt," unterbrach sie hier der Prediger, „das sind nicht die Dinge, mit denen wir einander erbauen können, laßt mich Euch bitten, so kurz wie möglich zu sein, ich bin nicht Herr über meine Zeit."

„Herr Pastor, ich habe ein Recht für mich selbst zu reden; und ich gehöre zu Ihrer Gemeinde, wenn ich auch nicht zur Hochkirche gehöre, denn ich bin in einer Baptistengemeinde

geboren, und Viele können ja nicht ohne die Lehre leben, daß man ohne gute Werke selig werden könne, aber Gott sei Dank ich habe mein Lebtag nicht nöthig gehabt, mich mit dem Schächer am Kreuz zu vergleichen. Ich habe meine Pflicht gethan und noch mehr, wenn es darauf ankommt, denn ich habe meinen Bissen Fleisch genommen und habe davon Suppe für eine kranke Nachbarin gekocht, und wenn irgendeiner von der Hochkirche kommt und behauptet, das auch gethan zu haben, so will ich ihn fragen, ob er auch so hungrig dabei gewesen ist. Denn ich habe mir immer Mühe gegeben, Recht zu thun und noch mehr, denn gutmüthig war ich immer. Und ich habe wahrhaftig nicht geglaubt, daß mir, die ich in so guter Reputation bei allen Menschen stehe, mein eigner Sohn noch einmal Vorwürfe machen werde. Und mein Mann sagte, als er im Sterben lag — „Mary," hat er gesagt, „mit dem Elixir, den Pillen und der Krebskur wirst Du Dein Brot verdienen können, denn die sind weit berühmt in der ganzen Gegend, und Du mußt nur beten, daß sie Segen bringen." Und das habe ich gethan, Herr Pastor, und zu sagen, daß es keine gute Medecin ist, wenn Vornehm und Gering. Reich und Arm fünfzig Meilen in der Runde sie genommen haben, und kein Mensch was dagegen sagt, außer

Dr. Lukin, das heißt, meine ich dem lieben Gott selber in's Handwerk pfuschen, denn wenn es Unrecht gewesen wäre, die Medicin zu nehmen, hätte Er nicht Einhalt thun können?"

Frau Holt weinte nicht leicht, sie hatte ein starkes Bewußtsein ihrer Unantastbarkeit und eine ausgesprochene Neigung zum Disputiren, welche gewöhnlich die Action der Thränendrüsen im Zaume hält; aber bei ihrer letzten Rede waren doch ihre Augen feucht geworden, ihre Finger bewegten sich krampfhaft auf ihrem Schoß, bis sie endlich ein Stück ihres Kleides ergriff, und es fest zwischen Daumen und Zeigefinger hielt. Lyon aber, der ihr aufmerksam zugehört hatte, war es endlich gelungen, der Quelle ihres Kummers auf die Spur zu kommen.

„Wenn ich mich aus dem, was Ihr mir da erzählt habt, recht vernehme, Frau Holt, so hat Euer Sohn gegen den Verkauf der Heilmittel Eures verstorbenen Mannes etwas einzuwenden, nicht wahr?"

„Herr Pastor, was der sich herausnimmt, davon machen Sie sich keinen Begriff, und er spricht mehr, als sein Vater that. Ich habe meinen gesunden Menschenverstand, Herr Pastor, und wenn Einer vernünftig spricht, so kann ich ihn

verstehn; aber Felix spricht so confuses Zeug und geht immer gegen mich an. Und was meinen Sie, was er sagt, nachdem er aus der Lehre gelaufen und zum Studiren nach Glasgow gegangen ist und all das Bischen Geld durchgebracht hat, was sein Vater für seine Erziehung erspart hat — und wozu hat er es mit all seinem Studiren gebracht? Er sagt, ich thäte besser, nie in meiner Bibel zu lesen, sie wäre grade so schlimmes Gift für mich, wie die Pillen für die Leute, die sie herunterschlucken. Sie werden das nicht weiter erzählen, Herr Pastor, dazu denke ich zu gut von Ihnen, um so etwas zu glauben. Denn ein Christenmensch kann doch wohl Gottes Wort verstehn, wenn er auch nicht in Glasgow war, und was sind da nicht für Stellen darin über Salben und Medicinen, und eine ist grade, als wenn sie auf das Recept meines Mannes geschrieben wäre, grade als wenn es ein Räthsel wäre und Holt's Elixir die Auflösung."

„Euer Sohn ist unbedacht in seinen Reden," erwiderte der Geistliche, „aber es ist vollkommen richtig, daß wir leicht irren, wenn wir in die Erklärung der Schrift zu viel von unsern persönlichen Verhältnissen hineintragen. Gottes Wort ist da zum Heile seines ganzen Volkes, wie Regen und Sonnenschein, von denen Keiner glauben darf, daß sie nur für

sein Stückchen Land und seine Saaten allein da seien. Sollte es nicht gut sein, wenn Euer Sohn einmal zu mir käme und ich mich mit ihm über diese Dinge unterhielte? Ich habe ihn in der Kapelle bemerkt, und ich nehme an, daß er mich als seinen Seelsorger betrachtet.“

„Darum wollte ich Sie grade bitten, Herr Pastor; Sie wird er vielleicht anhören und Ihnen nicht immer hineinreden, wie er es mit seiner armen Mutter macht. Denn als wir neulich aus der Kapelle kamen, sprach er besser von Ihnen, als er es sonst von den Meisten thut; er sagte, Sie wären ein netter, alter Kerl und ein Puritaner von ehemals, von echtem Schrot und Korn. — Er gebraucht schreckliche Ausdrücke, Herr Pastor, aber das konnte ich doch merken, daß er nichts Böses gegen Sie damit sagen wollte. Er nennt den Glauben der meisten Menschen verrotteten Kram, und ein ander Mal wieder redet er mir vor, ich soll bedenken, daß ich eine Sünderin bin, und Gottes Willen thun, und nicht meinen eignen. Aber ich glaube beinahe, er sagt erst das Eine, und dann das Andere, blos um seine Mutter zu ärgern. Oder er wird auch noch verrückt und muß in's Irrenhaus. Aber wenn er noch vorher an den North-Loamshire-Herald schreibt, daß jeder Mensch wissen soll, daß all die

Medicin nichts taugt, wovon soll ich denn ihn und mich ernähren?"

„Sagt ihm, ich würde mich freuen, wenn er mich diesen Abend besuchen wolle," sagte Lyon, nicht ohne etwas von einem günstigen Vorurtheil für den jungen Mann zu empfinden, dessen „Ausdrücke" über den Prediger im Brauhof ihm keineswegs so „schrecklich" vorkamen. „Inzwischen, meine gute Frau, laßt mich Euch rathen, ein Gebet zum Himmel zu senden, wie ich es auch thun werde, daß der Geist der Demuth und Ergebung über Euch kommen möge, so daß kein falsches Licht des Stolzes noch des Trotzes Euch hindern möge, die göttliche Führung in dieser Angelegenheit zu erkennen und zu befolgen; davon mehr, wenn ich mit Eurem Sohne gesprochen haben werde."

„Ich bin nicht stolz oder trotzig, Herr Pastor. Mein Lebtag habe ich mir nicht sagen lassen, daß ich eine schlechte Frau bin, und will es mir auch nicht sagen lassen. Und warum all das Elend grade mir zukommen muß, mehr wie jedem Andern. — Denn ich habe Ihnen noch gar nicht Alles erzählt. Er ist Arbeiter im Taglohn bei dem Uhrmacher Herrn Prowd geworden — nach all dem Studiren — und er sagt, er will mit Flicken auf den Knieen gehen und deshalb

nur um so besser von sich denken. Und denn kommen die kleinen Jungens, die er unterrichtet, Alle bei jedem Wetter mit schmutzigen Schuhen in die Stube. Wenn er verrückt ist, Herr Pastor, so wird Ihr Sprechen mit ihm auch nichts nützen."

„Wir werden ja sehen; vielleicht ist es sogar das verhüllte Wirken der Gnade, das in ihm arbeitet. Wir dürfen nicht so vorschnell urtheilen; viele vorzügliche Diener des Herrn sind ebenso wunderbare Wege geführt worden."

„Dann thun mir ihre Mütter leid, Herr Pastor, das ist Alles, was ich sagen kann, besonders wenn es ordentliche Frauen gewesen sind. Denn mein größter Feind oder meine ärgste Feindin, wenn sie die Wahrheit sagen wollen, können nicht herauskommen und sagen, daß ich dies Elend verdient habe. Und wenn einmal Jeder gerichtet wird und die Thaten der Menschen von den Dächern gepredigt werden, wie es in der Schrift heißt, daß es geschehen soll, wird man es erfahren, was ich für Mühe mit diesen Medicinen gehabt habe. — Das Zerstoßen, und das Eingießen, und das Stehenlassen, und das Wägen — früh auf und spät zu Bett — das weiß Keiner, außer Einem, der Alles weiß; und das Aufkleben der Zettel, daß die Aufschrift richtig zu lesen

kommt. Das würden mir wenige Frauen nachgemacht haben, und es ist nicht mehr wie billig, daß mir das einmal vergolten wird, denn wenn es verdiente und unverdiente Segnungen giebt, sollte ich meinen, daß ich sie mir durch mein Arbeiten sauer verdient habe. Denn wenn meinem Sohne Felix nicht eine Zwangsjacke angezogen wird, so wird er seine Sache durchsetzen. Aber ich sage nun nichts mehr. — Guten Morgen, Herr Pastor, und schönen Dank, wenn es auch Ihre Schuldigkeit ist, was Sie für mich thun wollen. Und mit meinem eignen Seelenheil bin ich Ihnen nie gekommen, wie es Manche machen, die auf mich herabsehen, weil ich nicht zur Hochkirche gehöre."

„Gott befohlen, Frau Holt, Gott befohlen, ich bete, daß ein mächtigerer Lehrer als ich, Euch erleuchten möge."

Die Thür schloß sich und der schwergeprüfte Rufus ging wieder auf und ab und sagte stöhnend zu sich selbst:

„Diese Frau hat ihr Lebelang das Evangelium predigen hören und ist noch so blind wie ein Heide und so hartnäckig wie ein Pharisäer und doch gehört sie zu den meiner Sorge befohlenen Seelen. Es ist wahr, sogar Sara, die auserwählte Mutter des Volkes Gottes, zeigte einen Geist des Unglaubens und vielleicht selbstsüchtigen Zornes, und es giebt

eine Stelle in der Schrift mit der unzweideutigen Anweisung, „dem Weibe, als dem schwächeren Gefäße, Ehre zu erweisen." Denn darin liegt der stärkste Zaum gegen die Zornesausbrüche des natürlichen Menschen."

Fünftes Capitel.

Eines Abends hörte der Prediger Lyon ein Klopfen an der Thür, das ihm Felix Holt ankündigte, gerade als er auf seinem harten Lehnstuhl im Wohnzimmer saß und damit beschäftigt war, bei dem Schein einer Kerze in seiner kurzsichtigen Weise einen Missionsbericht zu durchblättern, wobei er, gelegentlich ein kurzes „hm!“ vernehmen ließ, das mehr eine kritische Bemerkung als ein Ausdruck der Zustimmung zu sein schien. Das Zimmer machte einen düstern Eindruck, die einzigen Gegenstände, die als Zierrath gelten konnten, waren ein Büchergestell, eine Karte des heiligen Landes, ein Stahlstich-Portrait des Dr. Doddridge und eine schwarze Büste mit einem gemalten Gesicht, die aus einem nicht ersichtlichen Grunde mit einem grünen Schleier bedeckt war. Und doch würde es Jedem, der das Zimmer mit unbefangenem Blick betreten hätte, sofort aufgefallen sein, daß gewisse Dinge in demselben nicht zu dem

sonst darin herrschenden Charakter finsterer Entsagung stimmten. Ein zarter Duft von getrockneten Rosenblättern wehte dem Eintretenden entgegen; das Licht, bei welchem der Prediger arbeitete, war eine Wachskerze in einem weißen irdenen Leuchter und auf dem Tische, dem Kamin gegenüber, stand ein zierlicher, mit blauem Atlas garnirter Arbeitskorb.

Felix Holt war aber bei seinem Eintritt nicht zu Beobachtungen aufgelegt, und, als er auf die Aufforderung des Predigers neben dem Tischchen mit dem Arbeitskorb Platz genommen hatte, und die ihm gegenüberstehende Wachskerze anstarrte, that er dies ganz mechanisch, und ohne zu bemerken, daß die Kerze nicht von Talg sei. Aber die nervöse Erregbarkeit des Predigers gab diesem Blick eine andere Erklärung und in der Besorgniß, daß diese Extravaganz seinen guten Einfluß beeinträchtigen könnte, beeilte er sich zu sagen: „Ihr seid ohne Zweifel erstaunt, mein junger Freund, mich bei einer Wachskerze zu finden, aber die Kosten dieses ungewohnten Luxus werden durch den Erwerb meiner Tochter bestritten, welche so zart organisirt ist, daß ihr der Geruch des Talges unleidlich ist.“

„Ich habe die Kerze gar nicht beachtet, Herr Pastor, ich danke dem Himmel dafür, daß er mir keine so feine Nase ge-

geben hat, die den Unterschied des Geruchs von Wachs oder Talg merkt."

Bei dem lauten und scharfen Ton von Felix' Stimme schreckte der alte Mann etwas zusammen. Bis jetzt hatte er sich sanft das Kinn gestrichen und dabei erwogen, daß er sehr ruhig und überlegt bei der Behandlung des excentrischen jungen Menschen zu Werke gehn müsse; aber jetzt zog er plötzlich ohne weiteres Nachdenken seine Brille hervor, deren er sich zu bedienen pflegte, wenn er Jemanden, mit dem er sich unterhielt, schärfer, als es ihm sonst möglich war, in's Auge zu fassen wünschte.

„Mir persönlich ist es auch ganz gleichgültig," sagte er, indem er dabei seine Brille auseinander nahm und aufsetzte, „wenn nur Licht genug auf mein Buch fällt."

Dabei sahen seine großen Augen beobachtend durch die Brillengläser.

„Sie kümmern sich um die Güte der Blätter, nicht um die des Lichts," sagte Felix mit einem wohlgefälligen Lächeln, gegen seinen Beobachter gewandt. „In diesem Augenblick scheint es Ihnen wohl, daß Sie ein in groben Zügen beschriebenes Blatt vor sich haben."

So war es in der That. Der Geistliche, an das re-

spektable Aussehn der Bewohner seiner Provinzialstadt und besonders an den glatten, wohlanständigen Ernst der männlichen Mitglieder seiner Gemeinde gewöhnt, empfand einen gelinden Schrecken, als seine Augengläser ihm die wunderliche Erscheinung des jungen Mannes, mit ungeordnetem Haupthaar, großen Augen, starken Gliedern, ohne Weste und Cravatte völlig klar vor Augen geführt hatten. Aber die durch einige Aeußerungen der Frau Holt unterstützte Möglichkeit, daß die göttliche Gnade in verhüllter Gestalt in dem Sohn, über den sie sich so beklagte, wirksam sei, ließ ihn jedes übereilte Urtheil zurück halten.

„Ich pflege meine Urtheile nicht blos nach der äußern Erscheinung zu fällen," erwiderte er mit seiner gewohnten Einfachheit. „Ich habe es an mir selbst erfahren, daß, wenn der Geist in uns thätig ist, es uns schwer fällt, an Halstücher und Bänder und andere kleine Bestandtheile unsrer Kleidung zu denken, welche gleichwohl zu dem Anstand der Erscheinung gehören, welcher unerläßlich ist, so lange wir im Fleische wohnen. Und auch Ihr, mein junger Freund, ringet im Geiste, wie ich aus dem bekümmerten und verwirrten Bericht Eurer Mutter entnehme, die mich im Laufe des Tages besucht hat. Ihr werdet, wie ich zu Euch vertraue, Euch gegen

mich als einem alten Seelsorger, der selbst viele innere Kämpfe zu bestehen gehabt hat und dem namentlich die Versuchungen des Zweifels nicht fremd geblieben sind, ganz offen aussprechen."

„Was die Zweifel betrifft," sagte Felix in demselben lauten und brüsken Ton wie vorher, „wenn meine Mutter von jenen abgeschmackten Medicinen, die sie verfertigt und den marktschreierischen Annoncen mit Ihnen gesprochen hat, wie ich vermuthe, so habe ich über diese Dinge so wenig einen Zweifel wie über Taschendiebstahl. Ich weiß wohl, daß es einen Standpunkt von praktischer Weltklugheit giebt, auf dem es zweifelhaft erscheinen kann, ob ein Taschendieb zu tadeln sei, aber ich gehöre nicht zu den Schlauköpfen, die sich ihre Ansichten vom Laufe der Welt ein für alle Mal nach ihrer Bequemlichkeit zurecht legen. Wenn ich noch ferner zugeben wollte, daß meine Mutter von dem Verkauf jener Medicinen lebe, während ich sie durch die ehrliche Arbeit meiner Hände ernähren kann, so wäre ich ein Spitzbube, darüber habe ich nicht den mindesten Zweifel."

„Ich wüßte gern etwas Genaueres über Eure Bedenken gegen diese Medicinen," bemerkte Lyon ernst. Ungeachtet seiner Gewissenhaftigkeit und einer unbestreitbaren Originalität

des Geistes, war er doch zu wenig an einen von jeder sektirerischen Phraseologie entblößten Ausdruck ernster Prinzipien gewöhnt, als daß ihm derselbe so unmittelbare Sympathie abgewonnen hätte, wie er es sonst ohne Zweifel gethan haben würde. „Ich weiß, daß die Medikamente in gutem Rufe stehn, und viele einsichtige Personen haben Medikamente gebraucht, welche die Vorsehung durch Leute, die keine ärztliche Studien gemacht, hatte entdecken lassen, und sie haben eine segensreiche Wirkung von denselben erfahren. Ich erinnere nur an den ausgezeichneten Wesley, der, obgleich ich nicht durchaus mit seiner arminianischen Doktrin einverstanden bin, doch unstreitig ein Mann Gottes war, und die Tagebücher verschiedener Christen, deren Namen einen lieblichen Klang haben, könnten zu demselben Zwecke angeführt werden. Ueberdies war Euer Vater, der diese Medicinen zuerst bereitete und sie Eurer Mutter als einen Unterhalt hinterließ, wie ich höre, ein Mann von nicht unchristlichem Wandel."

„Mein Vater war ein unwissender Mann," antwortete Felix ohne Umschweif. „Er kannte weder die Beschaffenheit des menschlichen Organismus, noch die Art, wie Arzneien sich gegenseitig in ihrer Wirkung aufheben. Unwissenheit ist nicht ganz so tadelnswerth wie Charlatanerie, wenn sie aber Pillen

verschreibt, so kann sie leicht noch mehr Unheil anstiften. Ich verstehe etwas von diesen Dingen. Ich habe fünf unglückliche Jahre meines Lebens als Gehülfe bei einem dummen Vieh von Landapotheker zugebracht — mein armer Vater hatte eigens dafür eine Summe bestimmt, er glaubte, mir könne nichts Besseres widerfahren. Gleichviel! Ich weiß, daß die „Reinigungspillen“ ein heftig wirkendes Gebräu sind, das für die meisten von denen, die sie nehmen, ungefähr so heilsam sein mag, wie eine Dosis Gift; daß das „Elixir“ ein widerlicher Mischmasch aus einem Dutzend unvereinbarer Bestandtheile ist und daß die Krebskur eben so gut auf Flaschen gezogenes Pfützenwasser sein könnte.“

Lyon stand auf und ging im Zimmer auf und ab. Sein einfacher Sinn war stark versetzt einerseits mit scharfsinniger Spürkraft und andererseits mit sektirerischem Vorurtheil und laute Aeußerungen einer redlichen Gesinnung imponirten ihm nicht sogleich, — der Satan konnte durch den Reiz der Ostentation zu solcher Offenherzigkeit verleitet haben. Plötzlich fragte er rasch in gedämpftem Ton: „Wie lange wißt Ihr dies schon, junger Mann?“

„Gut gefragt, Herr Pastor,“ erwiderte Felix, „ich weiß es bedeutend länger, als ich danach handle, wie es mir mit

noch vielen andern Dingen auch gegangen. Aber Sie wissen ja, was Bekehrung heißt."

„Ja, wahrlich, das weiß ich."

„Und ich auch, ich bin durch sechswöchentliche Ausschweifung bekehrt worden."

Der Prediger fuhr zusammen.

„Junger Mann," sagte er feierlich, dicht an Felix herantretend und die Hand auf seine Schulter legend, „sprecht nicht leichtfertig von den Wirkungen der göttlichen Gnade und hütet Euch vor unziemlichen Worten."

„Ich rede nicht leichtfertig," entgegnete Felix. „Wenn ich nicht zu der Einsicht gelangt wäre, daß ich auf dem Wege sei, ein Schwein zu werden, und daß Schweinefutter, — selbst wenn ich reichlich davon hätte haben können —, eine kümmerliche Nahrung sei, so hätte ich niemals dem Leben scharf in's Gesicht sehen gelernt und niemals erfahren, zu was das Leben nütze sei. Eines schönen Tages aber mußte ich selbst laut auflachen, als es mir mit einem Male vor die Seele trat, wie ein so armer Teufel wie ich, der in einer schottischen Dachkammer mit zerrissenen Strümpfen und einem oder zwei Shilling in der Tasche zum Durchbringen, in einem Hause lebte, wo mir der Geruch roher Fleischwürste von unten her

in die Nase stieg und mir alte, nach Branntwein riechende Weiber auf den Treppen begegneten, — wie ich darauf bedacht sei, mein Leben zu einem Dasein des Genusses zu machen. Da fing ich an darüber nachzudenken, zu was Anderem mein Leben wohl noch verwendet werden könne. Wohl schwerlich zu etwas Besonderem! Diese Welt ist eben kein sehr reizender Aufenthalt für einen guten Theil Derer, die in ihr leben. Aber ich habe mir vorgenommen, sie für mich, so viel an mir ist, keinen allzu üblen Aufenthalt werden zu lassen. Man kann mir sagen, daß ich die Welt nicht ändern werde — daß es eine Anzahl Räuber und Diebe in ihr geben muß und daß, wenn ich nicht lügen und betrügen will, ein Anderer es für mich thun wird. Nun denn, so mag es ein Anderer thun, denn ich habe keine Lust dazu. Da haben Sie in Kürze die Geschichte meiner Bekehrung, Herr Lyon, wenn Sie sie wissen wollen."

Lyon zog seine Hand von Felix' Schulter zurück und ging wieder auf und ab.

„Gehörtet Ihr irgend einer kirchlichen Gemeinde in Glasgow an, junger Mann?"

„Nein, ich habe die meisten von den dortigen Predigern

einmal gehört, aber bei Keinem hat es mich verlangt, ihn zum zweiten Male zu hören."

Der gute Rufus konnte sich einer leisen Anwandlung von Verdruß bei dieser unehrerbietigen Aeußerung nicht verwehren; ob es Felix verlangen würde, den Prediger im Brauhof zum zweiten Mal zu hören, sollte sich erst noch zeigen. Aber diese Gereiztheit drängte er sorgfältig zurück. Eine Seele in einer so eigenthümlichen Verfassung mußte zart behandelt werden.

„Und nun," hob er wieder an, „darf ich Euch fragen, was Ihr zu bestimmen denkt, nachdem Ihr Eure Mutter von der Bereitung und dem Verkauf dieser Arzneien abgebracht haben werdet? Ich sage nichts mehr zu ihren Gunsten nach Dem, was Ihr mir darüber mitgetheilt habt. Gott bewahre mich, daß ich daran denken sollte, Euch davon zurückzuhalten, stets nach ehrenwerthen und guten Zielen zu streben. Aber Eure Mutter ist in vorgerücktem Alter und hat Anspruch auf eine gewisse Bequemlichkeit des Lebens, Ihr habt es Euch ohne Zweifel überlegt, was für Ersatz Ihr ihr bieten könnt. „Wer nicht für die Seinen sorgt" — ich hoffe, Ihr respectirt die Auctorität dessen, der so spricht und will nicht glauben,

daß Ihr von so zarter Gewissenhaftigkeit gegen Freunde und so rücksichtslos gegen Eure Mutter sein könntet. Es giebt allerdings einige, welche eine gewaltige Last auf ihre Schultern genommen haben und daher genöthigt sind, die Sorge für ihr Hauswesen in die Hand der Vorsehung zu legen; aber in solchen Fällen muß der Beruf über jeden Zweifel erhaben sein."

„Ich werde eben so gut, ja besser für meine Mutter zu sorgen wissen, als sie es bisher selbst gekonnt hat. Sie ist es immer sehr einfach gewöhnt gewesen. Mit meinem Uhrenreinigen und dem Unterricht von ein paar kleinen Jungen, die zu mir kommen, kann ich genug verdienen. Ich für mein Theil kann von Grützbrei leben. Ich habe einen Rhinocerosmagen."

„Aber wäre es nicht für einen von der Natur so gut ausgestatteten jungen Mann, der unstreitig eine gute Hand schreibt und die Buchhaltung versteht, gerathen, sich eine bessere Stellung als Schreiber oder Commis zu suchen? Ich könnte mit dem Bruder Muscat sprechen, der über alle Vacanzen in derartigen Stellen gut unterrichtet ist. Die Stellen in Pendrell's Bank sind, fürchte ich, jetzt für Alle, die nicht zur Hochkirche gehören, verschlossen. Das war früher

nicht so; aber vor einem Jahr entließ er Bruder Bodkin, obgleich er ein sehr tüchtiger Arbeiter war. Indessen ließe sich doch vielleicht etwas finden. Es giebt Rangstufen in der bürgerlichen Gesellschaft, und diejenigen, welche auf höheren stehen können, müssen nicht unbesonnener Weise umstoßen, was wir als eine von der Vorsehung getroffene Einrichtung zu betrachten haben. Eure arme Mutter ist nicht so ganz —"

„Verzeihen Sie, Herr Lyon, ich habe das Alles mit meiner Mutter durchzumachen gehabt, und es ist wohl eben so gut, wenn ich Ihnen weitere Mühe durch die Erklärung erspare, daß ich meinen Entschluß in dieser Beziehung seit langer Zeit gefaßt habe. Ich nehme keine Stelle an, die mich nöthigt, meinen Hals in eine hohe Cravatte einzuzwängen, enge Beinkleider zu tragen und den lieben, langen Tag mit Burschen zuzubringen, die ihr erspartes Geld für Tuchnadeln ausgeben. Diese Art von Beschäftigung steht in der That niedriger, als viele Handwerke; es ist ein reiner Zufall, daß sie unverhältnißmäßig viel besser bezahlt wird. Darum habe ich angefangen, das Uhrmachergeschäft zu erlernen. Mein Vater war ursprünglich Weber; es wäre besser, wenn er das geblieben wäre. Bei meiner Reise hierher kam ich durch Lancashire und besuchte einen Onkel, der noch Weber

ist. — Ich bin entschlossen, in dem Stande zu bleiben, dem ich angehöre, und ferner zu den Leuten zu zählen, die sich nicht um die Mode kümmern."

Lyon schwieg einige Minuten lang; der Cours dieser Unterhaltung war ihm keineswegs klar, über die Längen- und Breitengrade, auf denen sie sich dabei befanden, war er unsicher. Wenn der Verächter der Glasgower Prediger zu Gunsten von Branntwein und Sabbathschändung plaidirt hätte, so hätte er seinen Cours deutlicher vor sich gesehn. „Ja freilich," sagte er nachdenklich, „es ist wahr, daß der Apostel Paulus ein Zeltmacher von Profession gewesen ist, obwohl er in aller Weisheit der Rabbi's bewandert war."

„Der Apostel Paulus war ein weiser Mann," erwiderte Felix. „Warum sollte ich höher hinaus wollen, weil ich etwas gelernt habe? In den Mittelklassen sind ja die Meisten ebenso unwissend, wie der Arbeiterstand über Alles, was nicht in der Sphäre ihrer täglichen Geschäfte liegt; auf diese Weise werden die Arbeiter schlecht berathen und sinken nur immer tiefer. Die besten Köpfe unter ihnen verlassen ihre gebornen Kameraden und setzen Alles daran, ein Haus mit steinerner Treppe und messingnem Thürklopfer zu erlangen."

Lyon strich sich Mund und Kinn, vielleicht weil er eine Anwandlung von Lächeln fühlte und nicht für gerathen hielt, zu rasch über etwas zu lächeln, was doch nur ein Zerrbild wahrer, christlicher Weltverachtung zu sein schien. Im Gegentheil mochte sich unter dieser unheiligen Ueberschreitung christlichen Herkommens eine gefährliche Schlinge verbergen.

„Nichtsdestoweniger," bemerkte er ernst, „sind Viele durch solches Emporstreben in den Stand gesetzt worden, der Sache der Freiheit und des Gemeinwohls gute Dienste zu leisten. Der goldne Reifen und das Gewand Josephs waren zwar keine Gegenstände für den Ehrgeiz eines braven Menschen, aber sie waren die Zeichen des Vertrauens, welches er sich durch seine ihm von Gott verliehene Geschicklichkeit erworben hatte und welche ihn befähigte, der Retter seiner Brüder zu werden. O, ich kenne diese geputzten und wohlduftenden Männer des Volkes! — Ich habe kein Verlangen, so Einer zu sein. Wenn Einer seinen Hals einmal in eine steife Atlascravatte eingeklemmt hat, so werden sich auch alsbald neue Bedürfnisse und neue Antriebe bei ihm einstellen. Seine Metamorphose wird am Genick ihren Anfang nehmen und nicht eher aufhören, bis sie erst seinen Geschmack und dann seine Ansichten verändert haben wird, welche letztere dem erste=

ren folgen werden, wie die Füße eines hungrigen Hundes seiner Nase folgen. Ich danke für Ihre Schreibergentilität. Ich möchte sonst vielleicht auch dazu kommen, armen Leuten ihre paar schmutzigen Pfennige abzunehmen, um mir einen guten Rock und eine üppige Mahlzeit unter dem Vorwand zu verschaffen, meine Dienste den Armen zu widmen. Ich möchte noch lieber ein fauler Schoßhund als einer von den nichtsnutzigen Demagogen sein, die aus Schwatzhaftigkeit und Gefräßigkeit zusammengesetzt sind, wiewohl" — und die folgenden Worte sprach Felix in etwas anderem Tone — „ich schon gern, wenn ich könnte, eine andere Art von Demagoge sein möchte."

„Ihr nehmt also lebhaftes Interesse an den großen politischen Bewegungen unserer Zeit?" sagte Lyon, dessen Auge dabei plötzlich glänzte.

„Das wollte ich meinen; ich verachte jeden Mann, der kein Interesse nimmt — oder, wenn er es thut, es nicht auch in andern Menschen zu erregen versucht."

„Recht so, mein junger Freund, recht so," sagte der Geistliche, in einem tiefen vom Herzen kommenden Ton. Offenbar wurde er durch die Aussicht auf politische Sympathien von der genaueren Ergründung der geistigen Interessen

Felix Holt's abgezogen. In jenen Tagen bekannten sich so viele Werkzeuge der Sache Gottes in dem Kampfe für politische und religiöse Freiheit zu Ansichten, von deren Verkehrtheit er schmerzlich durchdrungen war und die ihm unvereinbar mit dem wahren Seelenheil erschienen.

„Das ist auch meine Meinung, die ich der Opposition einiger Brüder gegenüber aufrecht erhalte, welche behaupten, daß die Antheilnahme an öffentlichen Angelegenheiten ein Hinderniß für den Weg des Heiles und daß die Kanzel nicht der Ort sei, um die Menschen über ihre Pflichten als Mitglieder des Gemeinwesens zu belehren. Ich habe mir viel kleinlichen Tadel darüber gefallen lassen müssen, daß ich auf der Kanzel Namen wie Brougham und Wellington ausgesprochen habe.

„Warum nicht Wellington so gut wie Rabsake? und warum nicht Brougham so gut wie Bileam? Kümmert Gott sich jetzt weniger um die Menschen als in den Tagen Hesekiel's und Mose? Ist sein Arm kürzer und ist die Welt für seine Regierung zu groß geworden? Aber sie sagen, im neuen Testament sei von Politik keine Rede —“

„Darin haben sie Recht genug,“ sagte Felix mit seiner gewohnten Ungenirtheit.

„Wie? Ihr gehört zu denen, welche behaupten, daß ein christlicher Prediger sich nicht auf der Kanzel in öffentliche Angelegenheiten mischen dürfe," sagte Lyon, indem er sich verfärbte. „Ich bin bereit, mich der Entscheidung jeder competenten Instanz über diese Frage zu unterwerfen."

„Nein, Herr Lyon," sagte Felix, „ich bin der Meinung, daß ein Prediger jede Wahrheit lehren soll, die er weiß, gleichviel ob sie im Neuen Testament steht oder nicht. Es ist ja ohnehin wenig genug, was wir zu erkennen vermögen, und noch weniger, was wir einer geldzählenden Generation, die ihr Leben hinter dem Ladentisch zubringt, wie die meisten, die Ihre Kapelle besuchen, eintrichtern können."

„Junger Mann," sagte Lyon, indem er dicht vor Felix hintrat. Er sprach sehr rasch, wie er es immer that, außer wenn große Aufregung sich wie ein schweres Gewicht an seine Zunge hängte. Ein Strom von Gedanken wogte in ihm, und die Gedanken gestalteten sich bei ihm immer alsbald zu Worten. „Ich spreche nicht für mich selbst, denn nicht nur wünsche ich nicht, daß irgend Jemand besser von mir denken möge, als ich verdiene, sondern ich bin mir vieler Dinge bewußt, die mich selbst eine unberechtigte Mißachtung müßten geduldig ertragen lassen. Ich spreche nicht, um für mein

Alter und mein Amt Ehrerbietung zu fordern, nicht um Euch zu beschämen, sondern um Euch zu warnen. Ich habe nichts dagegen, daß Ihr Eure Meinung gerade heraussagt, und ich gehöre nicht zu denen, welche jungen Leuten ein demüthiges Schweigen auferlegen möchten, damit sie, als die Aelteren, desto besser gehört werden können; denn Elihu war der jüngste von Hiob's Freunden, gleichwol enthielten seine Worte einen weisen Tadel, und der alte Eli wurde durch eine dem Knaben Samuel kundgewordene Offenbarung belehrt. Ich weiß ferner sehr wohl, daß ich meine Worte in dieser Angelegenheit streng überwachen muß, denn ich habe ein Bedürfniß, mich auszusprechen, welches meine Gedanken hervorbrechen läßt, wie eine gewaltsame eingepreßte Flamme. Deshalb bete ich auch um ein für Anderer Rede empfängliches Ohr, welches ein Zeichen der Gnade ist. Trotz alledem aber, mein junger Freund, fühle ich mich, wie ich schon sagte, gedrungen, Euch zu warnen. Die Versuchungen, denen Die zumeist ausgesetzt sind, welche von Natur reich begabt sind und weltliche Klugheit haben, sind Stolz und Spott, besonders über die geringfügigen Dinge dieser Welt, welche dazu bestimmt sind, den Sinn von wichtigerern Dingen abzulenken. Den stolzen Rüstern und dem hochgetragenen Haupte entgeht der Geruch,

der auf die Spur der Wahrheit lenkt. Ein Sinn, der zu schnell fertig im Verachten und Verwerfen ist," — bei diesen Worten wurde die Thür geöffnet und Lyon hielt einen Augenblick inne, sich umzusehen; da es aber nur Lyddy mit dem Theegeschirr war, fuhr er fort: „gleicht so zu sagen einer geballten Faust, die Schläge austheilen kann, aber sich verschließt gegen das Empfangen und das Festhalten — von Allem, was köstlich ist, und wäre es auch himmlisches Manna."

„Ich verstehe Sie vollkommen, Herr Lyon," sagte Felix gutmüthig und streckte dem kleinen Mann seine Hand entgegen, der ihm bei seiner letzten mit plötzlicher Emphase und Langsamkeit vorgebrachten Phrase ganz nahe getreten war, „aber ich fühle keine Neigung, meine Faust gegen Sie zu ballen."

„Gut, gut," sagte Lyon, indem er die dargereichte Hand ergriff und schüttelte, „wir werden uns öfter sehen und, wie ich hoffe, gegenseitig Vortheil aus unserm Verkehr ziehen. Bleibet doch hier und nehmet den Thee mit uns, wir nehmen die Mahlzeit Donnerstags später, weil meine Tochter um diese Zeit Unterricht in der französischen Sprache ertheilt. Aber sie ist jetzt gewiß schon wieder zu Hause und wird sogleich kommen und den Thee für uns einschenken."

„Ich nehme es mit Vergnügen an," sagte Felix, nicht aus Neugierde, die Tochter des Predigers zu sehen, sondern weil er an der Gesellschaft des Predigers selbst Geschmack fand, — an seiner eigenthümlichen Art und Weise und der Lauterkeit seiner Rede, die selbst seinen Schwächen einen Reiz gaben. Die Tochter, dachte er sich, werde wohl ein zierliches Dämchen sein, sauber, empfindsam und fromm, und das Alles in der beschränkten weiblichen Weise, für die Felix nicht mehr Interesse hatte als für tea-meetings, Lebensbeschreibungen frommer Frauen, und die unerläßliche Stickerei, die durch methodistischen Ernst nicht ausgeschlossen war.

„Ich bin vielleicht ein zu großer Freund von rücksichtslosen Aeußerungen und Kraftausdrücken," fuhr er fort, „ein Phrenologe in Glasgow fand das Organ der Verehrung bei mir sehr ausgebildet, worüber einer meiner Bekannten laut auflachte und sagte, ich sei der gotteslästerlichste Bilderstürmer, den es gebe. Das wollte dann der Phrenologe aus meiner großen Idealität erklären, die mich verhindere, irgend etwas meiner Verehrung vollkommen würdig zu finden. Natürlich ließ ich die Ohren hängen und wedelte mit dem Schwanze bei diesem Gestreichel."

„Ja, ja, ich habe mir meinen Kopf auch einmal mit

ähnlichem Erfolg untersuchen lassen. Es ist das, fürchte ich, nur ein eitler Schein der Erfüllung der heidnischen Vorschrift: „Kenne Dich selbst", und führt nur zu einer Selbstschätzung, die an die Stelle der Frucht tritt, welche allein die Güte des Baumes zu bekunden vermag. Nichtsdestoweniger — Ah, liebe Esther, das ist Herr Holt, dessen Bekanntschaft ich eben mit besonderm Vergnügen gemacht habe. Er wird den Thee mit uns nehmen."

Esther verneigte sich leicht, während sie durch das Zimmer ging, das Licht zu holen und es auf den Theetisch zu stellen. Felix stand auf und verneigte sich auch mit einem Ausdruck von Gleichgültigkeit, der vielleicht grade dadurch, daß er sich innerlich überrascht fühlte, übertrieben war. Die Tochter des Geistlichen entsprach in ihrer Erscheinung keineswegs seiner Erwartung, sie war von dem, was er sich von einer Predigerstochter im Allgemeinen vorstellte, sehr verschieden, und obgleich er auf etwas keineswegs Reizendes gefaßt gewesen war, so war ihm die Enttäuschung doch unangenehm. Wenn sie sich bewegte, verbreitete sich ein sehr zarter, an die Düfte eines Gartens erinnernder Parfüm; ohne genau sie anzusehen, hatte er den Eindruck eines sehr elastischen Ganges, eines Trittes von sehr kleinen Füßen, eines schlanken

Halses und einer hohen Frisur von glänzenden braunen Flechten und hinten herabhängenden Locken. Lauter Dinge, die ihn eine feine Dame vermuthen ließen und ihn bestimmten, möglichst wenig Notiz von ihr zu nehmen. Eine feine Dame war für ihn immer eine Art Nippsache von gesponnenem Glas, etwas durchaus Künstliches, und als solches ohne Reiz für ihn; eine feine Dame aber, die noch überdies die Tochter dieses finstern, alten Puritaners war, machte ihm einen besonders unangenehmen Eindruck.

„Nichtsdestoweniger," fuhr Lyon, der selten den Faden eines Gespräches fallen ließ, wieder fort, „ist die phrenologische Wissenschaft mit der Offenbarung nicht unvereinbar, und es ist unleugbar, daß wir verschiedene, natürliche Anlagen haben, welche selbst durch die göttliche Gnade nicht verwischt werden. Ich selbst habe von Jugend auf die Neigung gehabt, der Wahrheit zu genau auf den Grund zu kommen — die Seelenarznei mehr zu prüfen und zu sichten, als anzuwenden."

„Wenn Ihre Wahrheit etwa eine Medicin von der Art sein sollte wie Holt's Pillen und Elixir, so thun Sie gut, so wenig wie möglich davon zu verschlucken," sagte Felix, „aber die mit Wahrheit handeln, pflegen ebenso wie die Ver=

käufer von Arzneien das Verschlucken zu empfehlen. Leute, die von dem Verkauf einer Pille oder eines Satzes leben, wünschen Bestellungen auf ihre Waare und nicht neugierige Fragen über dieselbe zu bekommen."

Diese Aeußerungen streiften an Grobheit; aber sie wurden mit einer brüsken Offenheit ausgesprochen, welche die Abwesenheit jeder persönlichen Absicht verbürgte. Die Tochter des Predigers fühlte sich in diesem Augenblick zum ersten Male veranlaßt, Felix anzusehen; aber sie war mit dem Ueberblicken dieses ungewöhnlichen Sprechers bald genug fertig, und sie überhob ihren Vater der Nothwendigkeit einer Antwort, indem sie sagte:

„Der Thee ist eingeschenkt, Vater."

Das war für Lyon das Signal, an den Tisch zu treten, die rechte Hand zu erheben und ein Gebet zu sprechen, dessen Länge Esther hinreichende Zeit ließ, sich den Gast noch einmal anzusehen. Sie brauchte nicht zu fürchten, von ihm in's Auge gefaßt zu werden, er beobachtete ihren Vater. Sie hatte daher Zeit, zu bemerken, daß seine Erscheinung sonderbar, aber nicht unbedeutend war, welches letztere in ihren Augen das entschiedenste Verdammungsurtheil für einen Mann enthielt. Er war von markigem Körperbau, die hervorstechen-

den Züge in seinem Gesicht waren große graue Augen und volle Lippen.

„Wollen Sie an den Tisch rücken, Herr Holt," sagte der Prediger.

Beim Aufstehen schob Felix seinen Stuhl etwas zu heftig gegen das neben ihm stehende schwache Tischchen zurück, daß das blaugarnirte Arbeitskörbchen herabfiel und Garnrollen, Fingerhut, Weißstickerei, eine kleine versiegelte Flasche mit Rosenessenz und noch etwas Schwereres, ein Duodez-Band, welcher dicht neben Felix zwischen den Tisch und den Kaminvorsatz zu liegen kam, sich auf dem Boden verstreut fanden.

„O weh, was habe ich da gemacht," sagte Felix, „ich bitte um Verzeihung." Esther war bereits aufgesprungen und hatte mit bewundernswürdiger Schnelligkeit fast alle die herumrollenden Gegenstände aufgesammelt, während Felix den Korb und das Buch aufnahm, dieses Letztere war mit etwas zerknitterten Blättern offen hingefallen und — mit dem Instinkt eines Bücherliebhabers, fand er nichts Eiligeres zu thun, als die Ecken der Blätter wieder zu glätten.

„Byron's Gedichte," sagte er in einem wegwerfenden Tone, während Esther alle übrigen Gegenstände aufhob. „Der

Traum," er hätte besser gethan zu schlafen und zu schnarchen. Warum stopfen Sie Ihr Gedächtniß voll mit Byron, Fräulein Lyon?"

Jetzt fühlte sich Felix seinerseits veranlaßt, Esther scharf anzusehen; aber es geschah in einem durchaus mißtrauischen und pädagogischen Sinn. Natürlich wurde es ihm jetzt noch klarer, als vorher, daß sie eine feine Dame sei.

Sie erröthetete, warf den Kopf in den Nacken und sagte, indem sie sich wieder an den Tisch setzte: „Ich habe eine große Verehrung für Byron."

Lyon war im Begriff gewesen, seinen Stuhl an den Theetisch zu rücken und betrachtete die Scene, indem er verlegen lächelnd mit den Augenwinkeln zwinkerte. Esther hätte es lieber gesehen, daß er nichts von dem Bande Byron gewußt hätte, aber sie war zu stolz, um ihre Gefühle zu verrathen.

„Ich fürchte," sagte Lyon, „man muß ihn für einen eitlen und weltlichen Schriftsteller erklären." Er wußte schwerlich irgend etwas von dem Dichter, dessen Bücher das Evangelium vieler junger Männer und Mädchen waren.

„Ein misantropischer Wüstling," sagte Felix, indem er mit der einen Hand einen Stuhl emporhob und in der andern

das offene Buch hielt, „dessen Helden ihre Größe darin zeigen, daß sie sich den Magen verderben und die Menschheit verachten. Seine Corsaren und Renegaten, seine Alpen und Manfred's sind die elendesten Marionetten, die jemals an den Dräthen der Wollust und des Hochmuths gezogen worden sind."

„Geben Sie mir das Buch," sagte Lyon.

„Leg' es bei Seite bis nach dem Thee, lieber Vater," bat Esther, „wie verwerflich Herr Holt auch die Blätter desselben finden mag, so würden sie doch unzweifelhaft durch Fettflecke nur noch verschlimmert werden."

„Du hast Recht, liebes Kind," sagte Lyon und legte das Buch auf den kleinen, hinter ihm stehenden Tisch. Er sah, daß seine Tochter verstimmt war.

„Ho ho!" dachte Felix, „ihr Vater ist bange vor ihr. Wie kommt er zu einem so zierlich-trippelnden, langhalsigen Gänschen von einer Tochter? aber ich will ihr zeigen, daß ich nicht bange vor ihr bin;" und sagte dann wieder laut: „Ich möchte wissen, mein Fräulein, wie Sie Ihre Bewunderung für einen solchen Schriftsteller rechtfertigen."

„Ich möchte es Ihnen gegenüber nicht versuchen, Herr Holt," entgegnete Esther. „Es stehen Ihnen so starke Aus-

drücke zu Gebot, daß die schwächsten Argumente dadurch furchtbar erscheinen. Wenn ich jemals dem Riesen Cormorant begegnet wäre, so würde ich mir auf der Stelle vorgenommen haben, seinen literarischen Ansichten in allen Punkten beizupflichten."

Esther hatte die schöne weibliche Gabe einer sanften Stimme mit einer klaren fließenden Sprache; ihr Trotz hatte immer etwas Reizendes, weil er sich ohne rhetorischen Pomp äußerte und von graziösen Kopfbewegungen begleitet war.

Felix lachte über ihren Hieb mit jugendlicher Herzlichkeit.

„Meine Tochter ist ein scharfer Kritiker der Sprache, Herr Holt," sagte der Geistliche mit beifälligem Lächeln, „und verbessert oft die meinige auf Grund von Ungenauigkeiten, die, wie ich bekenne, mir in dem Grade entgehn, als ob es zu ihrer Wahrnehmung eines sechsten Sinnes bedürfte. Auch ich strebe eifrig nach Präcision des Ausdrucks und möchte gern Feinheiten der Sprache ausfindig machen, die den zartesten Regungen der Seele zu entsprechen vermögen; aber ich sehe nicht ein, warum ein grades Wort, das einen von dem Schöpfer hervorgebrachten und gesegneten Gegenstand beim rechten Namen nennt, als Uebelthäter gebranntmarkt und verbannt werden sollte."

„O, über Eure Sprach-Nüancen — ich weiß, was es damit auf sich hat," sagte Felix in seinem gewöhnlichen fortissimo, „sie laufen alle auf Euer beliebtes „Glauben machen" hinaus. „Fäulniß" erweckt eine unangenehme Vorstellung und man thut daher besser „Kirschkuchen" oder irgend etwas Anderes zu sagen, das von der Vorstellung des wirklich gemeinten Gegenstandes so weit ab liegt, daß kein Mensch an denselben zu denken genöthigt ist. Das sind um den Brei gehende Euphemismen, die den Schwindel so aufzuputzen wissen, daß er fast wie Ehrlichkeit aussieht, was soviel heißt, wie, mit Erbsen, statt mit Kugeln schießen. Ich hasse Eure eleganten Redner."

„Da würden Sie wohl auch Herrn Jermyn nicht mögen," sagte Esther. „Dabei fällt mir ein, Vater, daß heute, als ich Louise Jermyn unterrichtete, Herr Jermyn in's Zimmer kam, mich sehr höflich anredete und mich fragte, wann er Dich wohl, ohne Dich zu stören, sprechen könne, weil er Deine genauere Bekanntschaft zu machen und Dich über wichtige Angelegenheiten um Rath zu fragen wünsche. Bis jetzt hat er nie die geringste Notiz von mir genommen. Hast Du irgend eine Vermuthung über den Grund dieser plötzlichen Artigkeit?"

„Nein, Kind," sagte der Prediger nachdenklich.

„Natürlich Politik,“ sagte Felix. „Er gehört zu einem Wahlcomité; es steht ja eine Wahl bevor, da wird natürlich allgemeiner Friede erklärt und die Füchse haben ein großes Interesse daran, das Federvieh am Leben zu erhalten. He, Herr Lyon, habe ich es nicht getroffen?“

„Nein, nicht ganz. Er ist der Verbündete der Familie Transome, die zu den strengen, erblichen Tories gehört, wie die Debarry's und die ihre Pächter zu den Wahlen treibt, als wären sie Schafe. Und es ist sogar schon davon die Rede gewesen, daß der Erbe, der eben aus dem Orient zurückerwartet wird, als zweiter Tory-Candidat aufgestellt werden und sich mit dem jungen Debarry verbinden soll. Er soll so enorm reich sein, daß er, wie es heißt, jede Stimme in der Grafschaft, die für Geld zu haben ist, kaufen könne.“

„Er ist schon angekommen,“ sagte Esther. „Ich hörte, wie Fräulein Jermyn ihrer Schwester erzählte, daß sie ihn aus ihres Vaters Zimmer habe treten sehn.“

„Sonderbar,“ bemerkte Lyon.

„Es muß etwas Außerordentliches vorgegangen sein,“ bemerkte Esther wieder, „damit Herr Jermyn sich beflissen zeigt, uns Höflichkeiten zu erweisen. Erst vor ein paar Tagen sagte Fräulein Jermyn zu mir, sie begreife nicht, wie ich dazu

komme, so wohlerzogen zu sein und ein so feines Benehmen zu haben; sie habe immer geglaubt, Dissenters wären gemeines und unwissendes Volk. Ich erwiderte, das seien sie auch durchschnittlich, ebenso wie die Hochkirchlichen in kleinen Städten. Sie maßt sich ein Urtheil über feines Benehmen an und sie ist die personificirte schlechte Manier mit ihren großen Füßen und dem abscheulichsten Parfum in ihrem Schnupftuch und einem Hut, der aussieht, wie das Aushängeschild eines Modemagazins."

„Eine Art feinen Damenthums ist so gut wie die andere," warf Felix ein.

O nicht doch, bitte um Vergebung," entgegnete Esther. „Eine wirklich feine Dame trägt keine Kleider, die den Leuten in die Augen scheinen, oder bedient sich lästiger Parfums, oder bewegt sich geräuschvoll, sondern ist geschmackvoll, graciös, reizend und niemals aufdringlich."

„Jawohl," sagte Felix verächtlich, „und lies't Childe Harald und bewundert Männer von unaussprechlichem Weh im Herzen, die sich frisiren lassen und dabei den Ausdruck ihres Weltschmerzes im Spiegel beobachten."

Esther erröthete und warf dabei ihr Köpfchen zurück. Felix fuhr triumphirend fort. „Eine feine Dame ist ein

Ding mit dem Kopfe eines Eichhorns, mit kleinen Mienen und kleinen Begriffen, für das praktische Leben ungefähr so gut zu gebrauchen, wie eine Scheere zum Lichten eines Waldes. Fragen Sie Ihren Vater, was jene alten, verfolgten puritanischen Auswanderer mit „feinen“ Frauen und Töchtern angefangen haben würden.“

„O, solche Mesalliancen braucht man nicht zu fürchten,“ erwiderte Esther, „Männer, welche unliebenswürdige Gesellschafter sind und Vogelscheuchen aus sich machen, finden sicher Frauen, die geschmacklos genug sind, um zu ihnen zu passen.“

„Liebes Kind,“ fiel Lyon ein, „lass’ Dich durch Deine Scherze nicht verleiten, geringschätzig von jenen ehrwürdigen Pilgern zu reden. Sie kämpften und litten, um die Saat einer schriftgemäßen Lehre und strengen Kirchenzucht zu pflegen und neu zu pflanzen.“

„Ja ich weiß,“ sagte Esther rasch, um einer Abhandlung über die Kirchenväter zu entgehen.

„O, das war eine häßliche Bande,“ platzte Felix heraus, zum Entsetzen des guten Geistlichen. „Fräulein Eulalia und Fräulein Rosamunde würden nichts dagegen gehabt haben, wenn sie Alle in’s Halseisen gesteckt und ihnen die Ohren abgeschnitten wären. Sie würden gesagt haben: „Ihre Ohren

standen gar zu häßlich ab.“ Es sollte mich nicht wundern, wenn das da die Büste von einem von ihnen wäre!“ Dabei deutete Felix, wie in einer plötzlichen Inspiration, auf die schwarze Büste mit dem bunten Schleier über dem Gesicht.

„Nein,“ antwortete Lyon; „es ist der große George Whitfield, der, wie Sie wohl wissen werden, eine Rednergabe besaß, wie Einer, den die Feuerzunge sichtlich berührt hat. Aber die Vorsehung hatte es, ohne Zweifel zu weisen Zwecken für das Heil des innern Menschen, — denn ich möchte der Ursache von Kleinigkeiten nicht zu genau nachspüren, die zu viele plausible Auslegungen bieten, als daß irgend eine unumstößlich bezeichnet werden könnte —, die Vorsehung sage ich, hatte es gefügt, daß der arme Mann schielen mußte. Und meine Tochter hat dieses Gebrechen noch nicht ertragen gelernt.“

„Deshalb hat sie die Büste mit einem Schleier verhängt! Wie wäre es nun, wenn Sie selber schielten?“ sagte Felix zu Esther, die er dabei ansah.“

„Dann würden Sie ohne Zweifel höflicher gegen mich gewesen sein, Herr Holt,“ sagte Esther, stand auf und setzte sich an ihr Arbeitstischchen. „Sie scheinen dem Ungewöhnlichen und Häßlichen den Vorzug zu geben.“

„Ein Gänschen,“ dachte Felix, „ich möchte alle Tage

herkommen und sie schelten und weinen machen und ihr ihr schönes Haar abschneiden."

Felix stand auf, um fortzugehn, und sagte: „Ich will Ihre kostbare Zeit nicht länger in Anspruch nehmen, Herr Lyon. Ich weiß, daß Sie nicht viele freie Abende haben."

„Das ist wahr, mein junger Freund, denn ich gehe jetzt wöchentlich einmal Abends nach Sproxton. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß wir noch einmal eine Kapelle dort brauchen werden, obgleich sich die Zahl der Hörer, außer unter den Frauen, bis jetzt nicht vermehrt und die Erleuchtung unter den Grubenarbeitern noch nicht begonnen hat. Ich würde mich freuen, wenn Sie mich morgen um fünf Uhr dahin begleiten wollten, falls es Sie interessiren sollte, zu sehn, wie die Bevölkerung dort in den letzten Jahren zugenommen hat."

„O, ich bin schon mehrere Male in Sproxton gewesen, vorigen Sonntag habe ich selbst da eine Versammlung gehalten."

„Wie, Sie predigen?" fragte Lyon mit strahlendem Gesicht.

„Das nun gerade nicht, ich war im Bierhaus."

Lyon fuhr zusammen. „Ich hoffe junger Freund, Sie geben mir ein Räthsel auf, gleich wie Simson es mit seinen Freunden machte. Nach dem, was Sie selbst mir erst heute

Abend erzählt haben, können Sie unmöglich ein Trinker und Wirthshausbesucher sein.“

„O, ich trinke nicht viel. Ich bestelle mir einen Krug Bier und lasse mich in ein Gespräch mit den Arbeitern ein, die dort mit ihren Krügen und Pfeifen sitzen. Irgend Jemand muß ihnen auf diese Weise ein Bischen Kenntniß und gesunden Menschenverstand zuführen, woher sollten sie es sonst bekommen? Die Aufgabe, die ich mir gestellt habe, ist die Erziehung der Nichtwähler, deshalb muß ich Orte aufsuchen, wo ich darauf rechnen kann, meinen Zöglingen zu begegnen. Mein Hörsaal ist das Bierhaus; ich werde Sie morgen mit großem Vergnügen begleiten.“

„Thun Sie das, thun Sie das,“ sagte Lyon und schüttelte seinem sonderbaren neuen Freunde die Hand. „Wir werden uns mit der Zeit immer besser verstehen, davon bin ich überzeugt.“

„Gute Nacht, mein Fräulein.“

Esther machte eine leichte Verbeugung, ohne ein Wort zu sagen.

„Das ist ein sonderbarer junger Mann, Esther,“ sagte Lyon auf- und abgehend, nachdem Felix sie verlassen hatte. „Ich finde in ihm eine Liebe für alles Edle und Wahre, die

ich gern als ein Unterpfand dafür betrachten möchte, daß ihm auch der Sinn für die Weisheit, die von oben kommt, noch einmal aufgehen werde. Es ist zwar wahr, daß, wie der Wanderer in der Wüste, durch einen trügerischen Schein von frischem Grün und Quellwasser angelockt, von der Bahn abgelenkt wird, welche zu dem wirklichen und erprobten Brunnen führt, so der Böse sich gern ein natürliches Verlangen nach dem Bessern zu Nutze macht, die Seele mit einem selbstgefälligen Glauben an eine eingebildete Tugend, die höher stehe als die gewöhnlichen Früchte des heiligen Geistes, zu täuschen. Aber ich hoffe zuversichtlich, daß das hier nicht der Fall ist. Ich fühle mich sehr wohl in der Gegenwart dieses jungen Mannes, ungeachtet einer gewissen Ungebundenheit in seiner Sprache, zu deren Abstellung wir uns bemühen werden ihn zu bewegen."

„Ich finde ihn sehr grob und roh," sagte Esther mit einer Stimme, die ihre üble Laune verrieth. „Aber seine Art zu sprechen ist allerdings gebildeter, als die unserer meisten übrigen Bekannten. Was treibt er?"

„Uhren machen, womit, nebst Ertheilung von etwas Unterricht er, wie er mir sagt, seine Mutter ernähren zu können hofft, da er es nicht für Recht hält, daß sie von dem Ver-

kauf von Arzneien lebe, deren Wirkung er mißtraut. Das sind gewiß höchst ehrenwerthe Scrupel."

„Ich hätte ihn für etwas Besseres gehalten." Sie fühlte sich enttäuscht.

Felix seinerseits fragte sich, als er in der Abendluft hinschlenderte: „Wie in aller Welt, durch welche merkwürdige Fügung der Umstände kommt dieser wunderliche fromme Alte mit seinem furchtbaren Glauben, welcher diese Welt zu einer Vorhalle macht, aus der Flügelthüren in die Hölle führen, während nur eine schmale Treppe für Solche, die dünn genug sind, um auf ihr heraufklimmen zu können, zum Himmel leitet, — durch welche feine Verschlingung von Geist und Körper kommt er zu einer ihm so unähnlichen Tochter. Sollte wohl der Alte eine leichtsinnige Heirath gemacht haben? Ich will mich niemals verheirathen, sollte ich auch von rohen Rüben leben müssen, um mein Fleisch zu bezwingen. Ich will mich nie in die Lage bringen, bei einem Rückblick auf mein Leben sagen zu müssen: „Ich hatte einst gute Vorsätze, ich wollte meine Hände rein, meine Seele dem Höheren zugewandt erhalten und der Wahrheit grade in's Angesicht sehen; aber sehen Sie, es geht nicht, ich habe jetzt Weib und Kinder, ich muß nun nothgedrungen ein bischen lügen und

weinerlich thun, sonst verhungern sie mir;" oder; „Meine Frau ist sehr eigen, sie muß gute Butter auf ihrem Brot haben und sie fühlt sich gekränkt, wenn man sie nicht zur guten Gesellschaft rechnet." Das ist das Loos, welches Fräulein Esther ihrem Zukünftigen bereitet. Ich könnte zähneknirschen über solche selbstzufriedene Zierpuppen, die sich einbilden, daß sie jedem Menschen seine Meinungen und seinen Geschmack diktiren können, und der höchste Flug ihrer Gedanken bringt sie noch nicht auf das Niveau abgerichteter Flöhe. Ich möchte wissen, ob man sie zum Bewußtsein ihrer Nichtigkeit bringen könnte."

Sechstes Capitel.

Kaum irgend Jemand in Treby, der sich überhaupt um Lyon und seine Tochter bekümmerte, hatte einen weniger befremdlichen Eindruck von der Persönlichkeit Esther's als Felix. Sie war nicht sehr beliebt bei ihres Vaters Gemeinde. Die Nachsichtigeren fanden doch, daß sie sich zu viele Airs gebe und den Kopf viel zu hoch trage, die Strengeren äußerten die Befürchtung, daß Lyon keine hinlängliche Fürsorge getragen habe, die Erziehung seiner Tochter gottesfürchtigen Händen anzuvertrauen, und daß er, verleitet durch die traurige Eitelkeit des Wunsches, ihren Talenten eine außergewöhnliche Ausbildung angedeihen zu lassen, sie in eine französische Schule geschickt und ihr gestattet habe, Stellen anzunehmen, in denen sie sich Anschauungen angeeignet habe, die nicht nur unpassend für ihren Stand, sondern von zu weltlicher Art seien, um für irgend einen Stand heilsam zu sein.

Aber Niemand wußte, was für eine Art Frau ihre Mutter gewesen sei, denn Lyon sprach nie über seine früheren häuslichen Verhältnisse. Als er 1825 zum Prediger in Treby erwählt wurde, hieß es allgemein, daß er seit langen Jahren Wittwer sei und er hatte damals Niemanden bei sich, als die thränenreiche und vielgeprüfte Lyddy, da seine Tochter noch in der Pension war. Erst vor zwei Jahren war Esther nach Hause gekommen, um dauernd bei ihrem Vater zu bleiben und Unterricht außer dem Hause zu ertheilen. Während dieser Zeit hatte sie eine Leidenschaft in den Busen zweier junger Dissenters entzündet, welche von den modernsten Westen, einem Kleidungsstück, auf welches zu jener Zeit sowohl die Verfertiger wie die Träger große Aufmerksamkeit verwandten, umhüllt waren, und hatte sich eine staunende Bewunderung ihrer Talente von Seiten junger Mädchen verschiedenen Alters, welche ihre Schülerinnen waren, erworben. In der That wurde ihre Kenntniß des Französischen allgemein als eine Zierde für die ganze Stadt im Vergleich mit andern Marktflecken betrachtet. Aber in jeder andern Beziehung hatte sie wenig Zuneigung zu gewinnen gewußt. Würdige Dissentermatronen waren in ihren Empfindungen getheilt zwischen der Furcht, daß ihre Söhne es sich einfallen

lassen könnten, Esther zu heirathen, und dem Verdruß darüber, daß sie diese „höchst wünschenswerthen" Jünglinge mit einer spöttischen Geringschätzung behandelte, die bei einer Predigerstochter unleidlich schien, nicht nur weil diese Tochterschaft die Verpflichtung zu einem besondern Grade von christlicher Demuth mit sich zu bringen schien, sondern weil von einem weltlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, ein Prediger sich in seiner Stellung den wohlhabenden Hausvätern, die ihn besoldeten, unterordnen müsse. Denn zu jener Zeit wurde der nach dem Freiwilligkeitssystem bezahlte Prediger von seiner Heerde mit nicht weniger gemischten Gefühlen betrachtet, als der Hochkirchliche Geistliche, zu dessen Einnahmen noch das in Natura oder in Geld bezahlte Zehnten-Schwein gehörte. Seine Rednergabe wurde bewundert und bei seiner Predigt wurden Thränen unter den schönsten Damenhüten vergossen; aber wenn man ihn zum Thee lud, schien der zweite Aufguß gut genug für ihn, und selbst wenn er einmal in einer fremden Stadt zum Besten der Armen unentgeltlich predigte, gab man ihm das kleinste Fremdenzimmer und bewirthete ihn mit selbstbereitetem Wein. Wie die Ehrfurcht eines gläubigen Anhängers der Hochkirche mehr seinem Ideal eines Predigers galt und ein kritisches Murren über den wirk-

lichen Verwalter dieses Amtes keineswegs ausschloß, so mischte der gute Dissenter in seine Anerkennung geistlicher Begabung ein gutes Theil Kritik und geringschätzender Bemerkungen über das Gefäß, welches jene geistigen Schätze in sich barg. Madame Muscat und Madame Nuttwood wandten den Grundsatz christlicher Gleichheit an, indem sie bemerkten, daß Herr Lyon seine Sonderbarkeiten habe, und daß er seiner Tochter nicht erlauben müßte, so unpassende Ausgaben für Handschuhe, Strümpfe und Schuhe zu machen, selbst wenn sie dieselben aus ihrem eigenen Erwerbe bestritte. Die Hochkirchlichen andererseits, welche Fräulein Lyon zum Unterricht ihrer Kinder engagirten, wußten sich in die Disharmonie zwischen Talenten und Dissenterthum, Betstunden und der Bekanntschaft mit einer so lebhaften und so völlig weltlichen Sprache, wie der französischen, durchaus nicht zu finden. Esther selbst war sich der Unvereinbarkeit ihrer Geschmacksrichtung mit ihrer Stellung im Leben bewußt. Sie sah, daß diejenigen, die sie als die gebildetsten Klassen der Gesellschaft betrachtete, auf Dissenter's geringschätzig herabblickten; ihre Freundinnen sowohl in Frankreich als in der englischen Schule, in der sie als Unterlehrerin angestellt gewesen war, hatten es höchst lächerlich gefunden, einen Dissenterprediger

zum Vater zu haben, und als eine lebhaft für sie eingenommene Schulkameradin ihre Eltern veranlaßte, Esther als Gouvernante für ihre jüngeren Geschwister zu engagiren, wurde sie in allen ihren angeborenen Neigungen zum Luxus, zum Hochmuth und zur Verachtung nachgemachter Gentilität durch die tägliche Beobachtung der Lebensgewohnheiten einer vornehmen und reichen Familie bestärkt. Gleichwohl fühlte sie das Drückende einer abhängigen Stellung und war schließlich froh, zu ihrem Vater zurückzukehren; denn obgleich sie als heranwachsendes Mädchen lebhaft gewünscht hatte, diesem Schicksal zu entgehen, so hatte doch eine kurze Erfahrung hingereicht, sie die Vorzüge einer vergleichsweisen Unabhängigkeit kennen zu lehren. Aber sie fühlte sich durch ihr Leben nicht befriedigt, ihre Verhältnisse schienen ihr ignoble, uninteressant und aussichtslos; denn selbst wenn sie lieblos genug gewesen wäre, ihren Vater absichtlich zu kränken, so würde es ihr nichts geholfen haben, sich in Treby der Hochkirche anzuschließen und dem Dissenterthum offen den Rücken zu kehren. Nicht religiöse, sondern sociale Verschiedenheiten waren es, welche Esther's Gemüth beschäftigten, und ihr Sinn für gesellschaftliche Distinction würde in dem Umgang mit den Wace's keine größere Genugthuung gefunden haben, als in dem Ver=

kehr mit den Muscats. Die Waces sprachen schlechtes Englisch und spielten Whist; die Muscats sprachen ebenso schlechtes Englisch und waren auf das „evangelische Magazin" abonnirt. Esther fand an der einen dieser Unterhaltungen so wenig Geschmack wie an der andern. Sie hatte eine jener seltenen Organisationen, deren sensitive Zartheit frei von jeder krankhaften Beimischung war; sie war empfänglich für die leisesten Nüancen des Benehmens, für die feinsten Unterschiede des Tons und Accentes, sie hatte ihren eignen kleinen Codex der Wohlgerüche und Farben, der Stoffe und der Manieren, nach dessen Paragraphen sie im Stillen alle Dinge und Personen gut hieß oder verdammte. Und ihr aristokratischer Geschmack gewährte ihr selbst große Befriedigung in dem sicheren Bewußtsein, daß ihr Maßstab der höchste sei. Sie war stolz darauf, daß die hübschesten Mädchen aus den vornehmsten Familien in der Schule immer erklärt hatten, man könne sie für eine geborene Lady halten. Ihre zierlichen Füße, in seidenen Strümpfen und niedlichen Schuhen, die untadeligen Nägel und die feinen Gelenke an ihren Händen waren die Gegenstände eines beglückenden Selbstbewußtseins für sie, und sie war überzeugt, daß ihre feine Organisation es ihr verbiete, sich ohne Widerwillen anderer als der

feinsten Batist-Schnupftücher und der besten Pariser Handschuhe zu bedienen. Ihre ganze kleine Baarschaft ging in der Befriedigung dieser feinen Bedürfnisse darauf und sie erübrigte daher nichts von ihrem Erwerbe. Man kann nicht behaupten, daß ihr das irgend welche Gewissensbisse verursacht hätte, denn sie hielt sich für sehr freigebig; sie haßte alles Knausern; würde bei dem ersten Appell an ihr Mitleid ohne Weiteres ihre Börse geleert haben, und wenn sie einem Wunsche ihres Vaters auf die Spur kam, erfüllte sie ihn mit einer hübsch ausgedachten Ueberraschung. Aber der gute Mann hatte so selten einen Wunsch — außer dem einen, fortwährenden, den sie nie erfüllen konnte, sie stark im Glauben und als ein tüchtiges Glied seiner Gemeinde zu sehen.

Der gute kleine Lyon liebte und bewunderte dieses nicht im Herrn wiedergeborne Kind, wie er selbst fürchtete, mehr, als es das nothwendige Vorwiegen unpersönlicher und geistlicher Rücksichten zu gestatten schien, er betete und sprach für sie zum Herrn unter Thränen und erniedrigte sich um ihrer Sündhaftigkeit willen in seinem stillen Kämmerlein, um dann zu ihr hinunter zu gehen und sich zaghaft ihren Wünschen zu fügen, damit er nicht, wie er sich selbst sagte, durch Wi-

derspruch in Aeußerlichkeiten seinen Lehren einen bittern Beigeschmack gebe. Es wird immer Königinnen geben, trotz salischer und anderer Gesetze, und hier in diesem kleinen, düstern Hause im Brauhof herrschte eine leicht beschuhte, sanft lispelnde Königin Esther.

Die Stärkeren werden immer herrschen, sagen Einige mit einer Miene, deren selbstbewußte Zuversicht dem Vortrag eines Advokaten gleicht, der jeden Widerspruch und jeden Zusatz ausschließt. Aber was ist Stärke? Ist es blinde Willkür, die keine Schrecken achtet, keine vielverschlungenen Folgen, keine Quetschungen und Verletzungen Derer, deren Joch sie fester aufdrückt? Ist es die Beschränktheit eines Kopfes, der keine anderen Bedürfnisse als seine eignen gelten läßt und keine Folge über den augenblicklichen Vortheil des Tages hinaus in Betracht zieht, der für jeden kleinen Zweck alle seine Kräfte in Bewegung setzt und die erhabene Macht überlegter Resignation für Schwachheit hält?

Es gibt eine Art der Unterwerfung, welche das besondere Erbtheil des Hochsinns und der Liebe ist; und Stärke ist oft nur ein anderer Name für knechtische Unterwerfung des Beherrschten unter eine unheilbare Schwäche.

Esther liebte ihren Vater, sie anerkannte die Rein-

heit seines Charakters und die Raschheit seiner Auffassung, welche der Lebhaftigkeit ihres eignen Geistes entsprach, ungeachtet einer trübseligen Frömmigkeit, welche sich mit Vorliebe auf Dasjenige in Leben und Geschichte warf, dem es an jedem Interesse und romantischem Reiz fehlte; aber seine alten Kleider rochen nach Tabak und sie ging nicht gern mit ihm aus, weil er, wenn die Leute ihn auf der Straße anredeten, die Gewohnheit hatte, anstatt nach einer Bemerkung über das Wetter seines Weges zu gehen, stille zu stehen und sich in seiner abwesenden Art in Betrachtungen über die Spuren der göttlichen Weltregierung oder einen besonderen Vorfall in dem Leben des ehrwürdigen Richard Baxter, die seinen Geist gerade beschäftigten, zu ergehen. Esther war es ein Greuel, selbst in den Augen ungentiler Trebianer, lächerlich zu erscheinen. Sie stellte sich vor, daß sie ihre Mutter mehr geliebt haben würde, als es ihr möglich war, ihren Vater zu lieben und sie bedauerte, keine lebhaftere Erinnerung an sie zu haben.

Aber sie hatte nur noch sehr unklare Vorstellungen von der Zeit vor ihrem fünften Jahr — jener Zeit, wo das zumeist von ihr ausgesprochene Wort „Mama“ war, als eine sanfte Stimme liebkosende französische Worte zu ihr sprach

und sie diese Worte im Spiel mit ihren Puppen wiederholte, als eine sehr kleine weiße Hand, wie sie seitdem keine wieder berührt hatte, sie streichelte und ihr Kleidchen und Schürze anzog, und als sie endlich mit ihrer Puppe nur noch auf einem Bette spielen konnte, in welchem die Mutter lag, bis der Vater sie eines Tages forttrug. Seit der Zeit, von der sie eine deutlichere Erinnerung hatte, gab es keine sanfte, liebkosende Stimme und keine kleine weiße Hand mehr. Sie wußte, daß ihre Mutter eine Französin gewesen sei, daß sie Mangel und Noth gelitten habe und daß ihr Mädchenname Annette Ledru gewesen sei. Mehr hatte ihr Vater ihr nicht mitgetheilt und als sie ihn als Kind einmal nach etwas gefragt, hatte er zu ihr gesagt: „Esther, bis Du erwachsen bist, wollen wir an Deine Mutter nur denken, wenn Du Dich einmal verheirathen und mich verlassen sollst, wollen wir von ihr sprechen und ich will Dir ihren Ring und Alles, was ihr war, übergeben; aber ohne eine zwingende Nothwendigkeit kann ich mir selbst nicht das Herzeleid anthun, von Dem zu reden, was war und nicht mehr ist.“ Esther hatte diese Worte nie vergessen und je älter sie wurde, desto unfähiger fühlte sie sich, mit Fragen über die Vergangenheit in ihren Vater zu dringen.

Seine unüberwindliche Scheu, von dieser Vergangenheit mit ihr zu reden, beruhte auf mannigfachen Ursachen. Theilweise rührte sie von einer anfänglichen Geheimhaltung her. Er hatte nicht den Muth, Esther zu sagen, daß er nicht ihr rechter Vater sei; er hatte nicht den Muth, dem Anspruch auf ihre kindliche Zärtlichkeit zu entsagen, welche durch den Glauben an seine natürliche Vaterschaft verstärkt werden mußte, oder sich der Mißstimmung auszusetzen, in die ihr lebhafter Geist durch die Thatsache, in falschen Vorstellungen über ihre Geburt auferzogen zu sein, versetzt werden möchte. Es gab aber noch andere Dinge, — über welche es noch schwieriger war, offen zu sein — schwere Kämpfe in seinem innern Leben als christlicher Prediger, die sich schlecht zu einer Mittheilung an ein junges Mädchen eigneten.

Vor zweiundzwanzig Jahren, als Rufus Lyon nicht älter als sechsunddreißig Jahr alt war, fungirte er als der allbeliebte Prediger einer großen Indepenten-Gemeinde in einem unserer südlichen Seehäfen. Er war unverheirathet und war allen Ermahnungen von Freunden, welche ihm vorstellten, daß ein Bischof im altchristlichen Sinn — d. h. der Vorsteher einer unabhängigen Kirche und Gemeinde, — der Gatte eines Weibes sein sollte — mit der Erklärung be-

gegnet, daß Paulus mit diesem Wort eine Beschränkung, aber nicht ein Gebot ausgesprochen habe; daß es einem Prediger gestattet sei, ein Weib zu haben, aber daß er, Rufus Lyon, von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch zu machen wünsche, weil seine Studien und andere Berufsarbeiten ihn völlig in Anspruch nähmen, während doch die Mütter in Israel hinlänglich durch solche versorgt seien, die nicht zu einer besonderen Thätigkeit auserwählt wären. Seine Kirche und Gemeinde waren stolz auf ihn, er war bei öffentlichen Gelegenheiten als Redner gesucht, wurde zum Wortführer bei Deputationen gewählt und hatte auf Ansuchen von Gemeinden entfernter Städte an Jahrestagen Festpredigten in denselben zu halten. Wo immer von ausgezeichneten Predigern die Rede war, wurde der Name Rufus Lyon sicher als ein Solcher genannt, der der großen Gemeinde der Independenten zur Ehre gereiche; seine Predigten galten für ebenso gelehrt wie feurig, und während er mehr Kenntnisse besaß, als viele seiner geistlichen Brüder, legten seine Predigten zugleich in hohem Grade Zeugniß ab von seinem wahren geistlichen Berufe. Aber plötzlich schien diese glühende und leuchtende Flamme erloschen zu sein. Lyon legte sein Amt freiwillig nieder und verließ die Stadt.

Eine furchtbare Krisis war über ihn gekommen, in welcher religiöse Zweifel und eine neuerwachte Leidenschaft sein Inneres gleichzeitig überfluthet und seine seelsorgerischen Fähigkeiten gelähmt hatten. Das ganze Leben des sechsunddreißigjährigen Mannes war bisher von gläubiger Inbrunst und forschendem Eifer erfüllt gewesen. Seine Leidenschaft hatte kirchlichen Lehren und dem Kampf für die Wahrheit gegolten. Die Sünden, von welchen sich vor Allem erlöst zu sehen, er beten mußte, waren persönlicher Ehrgeiz, wie er das Gemüth eines Mannes bewegt, der sich dem Berufe eines Independentenpredigers gewidmet hat und ein zu rastloser Geist, der unaufhörlich Fragen über die geheimnißvolle Natur der Offenbarung aufwirft und so die heilsame Ernährung der Seele durch die offenbarte Wahrheit hemmt. Schon damals gaben der unweltliche Sinn des noch jungen Mannes und seine Einfalt in den Angelegenheiten des täglichen Lebens, — denn für die größeren Angelegenheiten dieser Welt hatte er einen sehr scharfen Blick — seiner Erscheinung und seinen Manieren etwas Sonderbares, und obgleich sein Kopf von ausdrucksvoller Schönheit war, so hatte doch seine ganze Erscheinung für ein fashionables Auge etwas so befremdliches, daß elegante Herren und Damen gewöhnlich über ihn lachten,

wie sie vermuthlich zur Zeit der Restauration mit ihren neuen Moden über John Milton, und vor noch längerer Zeit noch mehr über jenen schmächtigen Apostel gelacht haben, der in den Seitengäßchen von Ephesus und anderen Orten die neuen Anschauungen einer neuen Religion predigte, an welche die wenigsten unter seinen Zuhörern glaubten. Rufus Lyon war der wunderlich aussehende Apostel der kirchlichen Versammlung in einem abgelegenen Gäßchen. Hätte man es nicht für unmöglich halten sollen, daß ein solcher Mann in ein romantisches Liebesabenteuer verwickelt werden könnte? Gewiß. Und doch geschah es.

An einem Winterabend des Jahres 1812 kehrte Lyon von einem Dorfe, wo er gepredigt hatte, nach Hause zurück. Er ging seines gewohnten raschen Schrittes, in Gedanken vertieft, von denen ihn keine äußere Erscheinung abgelenkt haben würde, selbst wenn sie sich dem Auge deutlicher dargeboten hätte, als die im Scheine des blassen Mondlichts schwarz dastehenden Büsche und Hecken am Rande des Weges, bis ihm plötzlich einfiel, daß er ein kleines Notizbuch vergessen habe, in welchem er gesammelte Geldbeiträge zu verzeichnen pflegte. Er stand still, knöpfte seinen Ueberrock auf und suchte in allen Taschen,

dann nahm er seinen Hut, zu sehen, ob sich das vermißte Buch vielleicht darin finden möchte. Es fand sich nicht und er war eben im Begriff, seinen Weg fortzusetzen, als er durch eine leise sanfte Stimme aufgeschreckt wurde, die in stark ausländischem Accent die Worte sprach:

„Haben Sie Mitleid mit mir, mein Herr.“

Er blickte mit seinen kurzsichtigen Augen umher und entdeckte endlich eine Person auf einer am Wege stehenden Bank. Er trat heran und fand eine junge Frau mit einem Säugling auf ihrem Schooß, die mit noch schwächerer Stimme, als vorher zu ihm sagte:

„Mein Herr, ich sterbe vor Hunger, um Gottes Willen, nehmen Sie das Kind.“

Das blasse Antlitz und die sanfte, leise Stimme mußten Vertrauen einflößen. Ohne sich zu bedenken, nahm Lyon das Kind in seinen Arm und fragte: „Könnt Ihr zu Fuße mit mir gehen, junge Frau?“

Sie erhob sich, schien aber zu wanken. „Stützen Sie sich auf mich,“ sagte Lyon. Und so gingen sie langsam zusammen fort, der Prediger, zum ersten Mal in seinem Leben mit einem Kinde auf dem Arm.

Er wußte mit seinen Schützlingen nichts Besseres anzu-

fangen, als sie mit nach seinem eigenen Hause zu nehmen; es erschien ihm das die einfachste Art, den nächsten Bedürfnissen der Frau abzuhelfen, um dann zu überlegen, was weiter für sie geschehen könne; andere mögliche Folgen kamen ihm nicht in den Sinn. Sie war zu schwach, als daß sie sich irgend weiter mit ihm hätte unterhalten können, bis sie sich vor seinem Kaminfeuer ausgeruht hatte. Seine ältliche Magd war nicht leicht durch irgend einen Act der Mildthätigkeit ihres Herrn in Erstaunen versetzt und nahm ohne Weiteres das Kind, während Lyon der Mutter ihren von der Abendluft feuchten Shawl und ihren Hut abnahm und ihr ein warmes Getränk reichte. Während er darauf ruhig bei ihr stand und den Moment abwartete, wo er ihr mehr Speise und Trank würde bieten dürfen, fesselte ihn die Lieblichkeit ihres Gesichtes, das in der seligen Ruhe, welche über ihre Züge ausgegossen war und denselben eine Anmuth verlieh, wie es kein Lächeln vermocht hätte, wie das eines Engels erschien. Nach und nach kam sie wieder zu sich, hielt ihre feine Hand zum Schutz gegen das blendende Kaminfeuer vor die Augen und betrachtete ihr Kind, das ihr gegenüber auf dem Schooße der alten Magd, seine Nahrung löffelweise mit großem Behagen zu sich nahm und seine nackten Füßchen dem Feuer ent-

gegenstreckte. Als sich aber in das Gefühl des momentanen Wohlbefindens die Erinnerung an die kaum überstandenen Drangsale mischte, erhob sie ihre Blicke zu Lyon, der dicht neben ihr stand und sagte in ihrer anmuthig gebrochenen Sprache:

„Ich war überzeugt, daß Sie ein gutes Herz haben müßten, als Sie Ihren Hut abnahmen. Sie erschienen mir ganz wie ein Bild des heiligen Johannes.“

Der dankbare Blick dieser hellblauen, von langen Wimpern beschatteten Augen, brachte auf Lyon einen wohlthuenden Eindruck hervor, wie er ihn ähnlich noch nicht empfunden hatte; es war ihm, als habe ihn bisher noch nie der Blick eines weiblichen Wesens wirklich getroffen. Und doch war dieses arme Wesen offenbar eine verblendete, französische Katholikin — sicher von zarter Gesundheit, nach ihren Händen zu urtheilen. Er war in großer Aufregung, er fühlte, daß es grausam sein würde, sie jetzt irgend etwas zu fragen und drang daher für den Augenblick nur in sie, etwas Nahrung zu sich zu nehmen. Sie genoß sie mit ersichtlichem Wohlbehagen, sah dabei unabläßig ihr Kind an und wandte sich dann mit einem erneuten Ausbruch der Dankbarkeit zu der Magd, der sie mit den Worten die Hand drückte: „O

Ihr seid so gut!“ Dann blickte sie wieder zu Lyon auf und sagte: „Kann man etwas Niedlicheres auf der Welt sehen?“

Es war spät geworden, man hatte ein Bett für die fremde Frau aufgeschlagen und noch immer hatte Lyon sie nicht nach ihrem Namen gefragt. Er selbst suchte in jener Nacht sein Lager nicht auf. Er brachte sie in heißen Kämpfen mit dem Satan zu. Es war ihm, als habe der Wahnsinn sich seiner bemächtigt. Wilde Visionen von unmöglichen Gestaltungen der Zukunft bestürmten ihn. Er fürchtete, das Weib möge einen Gatten haben, er wünschte, er könnte sie sein eigen nennen, auf daß er ihre Schönheit anbeten, auf daß sie ihn lieben und liebkosen möge. Und was für die Masse der Menschen nur eine von vielen erlaubten Thorheiten — ein vorübergehender Zauber — gewesen sein würde, den das Tageslicht und die Berührung mit den Thatsachen des täglichen Lebens verscheucht haben würde, — war für ihn eine krampfhafte Erschütterung seines geistlichen Bewußtseins. Er war wie ein Rasender und wußte, daß er rase. Diese tollen Wünsche waren unvereinbar mit dem, was er war, und als ein christlicher Prediger sein mußte; ja indem sie seine Seele durchdrangen, wie tropische Hitze den menschlichen Körper

durchdringt und demselben gleichsam neue Sinne für die Eindrücke der Außenwelt verleiht, waren sie unvereinbar mit jener Weltanschauung, auf der sein Glauben beruhte. All der geschäftige Zweifel, der sich bisher nur in Gestalt von schattenhaften Koboldenherangewagt hatte, die einen unerschütterlich festen Glauben leise umschwirrten, drang nun auf einmal mit Fleisch und Blut bekleidet, auf ihn ein. Der Geist der Forschung war plötzlich kühn und gotteslästerlich in ihm geworden, er regte nicht mehr blos skeptische Gedanken in ihm auf, sondern suchte ihn zur Auflehnung zu überreden; er war nicht mehr blos der Ausdruck des kalten, untersuchenden Gedankens, sondern wurde zur Stimme einer leidenschaftlichen Erregung. Dennoch hörte Lyon keinen Augenblick auf, ihn als die Stimme des Versuchers zu betrachten; die Ueberzeugung, welche das Gesetz seines besseren Ich's gewesen war, sprach noch in ihm als die Stimme des Gewissens.

Der Seelenkampf dieser Nacht faßte alle künftigen Kämpfe Lyon's in sich; fein organisirte Naturen haben in kritischen Augenblicken ein intensives Vorgefühl Alles dessen, was ihnen bevorsteht und die Verfolgung ihrer Wünsche ist nur die Verfolgung einer Vision, welche sie in einem Moment gesteigerter Empfänglichkeit gehabt haben und welche ihren

Blicken dann wieder mehr und mehr entschwindet, und endlich in dem Augenblick, den die Welt Erfolg nennt, so völlig in das Nichts zurücksinkt, daß auch kein Hoffnungsstrahl mehr auf sie fällt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ende des ersten Bandes.

Neue belletristische Werke

sehr beliebter deutscher Schriftsteller

aus dem Verlage von **Otto Janke** in **Berlin**,

welche durch jede Buchhandlung zu beziehen und in jeder guten

Leihbibliothek vorräthig zu finden sind:

Baudissin, Graf Ulrich, *Gattin und Tochter.* Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Baudissin, Graf Ulrich, *Liebe und Leidenschaft.* Roman. 4 Bände. Geh. 5 Thlr.

Becker, August, *Des Rabbi Vermächtniß.* Roman in 3 Abthl. à 2 Bänden.

Erste Abthl.: *Der Maler.* 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
Zweite Abthl.: *Der Kabbalist.* 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.
Dritte Abthl.: *Der Erbgraf.* 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Brachvogel, A. E., *William Hogarth.* Roman. 3 Bde. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Dorothea Firebrace, oder „*Die Waffenschmieds-Tochter von Birmingham.*" Roman von dem Verfasser von „Whitefriars". Aus dem Englischen. 4 Bde. Geh. 2 Thlr. 20 Sgr.

Friedrich, Fr., *Die Vorkämpfer der Freiheit.* Historischer Roman. 3 Bände. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

Galen, Philipp, *Jane, die Jüdin.* Roman. 3 Bde. Geh. 5 Thlr.

Guischard, W., *Eine Verschwörung in Venedig.* Roman. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Hesekiel, George, *Essendische Leute.* Roman. 2 Bde. Geh. 2 Thlr. 15 Sgr.

Hoefer, Edmund, „*In der Irre.*" Roman. 4 Bde. Geh. 6 Thlr.

Hugo, Victor, *Die Meer-Arbeiter.* Roman aus dem Französischen. Autorisirte deutsche Ausgabe. 3 Bände. Geh. 4 Thlr. 15 Sgr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eliot, George,

Felix Holt, der Radikale

Bd.: 1. Band

Berlin 1868

L.eleg.g. 573 i-53
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575304-9